This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.

838
G6
1827-35
v.6

Goethe's

nachgelassene Werke.

Zwanzigster Band.

Stuttgart und Tübingen,

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Naturwissenschaftliches.

Biographische Einzelnheiten.

Chronologie Goethe'scher Schriften.

Inhalt.

Nachträge zur Farbenlehre.

	Seite
Zu den entoptiſchen Farben	3
Aeltere Einleitung	23
Neuere Einleitung	34
Phyſiologe Farben	38
Phyſiſche Farben	44
Gegner und Freunde	60
Geſchichtliches	88
Nachträge	95
Warte-Steine	108
Herrn v. Henning's Vorleſungen	120

Nachträge zur Mineralogie und Geologie.

Marienbad überhaupt, beſonders in Rückſicht auf Geologie	127
Böhmen vor Entdeckung Amerika's	146
Carte générale Orographique et Hydrographique d'Europe par le Général Sorriot de l'Host	155
D'Aubuisson de Voisins Geognoſie	157
Die Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen	160
Kammer-Bühl	169
Ueber Vulcane von Alexander v. Humboldt	172
Handbuch der Oryktognoſie von Leonhard	175

Naturwiſſenſchaftliche Einzelnheiten.

Johann Kunckel	179
Architektoniſch-Naturhiſtoriſches Problem	185
Phyſiſch-chemiſch-mechaniſches Problem	196

Seite

Gemälde der organischen Natur von Wilbrand und Ritgen . 199
System der Natur ꝛc. von Voigt 201
Betrachtungen über eine Sammlung krankhaften Elfenbeins . 202

Biographische Einzelnheiten.

Bedeutung des Individuellen 215
Leipziger Theater 1768 216
Lenz 219
An den Consul Schönborn 221
An Frau v. Voigts, geb. Moeser 228
Das Louisenfest 229
Besuch von Iffland 239
An Moeser's Tochter 240
Aus der italiänischen Reise 243
Allgemeine Betrachtung 248
Abschied von Rom 250
Erste Bekanntschaft mit Schiller 252
Lord Bristol 258
Aufenthalt in Pyrmont 260
Herder 263
Zum Jahre 1804. Frau v. Staël 266
Ferneres in Bezug auf mein Verhältniß zu Schiller . . . 270
Letzte Kunstausstellung 271
Jacobi 273
Unterredung mit Napoleon 275
Zum Jahre 1815. Theater 282
Lavater 284
Kotzebue 285
Voß und Stolberg 288
Aus meinem Leben. Fragmentarisches 293
Entstehung der Annalen 298
Aufenthalt in Dornburg 305
Vorschlag zur Güte 312

Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften 315

Nachträge zur Farbenlehre.

Zu den entoptiſchen Farben.

Vorwort.

Die Farbenlehre ward bisher im Stillen immer eifrig betrieben; die Richtigkeit meiner Anſichten kenne ich zu gut als daß mich die Unfreundlichkeit der Schule im mindeſten irre machen ſollte, mein Vortrag wirkt in verwandten Geiſtern fort, wenige Jahre werden es ausweiſen, und ich denke zunächſt auch ein Wort mitzuſprechen.

Die Farbenerſcheinungen, von meinem vieljährigen Freunde und Mitarbeiter Doctor Seebeck entdeckt, und von ihm entoptiſch genannt, beſchäftigen mich gegenwärtig aufs lebhafteſte. Die Bedingungen immer genauer zu erforſchen unter welchen ſie erſcheinen, ſie als Complement meiner zweiten, den phyſiſchen Farben gewidmeten Abtheilung aufzuführen, iſt meine gewiſſenhafte Sorgfalt. Denn wie ſollte das aufgeklärte Jahrhundert nicht bald einſehen, daß man mit Lichtkügelchen, denen Pol und Aequator angedichtet ward, ſich nur ſelbſt und andre zum Beſten hat.

Hier nun folgen zunächſt zwei **Aufſätze**, deren erſter die Phänomene des **Doppelſpaths**, der andere die, bei Gelegenheit der **Unterſuchung jener merk**würdigen Bilderverdopplung, erſt **uns bekannt** wordenen entoptiſchen Farben, nach meiner **Ueberzeugung**, und nach den Maximen meiner **Farbenlehre** auszuſprechen bemüht ſeyn wird.

Doppelbilder des rhombiſchen Kalkſpaths.

Da die entoptiſchen Farben in Gefolg der Unterſuchung der merkwürdigen optiſchen Phänomene des genannten Minerals entdeckt worden, ſo möchte man es wohl dem Vortrag angemeſſen halten, von dieſen Erſcheinungen und von denen dabei bemerkbaren Farbenſäumen einiges vorauszuſchicken.

Die Doppelbilder des bekannten durchſichtigen rhombiſchen Kalkſpaths ſind hauptſächlich deßwegen merkwürdig, weil ſie Halb- und Schattenbilder genannt werden können, und mit denjenigen völlig übereinkommen, welche von zwei Flächen durchſichtiger Körper reflectirt werden. Halbbilder heißen ſie, weil ſie das Object, in Abſicht auf die Stärke ſeiner Gegenwart, nur halb ausdrücken; Schattenbilder, weil ſie den Grund, den dahinter liegenden Gegenſtand durchſcheinen laſſen.

Aus dieſen Eigenſchaften fließt, daß jedes durch den gedachten Kalkſpath verdoppelte Bild von dem Grunde participirt, über den es ſcheinbar hingeführt wird. Ein weißes Bildchen auf ſchwarzem Grunde wird als ein doppeltes graues, ein ſchwarzes Bildchen auf weißem Grunde ebenmäßig als ein doppeltes

Hier nun folgen zunächſt zwei Aufſätze, deren erſter die Phänomene des Doppelſpaths, der andere die, bei Gelegenheit der Unterſuchung jener merkwürdigen Bilderverdopplung, erſt uns bekannt wordenen entoptiſchen Farben, nach meiner Ueberzeugung, und nach den Maximen meiner Farbenlehre auszuſprechen bemüht ſeyn wird.

Doppelbilder des rhombiſchen Kalkſpaths.

Da die entoptiſchen Farben in Gefolg der Unterſuchung der merkwürdigen optiſchen Phänomene des genannten Minerals entdeckt worden, ſo möchte man es wohl dem Vortrag angemeſſen halten, von dieſen Erſcheinungen und von denen dabei bemerkbaren Farbenſäumen einiges vorauszuſchicken.

Die Doppelbilder des bekannten durchſichtigen rhombiſchen Kalkſpaths ſind hauptſächlich deßwegen merkwürdig, weil ſie Halb- und Schattenbilder genannt werden können, und mit denjenigen völlig übereinkommen, welche von zwei Flächen durchſichtiger Körper reflectirt werden. Halbbilder heißen ſie, weil ſie das Object, in Abſicht auf die Stärke ſeiner Gegenwart, nur halb ausdrücken; Schattenbilder, weil ſie den Grund, den dahinter liegenden Gegenſtand durchſcheinen laſſen.

Aus dieſen Eigenſchaften fließt, daß jedes durch den gedachten Kalkſpath verdoppelte Bild von dem Grunde participirt, über den es ſcheinbar hingeführt wird. Ein weißes Bildchen auf ſchwarzem Grunde wird als ein doppeltes graues, ein ſchwarzes Bildchen auf weißem Grunde ebenmäßig als ein doppeltes

graues erſcheinen; nur da wo beide Bilder ſich decken, zeigt ſich das volle Bild, zeigt ſich das wahre, dem Auge undurchdringliche Object, es ſey dieſes von welcher Art es wolle.

Um die Verſuche zu vermannichfaltigen, ſchneide man eine kleine viereckige Oeffnung in ein weißes Papier, eine gleiche in ein ſchwarzes, man lege beide nach und nach auf die verſchiedenſten Gründe, ſo wird das Bildchen unter dem Doppelſpath halbirt, ſchwach, ſchattenhaft erſcheinen, es ſey von welcher Farbe es wolle, nur wo die beiden Bildchen zuſammentreffen, wird die kräftige volle Farbe des Grundes ſichtbar werden.

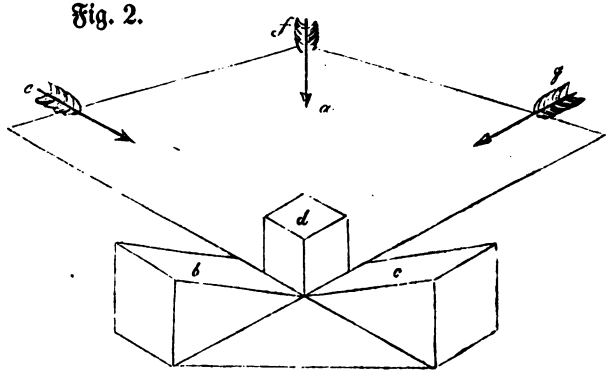
Hieraus erhellet alſo, daß man nicht ſagen kann, das Weiße beſtehe aus einem doppelten Grau, ſondern das reine objective Weiß des Bildchens erſcheint da wo die Bildchen zuſammentreffen. Die beiden grauen Bilder entſtehen nicht aus dem zerlegten Weiß, ſondern ſie ſind Schattenbilder des Weißen, durch welche der ſchwarze Grund hindurchblickt und ſie grau erſcheinen läßt. Es gilt von allen Bildern auf ſchwarzem, weißem und farbigem Grunde.

In dieſem letzten Falle zeigt ſich bei den Schattenbildern die Miſchung ganz deutlich. Verrückt man ein gelbes Bildchen auf blauem Grund, ſo zeigen ſich die Schattenbilder grünlich; Violett und Orange bringen ein purpurähnliches Bildchen hervor; Blau

und Purpur ein ſchönes Violett u. ſ. w. Die Geſetze der Miſchung gelten auch hier, wie auf dem Schwungrad und überall, und wer möchte nun ſagen, daß Gelb aus doppeltem Grün, Purpur aus doppeltem Orange beſtünde. Doch hat man dergleichen Redensarten wohl auch ſchon früher gehört.

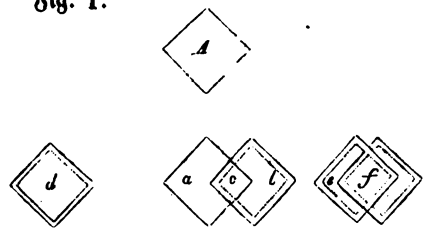
Das Unzuläſſige einer ſolchen Erklärungsart aber noch mehr an den Tag zu bringen, mache man die Grundbilder von Glanzgold, Glanzſilber, polirtem Stahl, man verrücke ſie durch den Doppelſpath; der Fall iſt wie bei allen übrigen. Man würde ſagen müſſen: das Glanzgold beſtehe aus doppeltem Mattgold, das Glanzſilber aus doppeltem Mattſilber und der blanke Stahl aus doppeltem angelaufenen. Soviel von den Zwillingsbildern des Doppelſpats, nun zu der Randfärbung derſelben! Hiezu eine Tafel.

Fig. 2.



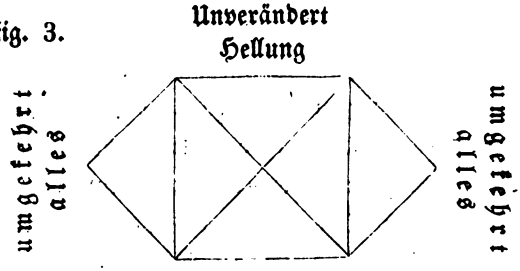
Entoptiſche Elemente.

Fig. 1.



Doppelſpath Erſcheinung.

Fig. 3.



Figur
Farbe
Glimmer-Wirkung.

Man lege den Doppelſpath auf das Viereck A, ſo wird daſſelbe dem Betrachter entgegengehoben werden, und zwar wie es auf der Tafel unmittelbar darunter gezeichnet iſt. Das helle Bild A iſt in zwei Schattenbilder a und b getrennt. Nur die Stelle c, wo ſie ſich decken, iſt weiß wie das Grundbild A. Das Schattenbild a erſcheint ohne farbige Ränder, dahingegen das Schattenbild b damit begränzt iſt, wie die

Zeichnung darstellt. Dieses ist folgendermaßen abzuleiten und zu erklären. Man setze einen gläsernen Cubus auf das Grundbild A und schaue perpendiculär darauf, so wird es uns nach den Gesetzen der Brechung und Hebung ungefähr um ein Drittheil der Cubusstärke entgegengehoben seyn. Hier hat also Brechung und Hebung schon vollkommen ihre Wirkung gethan; allein wir sehen an dem gehobenen Bild keine Ränder und zwar deßwegen, weil es weder vergrößert, noch verkleinert, noch an die Seite gerückt ist. (Entwurf einer Farbenlehre §. 196.) Eben dieß ist der Fall mit dem Bilde a des Doppelspats. Dieses wird uns, wie man sich durch eine Vorrichtung überzeugen kann, rein entgegengehoben und erscheint an der Stelle des Grundbildes. Das Schattenbild b hingegen ist von demselben weg und zur Seite gerückt, und zwar hier nach unserer Rechten, dieß zeigen die Ränder an, da die Bewegung von Hell über Dunkel blaue, und von Dunkel über Hell, gelbe Ränder hervorbringt.

Daß aber beide Schattenbilder, wenn man sie genugsam von der Stelle rückt, an ihren Rändern gefärbt werden können, dieß läßt sich durch das höchst interessante Seebeckische Doppelspathprisma aufs deutlichste zeigen, indem man dadurch Bilder von ziemlicher Größe völlig trennen kann. Beide erscheinen gefärbt. Weil aber das eine sich geschwinder entfernt,

als das andere vom Platze rückt, so hat jenes stärkere Ränder, die auch, bei weiterer Entfernung des Beobachters, sich immer proportionirlich verbreitern. Genug, alles geschieht bei der Doppelrefraction nach den Gesetzen der einfachen, und wer hier nach besonderen Eigenschaften des Lichts forscht, möchte wohl schwerlich großen Vortheil gewinnen.

Insofern man Brechung und Spiegelung mechanisch betrachten kann, so läßt sich auch gar wohl das Phänomen des Doppelspathes mechanisch behandeln: denn es entspringt aus einer mit Spiegelung verbundenen Brechung. Hievon giebt ein Stück Doppelspath, welches ich besitze, den schönsten Beweis; wie es denn auch alles Vorige bestätigt.

Wenn man den gewöhnlichen Doppelspath unmittelbar vors Auge hält und sich von dem Bilde entfernt, so sieht man das Doppelbild ungefähr wie man's gesehn, als der Kalkspath unmittelbar darauf lag, nur lassen sich die farbigen Ränder schwerer erkennen. Entfernt man sich weiter, so tritt hinter jenem Doppelbild noch ein Doppelbild hervor. Dieß gilt aber nur, wenn man durch gewisse Stellen des Doppelspaths hindurch sieht.

Ein besonderes Stück aber dieses Minerals besitze ich, welches ganz vorzügliche Eigenschaften hat. Legt man nämlich das Auge unmittelbar auf den Doppelspath und entfernt sich von dem Grundbilde, so treten

gleich, wie es auf der Tafel vorgestellt ist, zwei Seitenbilder rechts und links hervor, welche, nach verschiedener Richtung des Auges und des durchsichtigen Rhomben, bald einfach wie in d, bald doppelt wie in e und f erscheinen. Sie sind noch schattenhafter, grauer als die Bilder a b, sind aber, weil grau gegen schwarz immer für hell gilt, nach dem bekannten Gesetz der Bewegung eines hellen Bildes über ein dunkles gefärbt, und zwar das zu unserer rechten Seite nach der Norm von b (wodurch die Bewegung dieses letztern Bildes nach der Rechten gleichfalls bethätigt wird) und das auf der linken Seite umgekehrt.

Der Beobachter kann, wenn er immer mehr von dem Gegenstandsbilde zurücktritt, die beiden Seitenbilder sehr weit von einander entfernen. Nehme ich bei Nacht ein brennendes Licht und betrachte dasselbe durch gedachtes Exemplar, so erscheint es gedoppelt, aber nicht merklich farbig. Die beiden Seitenbilder sind auch sogleich da, und ich habe sie bis auf fünf Fuß auseinander gebracht, beide stark gefärbt nach dem Gesetze wie d und e, f.

Daß aber diese Seitenbilder nicht aus einer abgeleiteten Spiegelung des in dem Doppelspath erscheinenden ersten Doppelbildes, sondern aus einer directen Spiegelung des Grundbildes in die (wahrscheinlich diagonalen) Lamellen des Doppelspaths entstehe, läßt sich aus folgendem abnehmen.

Man bringe das Hauptbild und die beiden Seitenbilder scheinbar weit genug aus einander, dann fahre man mit einem Stückchen Pappe sachte an der untern Fläche herein, so wird man erst das eine Seitenbild zudecken, dann wird das mittlere und erst spät das letzte verschwinden, woraus hervorzugehn scheint, daß die Seitenbilder unmittelbar von dem Grundbilde entspringen.

Sind diese Seitenbilder schon beobachtet? Von meinen Doppelspath-Exemplaren bringt sie nur eins hervor. Ich erinnere mich nicht, woher ich es erhalten. Es hat aber ein viel zarteres und feineres Ansehn als die übrigen; auch ist ein vierter Durchgang der Blätter sehr deutlich zu sehn, welchen die Mineralogen den versteckblättrigen nennen (Lenz, Erkenntnißlehre Bd. II. S. 748.). Die zarten epoptischen Farben spielen wie ein Hauch durch die ganze Masse und zeugen von der feinsten Trennung der Lamellen. Durch ein Prisma von einem so gearteten Exemplar würde man die bewundernswürdigste Fata Morgana vorstellen können.

Objective Versuche damit anzustellen fehlte mir der Sonnenschein.

Weimar, den 12ten Januar 1813.

Elemente der entoptiſchen Farben.

Apparat. Zweite Figur.

Eine Fläche a — zwei Spiegel, auf der Rückſeite geſchwärzt, b. c. gegen die Fläche in etwa 45 Graden gerichtet. — Ein Glaswürfel d. die entoptiſchen Farben darzuſtellen geeignet. Und, in Ermangelung deſſelben, mehrere auf einander geſchichtete Glasplatten, durch eine Hülſe verbunden.

Verſuche ohne den Würfel.

Man ſtelle den Apparat ſo daß das Licht in der Richtung des Pfeils f auf die Tafel falle, ſo wird man den Wiederſchein derſelben in beiden Spiegeln gleich hell erblicken. Sodann bewege man den Apparat, damit das Licht in der Richtung des Pfeils e hereinfalle, ſo wird der Wiederſchein der Tafel im Spiegel c merklich heller als im Spiegel b ſeyn. Fiele das Licht in der Richtung des Pfeils g her, ſo würde das Umgekehrte ſtatt finden.

Verſuche mit dem Würfel.

Man ſetze nunmehr den Würfel ein, wie die Figur ausweiſ't, ſo werden im erſten Fall völlig gleiche entoptiſche Bilder, und zwar die weißen Kreuze zum Vorſchein kommen, in den beiden andern aber die entgegengeſetzten, und zwar das weiße Kreuz jederzeit in dem Spiegel der dem einfallenden Licht zugewendet iſt, und den unmittelbaren Reflex des Hauptlichtes, des directen Lichtes aufnimmt, in dem andern Spiegel aber das ſchwarze Kreuz, weil zu dieſem nur ein Seitenſchein, eine oblique, geſchwächtere Reflexion gelangt.

Aus dieſen reinen Elementen kann ſich ein jeder alle einzelne Vorkommenheiten der entoptiſchen Farben entwickeln; doch ſey eine erleichternde Auslegung hinzugefügt. Wir ſetzen voraus daß die Beobachtungen an einem offenen Fenſter einer ſonſt nicht weiter beleuchteten Stube geſchehe.

Ueberzeuge man ſich nun vor allen Dingen daß hier nur das von der Tafel reflectirte Licht allein wirke, deßhalb verdecke man die Spiegel, ſo wie die Oberſeite des Cubus vor jedem andern heranſcheinenden Lichte.

Man wechsle die Fläche der Tafel a nach Belieben ab, und nehme vorerſt einen mit Queckſilber

belegten Spiegel. Hier wird nun auffallen, was jedermann weiß und zugiebt: daß das Licht nur dann bei der Reflexion verhältnißmäßig am stärksten wirke, wenn es immer in derselben Ebene fortschreitet und, obgleich mehrmals reflectirt, doch immer der ursprünglichen Richtung treu bleibt und so vom Himmel zur Fläche, dann zum Spiegel, und zuletzt ins Auge gelangt. Das Seitenlicht hingegen ist, in dem gegebenen Falle, wegen der glatten Oberfläche ganz null, wir sehen nur ein Finsteres.

Man bediene sich eines geglätteten schwarzen Papiers; das directe Licht, von der glänzenden Oberfläche dem Spiegel mitgetheilt, erhellt ihn, die Seitenfläche hingegen kann nur Finsterniß bewirken.

Man nehme nun blendend weißes Papier, graulicheres, blauliches und vergleiche die beiden Wiederscheine der Spiegel, in dem einen wird die Fläche a dunkeler als in dem andern erscheinen.

Nun setze man den Würfel an seinen Platz, der helle Wiederschein wird die helle Figur, der dunkele die dunkelere hervorbringen. Hieraus folgt nun, daß ein gemäßigtes Licht zu der Erscheinung nöthig sey, und zwar ein mehr oder weniger, in einem gewissen Gegensatze, gemäßigtes, um die Doppelerscheinung zu bilden. Hier geschieht die Mäßigung durch Reflexion.

Wir schreiten nun zu dem Apparat, der uns in

den Stand ſetzt, die Umkehrung jederzeit auffallend darzuſtellen, wenn uns auch nur das mindeſte Tageslicht zu Gebote ſteht. Ein unterer Spiegel nehme das Himmelslicht direct auf, man vergleiche dieſes reflectirte Licht mit dem grauen Himmel, ſo wird es dunkeler als derſelbe erſcheinen, richtet man nun den obern Spiegel parallel mit dem untern, ſo erſcheint das Himmelslicht in demſelben abermals gedämpfter. Wendet man aber den obern Spiegel übers Kreuz, ſo wirkt dieſe, obgleich auch nur zweite Reflexion viel ſchwächer als in jenem Falle, und es wird eine bedeutende Verdunkelung zu bemerken ſeyn: denn der Spiegel obliquirt das Licht, und es hat nicht mehr Energie als in jenen Grundverſuchen, wo es von der Seite her ſchien. Ein zwiſchen beide Spiegel geſtellter Cubus zeigt nun deßhalb das ſchwarze Kreuz; richtet man den zweiten obern Spiegel wieder parallel, ſo iſt das weiße Kreuz zu ſehen. Die Umkehrung durch Glimmerblättchen bewirkt, iſt ganz dieſelbe. Fig. 3.

Man ſtelle bei Nachtzeit eine brennende Kerze ſo, daß das Bild der Flamme von dem untern Spiegel in den obern reflectirt wird, welcher parallel mit dem untern geſtellt iſt; ſo wird man die Flamme aufrecht abgeſpiegelt ſehen, um nur weniges verdunkelt; wendet man den obern Spiegel zur Seite, ſo legt ſich die Flamme horizontal, und, wie aus dem vorhergehenden folgt, noch mehr verdüſtert. Führt man den

obern Spiegel rund um, so steht die Flamme bei der Richtung von neunzig Graden auf dem Kopfe, bei der Seitenrichtung liegt sie horizontal, und bei der parallelen ist sie wieder aufgerichtet, wechselsweise erhellt und verdüstert; verschwinden aber wird sie nie. Hiervon kann man sich völlig überzeugen, wenn man als untern Spiegel einen mit Queckſilber belegten anwendet.

Diese Erscheinungen jedoch auf ihre Elemente zurückzuführen, war deßhalb schwierig, weil in der Empirie manche Fälle eintreten, welche diese zart sich hin- und herbewegenden Phänomene schwankend und ungewiß machen. Sie jedoch aus dem uns offenbarten Grundgesetz abzuleiten und zu erklären, unternehme man, durch einen hellen klaren Tag begünstigt, folgende Versuche.

An ein von der Sonne nicht beschienenes Fenster lege man den geschwärzten Spiegel horizontal, und gegen die Fläche desselben neige man die eine Seite des Cubus, in einem Winkel von etwa 90 Graden, die Außenseite dagegen werde nach einem reinen, blauen Himmel gerichtet, und sogleich wird das schwarze, oder weiße Kreuz mit farbigen Umgebungen sich sehen lassen.

Bei unveränderter Lage dieses einfachen Apparats, setze man die Beobachtungen mehrere Stunden fort, und man wird bemerken, daß, indem sich die Sonne

am Himmel hinbewegt, ohne jedoch weder Cubus noch Spiegel zu beſcheinen, das Kreuz zu ſchwanken anfängt, ſich verändert, und zuletzt in das entgegengeſetzte mit umgekehrten Farben ſich verwandelt. Dieſes Räthſel wird nur bei völlig heiterm Himmel im Freien gelöſ't.

Man wende, bei Sonnenaufgang, den Apparat gegen Weſten, das ſchönſte weiße Kreuz wird erſcheinen, man wende den Cubus gegen Süden und Norden, und das ſchwarze Kreuz wird ſich vollkommen abſpiegeln. Und ſo richtet ſich nun dieſer Wechſel den ganzen Tag über nach jeder Sonnenſtellung; die der Sonne entgegengeſetzte Himmelsgegend giebt immer das weiße Kreuz, weil ſie das directe Licht reflectirt, die an der Seite liegenden Himmelsgegenden geben das ſchwarze Kreuz, weil ſie das oblique Licht zurück werfen. Zwiſchen den Hauptgegenden iſt die Erſcheinung als Uebergang ſchwankend.

Je höher die Sonne ſteigt deſto zweifelhafter wird das ſchwarze Kreuz, weil bei hohem Sonnenſtande der Seitenhimmel beinahe directes Licht reflectirt. Stünde die Sonne im Zenith, im reinen blauen Aether, ſo müßte von allen Seiten das weiße Kreuz erſcheinen, weil das Himmelsgewölbe von allen Seiten directes Licht zurückwürfe.

Unſer meiſt getrübter Atmoſphären-Zuſtand wird aber den entſcheidenden Hauptverſuch ſelten begünſtigen,

mit deſto größerem Eifer faſſe der Naturfreund die glücklichen Momente, und belehre ſich an hinderlichen und ſtörenden Zufälligkeiten.

Wie wir dieſe Erſcheinungen, wenn ſie ſich beſtätigen, zu Gunſten unſerer Farbenlehre deuten, kann Freunden derſelben nicht verborgen ſeyn; was der Phyſik im Ganzen hieraus Gutes zuwüchſe, werden wir uns mit Freuden aneignen.

Mit Dank haben wir jedoch ſogleich zu erkennen, wie ſehr wir durch belehrende Unterhaltung, vorgezeigte Verſuche, mitgetheilten Apparat, durch Herrn Geheimen Hofrath Voigt, bei unſerem Bemühen, in dieſen Tagen gefördert worden.

Jena, den 8ten Juni 1817.

Aeltere Einleitung.

Der Verfaſſer eines Entwurfes der Farbenlehre wurde oft gefragt: warum er ſeinen Gegnern nicht antworte, welche mit ſo großer Heftigkeit ſeinen Bemühungen alles Verdienſt abſprechen, ſeine Darſtellung als mangelhaft, ſeine Vorſtellungsart als unzuläſſig, ſeine Behauptungen als unhaltbar, ſeine Gründe als unüberzeugend ausſchreien. Hierauf ward einzelnen Freunden erwiedert: daß er von jeher zu aller Controvers wenig Zutrauen gehabt, deßhalb er auch ſeine frühern Arbeiten nie bevorwortet, weil hinter einer Vorrede gewöhnlich eine Mißhelligkeit mit dem Leſer verſteckt ſey. Auch hat er allen öffentlichen und heimlichen Angriffen auf ſein Thun und Bemühen nichts entgegengeſtellt, als eine fortwährende Thätigkeit, die er ſich nur durch Vermeidung alles Streites, welcher ſowohl den Autor als das Publicum von der Hauptſache gewöhnlich ablenkt, zu erhalten entſchloſſen blieb; ich habe, ſprach er, niemals Gegner gehabt, Widerſacher viele.

Ein Autor, der mit etwas Ungewöhnlichem auftritt, appellirt mit Recht an die Nachwelt, weil ſich ja erſt ein Tribunal bilden muß, vor dem das

Die ächte Conversation
Hält weder Früh noch Abend Stich:
In der Jugend sind wir monoton,
Im Alter wiederholt man sich.

Berührt im h gemeinen Sinne
vo von
Licht und d Schwarz,
beide durch Mengung
dynamiſch verbu emiſcht erzeugen
Far rau.

Phyſiol miſch.
Subje ectiv, –
unaufhaltſam festzuhalten;
Vermittlung Körper aller Art.

Licht erweitert, Fin
Helles Bild vergrö purpur;
kleinert ſich. en geſteigert.
Helles Bild nähert, d
Licht blendet, Finſte
Dauer des Eindruck hend,
Umkehrung. nicht verändernd.
Verklingen, farbige
Forderungen. , grün;
Blendung, roth; ien herabgezogen.
Umkehrung, grün. roth;
Bild, roth, orange,
Gegenbild, grün, b ilend,
Farbiges Licht und entſäurend.

Ungewohnte beurtheilt werden kann, und einen solchen Gerichtshof einzusetzen vermag nur die Zeit, welche dem Seltsamsten das Fremde abstreift und es als etwas Bekanntes vor uns hinstellt. Vergleichen wir die Recensionen des Tags im ästhetischen Fache mit denen vor dreißig Jahren, so wird man, wenn auch nicht immer einstimmen, doch erstaunen, wie hoch das Urtheil der Deutschen gestiegen ist, seitdem sie es so lange Zeit an den Productionen einheimischer Schriftsteller üben konnten. Denn Fremdes beurtheilt Niemand ehe er zu Hause einsichtig ist.

Alles dieses läßt sich auf wissenschaftliche Dinge ebenfalls anwenden. Der Verfasser gab vor vielen Jahren die kleine Abhandlung über Metamorphose der Pflanzen heraus, man wußte nicht recht was man daraus machen sollte. Pflanzenkenner nahmen sie wo nicht unfreundlich doch kalt auf, man ließ das Gesagte höchstens für einen witzigen Einfall gelten und gestand dem Verfasser einigen Scharfsinn zu. Er setzte seine Beobachtungen im Stillen fort, erstreckte sie über die höheren Organisationen, behandelte die Verwandlung der Insecten, welche Niemand läugnet, bearbeitete mit Fleiß comparirte Osteologie, und indem er etwas davon öffentlich mitzutheilen zauderte, hatte er das Vergnügen zu sehen, daß dieselben Ideen, durch natürlichen Geistesfortschritt, sich auch im Publicum entwickelten, dieselben Begriffe sich sonderten

und dieſelben Ueberzeugungen ſich feſtſetzten, obgleich unter dem Druck der herrſchenden Vorſtellungsart. Kein Forſcher läugnet mehr die normalen und abnormen Umwandlungen organiſcher Weſen; die Naturgeſchichte erhält dadurch neue Aufklärung, die ärztliche Behandlung einen rationellen Gang. Freilich iſt auch hier mancher Mißgriff zu bemerken, manche Uebereilung, wovon ſich aber die Wiſſenſchaft, rein fortſchreitend, bald erholen wird. Man tadelt zwar mit Recht, daß das Wort Metamorphoſe, von deſſen Bedeutung man vor zwanzig Jahren nichts wiſſen wollte, ſchon zur Phraſe geworden, aber man ſey immer zufrieden, daß durch Anregen und Auffaſſen dieſes Begriffs ſo viel Gutes und Heilſames zur Klarheit gekommen.

Eben ſo muß es mit der Farbenlehre auch werden; es dauert vielleicht noch zwanzig Jahre bis ein Tribunal ſich bildet, vor welchem die Sache ventilirt und mit gerechter Einſicht entſchieden werden kann. In dieſem Fache läßt ſich aber keine reine Erfahrungslehre aufſtellen, wenn man nicht die unreine, hypothetiſche, falſche Newtoniſche Lehre, oder vielmehr ihre Trümmer aus dem Wege räumt; denn ſie iſt gegenwärtig ſchon aufgelöſ't, weil man ihr alle Entdeckungen, die ihr geradezu widerſprechen, dennoch anpaſſen, oder ſie vielmehr darnach zerren oder verſtümmeln wollen. So mußte, nach Erfindung der

achromatiſchen Gläſer, zur Brechbarkeit noch eine Zerſtreubarkeit geſellt werden, um ſich nothdürftig theils im Vortrag, theils in Berechnungen durchhelfen zu können.

Die Newtoniſche Phraſeologie iſt jedoch ſchon über hundert Jahre im Gange, alle alternde Phyſiker ſind darin von Jugend auf eingelernt, auch Männern von mittleren Jahren iſt ſie geläufig, weil ſie wie eine Art von Scheidemünze durchaus gebraucht wird. Dazu kommt noch, daß der Mathematiker den großen Ruf eines verdienten, allgemeinen Kunſtgenoſſen nicht möchte ausdrücklich ſchmälern laſſen, wenn er gleich im Einzelnen die Irrungen des außerordentlichen Mannes zugeſteht. Noch bis auf den heutigen Tag werden junge Leute auf dieſe Weiſe ins Halbwahre und Falſche eingeweiht, und ich muß daher meinen Nachfahren hinterlaſſen die Sache dereinſt vor ein competentes Gericht zu bringen, weil ich den gleichzeitigen Schöppenſtuhl durchaus nicht anerkenne.

Indeſſen habe ich, nach Herausgabe jener Bände zur Farbenlehre, dieſem Fache eine kaum unterbrochene Aufmerkſamkeit gewidmet, treffliche Mitarbeiter und Freunde gewonnen, deren Bemühungen gewiß nicht unfruchtbar bleiben werden. Dieſen zu Liebe und Förderniß breche ich eigentlich mein Stillſchweigen: denn ob ich freilich Verzicht thue mich über das Gelingen meines Unternehmens endlich zu freuen; ſo

wünſche ich doch durch Gegenwärtiges gebildete Leſer in den Stand zu ſetzen, vorläufig einzuſehen, wovon eigentlich die Rede ſey, nicht damit ſie die Sache beurtheilen, ſondern den Grund einſehen des Beharrens auf meiner Vorſtellungsart, trotz allem Widerſpruch der Wiſſenſchaftsverwandten und zum Verdruß aller Gildemeiſter.

Jene Bände führen den etwas ſonderbaren Titel: Zur Farbenlehre, wodurch ausgedrückt wird, daß es nur eine Vorarbeit ſeyn ſoll. Auch iſt die erſte Abtheilung des ganzen Werkes Entwurf einer Farbenlehre betitelt, woraus hervorgeht, daß man eine völlig ausgebildete Lehre vorzutragen ſich nicht anmaße. Dagegen kann man von einer ſolchen Vorarbeit verlangen, daß ſie bis auf einen gewiſſen Grad zulänglich ſey, daß ſie dem Nacharbeitenden manche Mühe erſpare; wozu denn zweierlei erforderlich iſt, erſtlich, daß die Phänomene fleißig geſammelt, ſodann, daß ſie in einer gewiſſen faßlichen Ordnung aufgeſtellt werden. Was das erſte betrifft, ſo habe ich mit aller Aufmerkſamkeit die ſämmtlichen Erſcheinungen, die mir ſeit vielen Jahren bekannt geworden, nachdem ich ſie erſt mit Augen geſehen, im Sinne betrachtet, im Geiſte geprüft, in meinen didaktiſchen Kreis aufgenommen, und fahre fort im Stillen

nachzutragen was mir theils verborgen geblieben, theils was neuentdeckt und bestätigt worden. Jeder Wohlwollende kann dasselbige thun, denn hiezu, wie zu andern Zwecken, ist die Eintheilung in Paragraphen beliebt worden. Doch würde diese zu bequemer Faßlichkeit nicht hinreichend seyn, wären die Erscheinungen nicht in gewisse Fächer, nach natürlicher Verwandtschaft, getheilt und zugleich gesondert und an einander gereiht worden. Diese Eintheilung geht dergestalt aus der Sache selbst hervor, daß sie von erfahrenen und denkenden Männern gewissermaßen gebraucht worden, schon vor der unseligen Newtonischen Theorie und auch nachher, als diese die Welt in pfäffischen Aberglauben verhüllt hatte.

Der Abtheilungen sind drei. Die erste enthält diejenigen Farben welche dem Auge selbst angehören, indem sie schon durch farblose Anregung von Außen entspringen und die Gegenwirkung des Auges gegen äußere Eindrücke bethätigen. Es sind also solche, die der Person, dem Beschauer, dem Betrachter eigens angehören, und verdienen daher den ersten Rang; wir nennen sie die physiologischen. In die dritte Abtheilung sind solche gestellt, die wir dem Gegenstande zuschreiben müssen. Sie werden an Körpern hervorgebracht, verändern sich bei veränderten Eigenschaften des Körpers, sie können an denselben für ewige Zeiten fixirt werden und sind penetrativ; man

nennt sie die chemischen, weil der sie hervorbringende Proceß ein allgemein chemischer ist, der sich an allem Körperlichen dieser Welt manifestirt, deßwegen denn nicht allein die eigentlich chemischen Farben, sondern auch solche die sich an organischen Körpern zeigen und sich gleichen Gesetzen unterwerfen, hieher geordnet sind. Die zweite Klasse enthält nun die Phänomene, welche vermittlend zwischen denen der ersten und dritten stehen. Man hat solche die scheinbaren genannt, weil gewisse Mittel, unter gewissen Bedingungen, dem Auge Farbenerscheinungen darbringen, welche dem vermittlenden Körper nicht angehören, indem derselbe, sobald die Bedingung aufhört, farblos erscheint.

Der ächte und aufrichtige Wissenschaftsfreund findet nun hier ein dreifach Geschäft: erstlich, zu untersuchen ob die Phänomene vollständig aufgezeichnet sind, und er wird das Fehlende nachbringen; sodann, ob ihm die Methode behage, nach welcher sie gereiht sind; ist diese seiner Denkart nicht gemäß, so mag er nach einer andern die Erscheinungen umordnen und wir wünschen ihm Glück dazu! Schließlich wird er aufmerken, in wiefern eine von uns neubeliebte Terminologie mit den Phänomenen übereinstimme, und in wiefern eine gewisse theoretische Ansicht, ohne welche weder Benennung noch Methode denkbar ist, naturgemäß erscheinen könne. Durch alles dieses

würde er meinen Dank verdienen, aber nicht als Gegner auftreten.

Eben so verhält es sich mit den allgemeinen Ansichten nach Außen und was über nachbarliche Verhältnisse zu andern Wissenschaften gesagt ist. Was ich zuletzt über sinnlich-sittliche Wirkung der Farben geäußert und dadurch das Wissenschaftliche an die bildende Kunst angeschlossen habe, findet weniger Anfechtung, ja man hat es brauchbar gefunden; wie man denn überhaupt meiner Arbeit schon die Ehre anthut sie hie und da zu benutzen, ohne gerade meiner dabei zu gedenken.

Als Materialien zur Geschichte der Farbenlehre ist alles was ich deßhalb gesammelt, was ich dabei gedacht und wie es mir vorgekommen, den Jahren nach zusammengereiht. Auch hier findet der Freund des Wahren gar mancherlei Beschäftigung: er wird, wie ich seit jener Zeit auch selbst gethan, gar manches Uebersehene nachtragen, Lücken ausfüllen, die Meinung aufklären und in Gang und Schritt dieser geschichtlichen Wanderung mehr Gleichheit bringen; auch dadurch wird er mich verbinden und kann, indem er mich unterrichtet und belehrt, niemals mein Gegner werden.

Was nun aber zuletzt die Anhänger Newton's betrifft, so sind auch diese nicht meine Gegner, ich aber bin der ihrige. Ich behaupte, daß ihr altes

Caſtell, ſchon durch die Zeit ſehr angegriffen, nicht lange mehr beſtehen kann, und ich bekenne, daß ich alles beizutragen Luſt habe, damit es je eher je lieber zuſammenſtürze. Mir aber können ſie nichts zerſtören, denn ich habe nicht gebaut; aber geſäet habe ich und ſo weit in die Welt hinaus, daß ſie die Saat nicht verderben können und wenn ſie noch ſo viel Unkraut zwiſchen den Weizen ſäen.

Was man jedoch mit mehr Grund von mir fordern könnte und was ich wohl noch zu leiſten wünſchte, wäre ein Supplementarband, in welchem als Nachtrag erſchiene alles was mir zeither von ältern und neuern Erfahrungen noch bekannt geworden, ſodann, in wiefern ich meine Vorſtellung über dieſe Dinge erprobt gefunden, oder verändert.

Hiezu würde die Geſchichte der Farbenlehre, vom Anfang des Jahrhunderts bis auf den letzten Tag, vor allen Dingen erforderlich ſeyn, wobei ich verſuchen würde meine Widerſacher ſo zu behandeln, als wenn wir ſämmtlich, aus der Region des Blinzens und Meinens, ſchon lange in die Regionen des Schauens und Erkennens übergegangen wären. Hieran würde ſich ſchließen die Anwendung meiner einfachen Darſtellung, um nicht zu ſagen Grundſätze, auf complicirtere Phänomene, deren Erwähnung ich bisher mit Fleiß vermieden; beſonders eine neue Entwicklung des Regenbogens. Dieſes iſt gerade

das Phänomen, worauf ſich die mathematiſche Phyſik am meiſten zu gute thut. Hier, verſichert man, treffe die Rechnung mit der Theorie vollkommen zuſammen.

Es iſt belehrend, daß ſo viele tief- und ſcharfſinnige Männer nicht einſahen, wie eine Berechnung mit dem Phänomen vollkommen übereinſtimmen kann und deßwegen gleichwohl die das Phänomen erklärende Theorie falſch ſeyn dürfte. Im Praktiſchen gewahren wir's jeden Tag, doch in der Wiſſenſchaft ſollten auf der Höhe der Philoſophie, auf der wir ſtehen und, obgleich mit einigem Schwanken, gegründet ſind, dergleichen Verwechslungen nicht mehr vorkommen.

Jener Supplementband, den ich ſelbſt an mich fordere, aber leider nicht verſpreche, ſollte nun ferner enthalten das Verzeichniß eines vollkommenen Apparats, den jeder nicht allein beſitzen, ſondern jederzeit zu eigenem und fremdem Gebrauch benutzen könnte. Denn es iſt nichts jammervoller als die akademiſch-optiſchen Apparate, welche das Jahr über verſtauben und verblinden, bis das Capitel an die Reihe kommt, wo der Lehrer kümmerliche Verſuche von Licht und Farben gerne darſtellen möchte, wenn nur die Sonne bei der Hand wäre. Es kann ſeyn, daß irgendwo etwas einigermaßen Hinreichendes vorgezeigt werde, immer geſchieht's aber nur nach dem kümmerlichen

Anlaß der Compendien, in welchen sich die Newtonische Lehre, die doch anfangs wenigstens ein Abracadabra war, zu unzusammenhängenden Trivialitäten verschlechtert. Die Zeugnisse hievon stehen schon in meiner Geschichte der Farbenlehre, und in den Sessionsberichten des künftigen Gerichts wird bei dieser Gelegenheit öfters stehen: man lacht!

Ein solches Verzeichniß des nothwendigen Apparats wird ausführlich aufzusetzen seyn, da meine sämmtlichen Vorrichtungen mit den Büttner'schen und älteren fürstlichen Instrumenten vereinigt, in Jena aufgestellt, einen vollständigen Vortrag der Farbenlehre möglich machen werden. Jeder Studirende fordere auf seiner Akademie vom Professor der Physik einen Vortrag sämmtlicher Phänomene, nach beliebiger Ordnung; fängt dieser aber den bisherigen Bocksbeutel damit an: „Man lasse durch ein kleines Loch einen Lichtstrahl u. s. w." so lache man ihn aus, verlasse die dunkle Kammer, erfreue sich am blauen Himmel und am glühenden Roth der untergehenden Sonne nach unserer Anleitung.

Auch würde jener intentirte Supplementband noch manches andere nachbringen, was Einem verziehen wird, der nicht viel Zeit hat, das was ihm zu sagen wichtig ist in leserliche Phrasen einzukleiden.

Neuere Einleitung.

Nach abgeſchloſſenem entoptiſchen Vortrag, deſſen Bearbeitung uns mehrere Jahre beſchäftigt, nach dem friſchen Beweis, daß an unſere Farbenlehre ſich jede neu entdeckte Erſcheinung freundlich anſchließt, ins Ganze fügt und keiner beſondern theoretiſchen Erklärung bedarf, finden wir der Sache gerathen, manches Einzelne was ſich bisher geſammelt-hier gleichfalls darzulegen und in jene Einheit zu verſchlingen. Den Hauptſinn unſeres ganzen Vorhabens wiederholen wir daher, weil das meiſte was bis jetzt über Farbe öffentlich geſagt worden, auf das deutlichſte zeigt, daß man meine Bemühungen entweder nicht kennt oder ignorirt, nicht verſteht oder nicht verſtehen will.

Und ſo wird es nicht zu weit ausgeholt ſeyn, wenn wir ſagen: daß unſere älteſten Vorfahren, bei ihrer Naturbeſchauung, ſich mit dem Phänomen begnügt, daſſelbe wohl zu kennen getrachtet, aber an Verſuche, wodurch es wiederholt würde, wodurch ſein Allgemeineres zu Tage käme, nicht gedacht. Sie beſchauten die Natur, beſuchten Handwerker und Fabrikanten und belehrten ſich ohne ſich aufzuklären. Sehr lange verfuhr man ſo: denn wie kindlich war noch die Art von Verſuch, daß man in einem ehernen Keſſel Eiſen-Feilſpäne durch einen untergehaltenen Magnet gleichſam ſieden ließ.

In der Zwischenzeit wollen wir uns nicht aufhalten, und nur gedenken: wie im 15. und 16. Jahrhundert die unendlichste Masse von einzelnen Erfahrungen auf die Menschen eindrang, wie Porta Kenntnisse und Fertigkeiten viele Jahre durch in der ganzen Welt zusammensuchte, und wie Gilbert am Magneten zeigte, daß man auch ein einzelnes Phänomen in sich abschließen könne.

In demselben Zeitraum zeigte Bacon auf das lebhafteste zur Erfahrung hin und erregte das Verlangen unzählbaren und unübersehbaren Einzelnheiten nachzugehen. Immer mehr und mehr beobachtete man; man probirte, versuchte, wiederholte; man überdachte, man überlegte zugleich, und so kam ein Wissen zur Erscheinung, von dem man vorher keinen Begriff gehabt hatte. Weil dieß aber nicht vorübergehen, sondern das einmal Gefundene festgehalten und immer wieder dargestellt werden sollte; so befleißigte man sich schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nothdürftig verbesserter Instrumente, und es fanden sich Personen die aus dem Handhaben derselben eine Art von Gewerbe machten. Dieß alles war gut und löblich, aber die Lust zu theoretisiren, gegen welche Bacon sich so heftig geäußert hatte, kann und darf den Menschen nicht verlassen; und so groß ist die Macht des Gedankens, er sey wahr oder falsch, daß er die Erfahrung mit sich fortreißt: daher

entoptiſchen Farben bezeugen mögen, die, als neu entdeckt, ſich in meinen übrigen Vortrag einſchalten laſſen, eben als hätte man ſie gleich anfangs in Betracht gezogen. Hiedurch finde ich mich alſo berechtigt, ja genöthigt, was ich etwa nachzubringen habe, in derſelben Ordnung aufzuführen: denn es kommt hier nicht darauf an durch eine Hypotheſe die Erſcheinungen zu verrenken, ſondern die klaren, natürlichen Rechte einer jeden anzuerkennen und ihr den Platz in der Stadt Gottes und der Natur anzuweiſen, wo ſie ſich denn gern hinſtellen, ja niederlaſſen mag. Und wie ſollte man einen ſo großen, errungenen und erprobten Vortheil aufgeben, da Jedermann, der ein Inſtrument erfunden das ihm in der Ausübung beſondere Bequemlichkeit gewährt, aber andern unbekannt iſt, ſolches bekannt zu machen ſucht, entweder zu ſeiner Ehre, oder, wenn er das Glück hat ein Engländer zu ſeyn, nach erlangtem Patent, zu ſeinem zeitlichen Gewinn. Laſſe man mich alſo auch die Vortheile wiederholt an Beiſpielen praktiſch ausſprechen, die mir aus der Methode zufließen, wornach ich die Farbenlehre gebildet. Sobald ich nämlich die Haupt- und Grundphänomene gefunden und, wie ſie ſich verzweigen und auf einander beziehen, geordnet hatte, ſo entſtanden wahrhaft geiſtige Locate, in welche man gar leicht den beſondern Fall dem allgemeinen Begriff unterzuordnen und das Vereinzelte,

Seltſame, Wunderbare in den Kreis des Bekannten und Faßlichen einzuſchließen fähig wird.

Zu leichterer Ueberſicht iſt deßhalb eine Tabelle vorausgeſchickt.

Phyſiologe Farben.

Dieſe ſind es die als Anfang und Ende aller Farbenlehre bei unſerm Vortrag vorangeſtellt worden, die auch wohl nach und nach in ihrem ganzen Werth und Würde anerkannt, und anſtatt daß man ſie vorher als flüchtige Augenfehler betrachtete, nunmehr als Norm und Richtſchnur alles übrigen Sichtbaren feſtgehalten werden. Vorzüglich aber iſt darauf zu achten, daß unſer Auge weder auf das kräftigſte Licht, noch auf die tiefſte Finſterniß eingerichtet iſt; jenes blendet, dieſe verneint im Uebermaaß. Das Organ des Sehens iſt, wie die übrigen, auf einen Mittelſtand angewieſen. Hell, Dunkel und die zwiſchen beiden entſpringenden Farben ſind die Elemente, aus denen das Auge ſeine Welt ſchöpft und ſchafft. Aus dieſem Grundſatz fließt alles Uebrige, und wer ihn auffaßt und anwenden lernt, wird ſich mit unſerer Darſtellung leicht befreunden.

1.

Hell und Dunkel im Auge bleibend.

Hell und Dunkel, welche, eins oder das andere, auf das Auge wirkend, ſogleich ihren Gegenſatz fordern,

ſtehn vor allem voran. Ein dunkler Gegenſtand, ſobald er ſich entfernt, hinterläßt dem Auge die Nöthigung dieſelbe Form hell zu ſehen. In Scherz und Ernſt führen wir eine Stelle aus Fauſt an, welche hierher bezüglich iſt. Fauſt und Wagner auf dem Felde, gegen Abend, ſpazierend bemerken einen Pudel.

Fauſt.

Siehſt du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?

Wagner.

Ich ſah ihn lange ſchon, nicht wichtig ſchien er mir.

Fauſt.

Betracht' ihn recht! Für was hältſt du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Fauſt.

Bemerkſt du, wie in weitem Schneckenkreiſe
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich ſehe nichts als einen ſchwarzen Pudel;
Es mag bei euch wohl Augentäuſchung ſeyn.

Vorſtehendes war ſchon lange, aus dichteriſcher Ahnung und nur im halben Bewußtſeyn geſchrieben, als bei gemäßigtem Licht, vor meinem Fenſter auf der Straße, ein ſchwarzer Pudel vorbei lief, der einen hellen Lichtſchein nach ſich zog: das undeutliche,

im Auge gebliebene Bild ſeiner vorübereilenden Geſtalt. Solche Erſcheinungen ſind um deſto angenehm überraſchender, als ſie gerade, wenn wir unſer Auge bewußtlos hingeben, am lebhafteſten und ſchönſten ſich anmelden.

2.

Weiteres Beiſpiel.

Wo ich die gleiche Erſcheinung auch höchſt auffallend bemerkte, war, als bei bedecktem Himmel und friſchem Schnee die Schlitten eilend vorbei rutſchten, da denn die dunklen Kufen weit hinter ſich die klarſten Lichtſtreifen nachſchleppten. Niemand iſt, dem ſolche Nachbilder nicht öfters vorkämen, aber man läßt ſie unbeachtet vorübergehen; jedoch habe ich Perſonen gekannt, die ſich deßhalb ängſtigten und einen fehlerhaften Zuſtand ihrer Augen darin zu finden glaubten, worauf denn der Aufſchluß den ich geben konnte, ſie höchſt erfreulich beruhigte.

3.

Eintretende Reflexion.

Wer von dem eigentlichen Verhältniß unterrichtet iſt, bemerkt das Phänomen öfters, weil die Reflexion gleich eintritt. Schiller verwünſchte vielmal dieſe ihm mitgetheilte Anſicht, weil er dasjenige überall erblickte, wovon ihm die Nothwendigkeit bekannt geworden.

4.
Complementare Farben.

Nun erinnern wir uns ſogleich, daß eben ſo wie Hell und Dunkel, auch die Farben ſich ihrem Gegenſatze nach unmittelbar fordern, ſo daß nämlich im Satz und Gegenſatz, alle immer zugleich enthalten ſind. Deßwegen hat man auch die geforderten Farben, nicht mit Unrecht, complementare genannt, indem die Wirkung und Gegenwirkung den ganzen Farben-Kreis darſtellt, ſo daß wenn wir, mit den Malern und Pigmentiſten, Blau, Gelb und Roth als Hauptfarben annehmen, alle drei in folgenden Gegenſätzen immer gegenwärtig ſind:

Gelb	Violett
Blau	Orange
Roth	Grün.

Von dieſen Phänomenen bringen wir einige in Erinnerung beſonderer Umſtände wegen, die ſie merkwürdig machen.

5.
Leuchtende Blumen.

Sehr erfreulich iſt es, in den Stockholmer Abhandlungen, Band XXIV. Seite 291 zu leſen: daß ein Frauenzimmer das Blitzen der rothgelben Blumen zuerſt entdeckt habe, denn dort heißt es: „die feuergelben Blumen des Tropäolum majus L. blitzen jeden

Abend vor der Dämmerung, wie ſolches die Fräulein Tochter des Ritters Carl von Linné, Eliſabeth Chriſtina, auf ihres Herrn Vaters Landgute, Hamarby, eine Meile von Upſala, in Geſellſchaft anderer, in dem Garten beobachtet hat. Dieſes Blitzen beſteht in einem plötzlichen Hervorſchießen des Glanzes, daß man ſich es nicht ſchneller vorſtellen kann."

Die Blumen an welchen, außer dem Tropäolum, die gleiche Erſcheinung bemerkt wurde, waren die Calendel, Feuerlilie, Taygetes und manchmal die Sonnenblume. Mit vollem Rechte läßt ſich aber der orientaliſche Mohn hinzuthun, wie ich in meinem Entwurf der Farbenlehre §. 54 umſtändlich erzählt habe, und ſolches hier einrücke, da meinen Leſern jenes Buch nicht gleich zur Hand ſeyn möchte.

„Am 19. Juni 1799, als ich, zu ſpäter Abendzeit, bei der in eine klare Nacht übergehenden Dämmerung, mit einem Freunde im Garten auf und ab ging, bemerkten wir ſehr deutlich an den Blumen des orientaliſchen Mohns, die vor allen andern eine mächtigrothe Farbe haben, etwas Flammenähnliches, das ſich in ihrer Nähe zeigte. Wir ſtellten uns vor die Stauden hin, ſahen aufmerkſam darauf, konnten aber nichts weiter bemerken, bis uns endlich bei abermaligem Hin- und Wiedergehen gelang, indem wir ſeitwärts darauf blickten, die Erſcheinung ſo oft zu wiederholen als uns beliebte. Es zeigte ſich, daß

es ein physiologisches Farbenphänomen, und der scheinbare Blitz eigentlich das Scheinbild der Blume, in der geforderten blaugrünen Farbe sey."

6.

Weiter geführt und ausgelegt.

Ist uns nun aber einmal die Ursache dieses Ereignisses bekannt, so überzeugt man sich, daß unter gar vielen andern Bedingungen dasselbige hervorzubringen sey. Am Tage in dem blumenreichen Garten auf und abgehend, bei gemäßigtem Licht, sogar beim hellen Sonnenschein, wird der aufmerksame Beobachter solche Scheinbilder gewahr; nur, wenn man die Absicht hat sie zu sehen, fasse man dunkle Blumen ins Auge, welche den besten Erfolg gewähren. Die Purpurfarbe einer Päonie giebt im Gegensatz ein helles Meergrün; das violette Geranium ein gelblich grünes Nachbild; einen dunklen Burbaumstreifen der Rabatteneinfassung kann man, durch Abwendung des Auges, auf den Sandweg, hell violett projiciren und mit einiger Uebung sich und andere von der Constanz dieses Phänomens überzeugen. Denn ob wir gleich ganz unbewußt und unaufmerksam diese Erscheinungen vielleicht am lebhaftesten gewahr werden, so hängt es doch auch von unserm Willen ab, dieselben vollkommen in jedem Augenblick zu wiederholen.

7.

Wechſelſeitige Erhöhung.

Wenn nun Hell und Dunkel, ſo wie die obgenannten ſich fordernden Farben, wechſelſeitig hervortreten, ſobald nur eine derſelben dem Auge geboten wird; ſo folgt daraus daß ſie ſich wechſelſeitig erhöhen, wenn ſie nebeneinander geſtellt ſind. Was Hell und Dunkel betrifft, ſo giebt folgender Verſuch eine überraſchend-angenehme Erſcheinung.

Man habe graues Papier von verſchiedenen auf einander folgenden Schattirungen, man klebe Streifen deſſelben, der Ordnung nach, nebeneinander, man ſtelle ſie vertical, und man wird finden: daß jeder Streifen, an der Seite wo er ans Hellere ſtößt, dunkler, an der Seite mit der er ans Dunkle ſtößt, heller ausſieht; dergeſtalt daß die Streifen zuſammen dem Bilde einer cannelirten Säule, die von einer Seite her beleuchtet iſt, völlig ähnlich ſehen.

Phyſiſche Farben.

8.

Falſche Ableitung des Himmelblauen.

Zu traurigen Betrachtungen giebt es Anlaß, wenn man in der Naturlehre, nach Anerkennung eines wahren Princips, ſolches alſobald falſch anwenden ſieht. Die phyſiologen Farben ſind kaum eingeſtanden

und dadurch die Chromatik im Subject gegründet, so schwärmt man schon wieder umher und zieht Erscheinungen heran, die in ein ganz ander Capitel gehören. Die Heidelberger Jahrbücher der Literatur, 12ter Jahrgang, 10tes Heft, sprechen von Muncke's Anfangsgründen der Naturlehre und äußern sich folgendermaßen:

„Namentlich sind in der Optik die gefärbten Schatten, so wie die Bläue des Himmels als subjective Farben dargestellt, und findet für die letztere Behauptung, daß die atmosphärische Luft nicht blau gefärbt sey, sondern nur durch subjective Farbenbildung blau und über den hochroth gefärbten Bergspitzen grün erscheine, unter andern der einfache Grund statt, daß der blauste Himmel, mit einem Auge frei, mit dem andern durch ein schwarz gefärbtes enges Rohr betrachtet, bloß dem freien Auge blau erscheint."

Daß die farbigen Schatten zu den subjectiven Farben gehören, daran ist wohl kein Zweifel, indem aber die Heidelberger Jahrbücher der nachfolgenden grundlosen Behauptung das Himmelblau betreffend Beifall geben, so retardiren sie, wie schon vormals geschehen, die Ausbreitung der ächten Farbenlehre. Gar sehr wünschten wir, Recensent hätte dagegen Herrn Muncke zurecht gewiesen und uns die Mühe erspart abermals zu wiederholen: die Himmelsbläue gehört in das Capitel von der Trübe; man sehe

Goethe's Farbenlehe §. 55 und folgende, wo sich alles natürlich entwickelt. Wie es aber irgend Jemand einfallen könne diese Bläue für eine subjective Farbe anzusprechen, ist demjenigen unbegreiflich der es weiß, daß physiologe Farbe aus einer Wechselwirkung entspringt, wo denn eine Erscheinung die andere nothwendig voraussetzt.

Das reine Hellblau wird durch seinen Gegensatz das Gelbrothe gefordert; nun möcht' ich doch einmal die orangefarbne Welt sehen, die das Auge nöthigte den Himmel blau zu erblicken! Unter allen Bedingungen erscheint uns der reine Himmel blau, wir mögen ihn über alten Schindel- und Strohdächern, über Ziegel und Schieferdächern sehen; hinter jedem kahlen, unbewachsenen grauen Berge, über dem düsterſten Fichtenwald, über dem munterſten Buchenwald erscheint am heitern Tage der Himmel gleich blau, ja aus einem Brunnen heraus müßte er eben so erscheinen. Hier also kann von keiner geforderten Farbe die Rede seyn.

Wenden wir uns nun zu dem vorgeschriebenen Versuch, welcher jene Meinung begründen soll; so finden wir daß Herr Muncke sich eben so im Sehen wie im Denken übereilt hat; wie denn immer eins aus dem andern zu folgen pflegt. Nehme ich, nach dem Himmel schauend, vor das eine Auge ein Rohr und lasse das andere frei, so ist jenes, vor allem

eindringenden Licht geſchützt, ruhiger und empfänglicher und ſieht alſo die Himmelsbläue heller; da nun aber in unſern nördlichen Gegenden ſehr ſelten die Atmoſphäre ein vollkommenes Blau ſehen läßt, ſo kann ein helleres, bläſſeres Blau gar leicht für weißlich, ja für farblos gehalten werden.

Mit einer jeden reinblauen Tapete läßt ſich derſelbe Verſuch wiederholen; das freie Auge wird ſie dunkler ſehen als das geſchützte. Vermannichfaltiget nun, nach des experimentirenden Phyſikers erſter Pflicht, den Verſuch immer weiter, ſo werdet ihr finden, daß das Geſagte nicht allein vom Blauen, ſondern von allem Sichtbaren gelte; es gilt vom Weißen, von allen Stufen des Grauen bis ins Schwarze, von allen Farbenſtufen, reinern und unreinern. Jedes Geſehene wird dem beruhigten Auge immer heller und folglich auch deutlicher erſcheinen, als dem Auge welches von allen Seiten Licht empfängt. Jede Papierrolle, ſie braucht gar nicht einmal inwendig geſchwärzt zu ſeyn, ſetzt uns jeden Augenblick in den Stand, dieſen einfachſten aller Verſuche anzuſtellen: man nehme ſie vor das eine Auge und blicke zugleich mit dem andern freien umher im Zimmer, oder in der Landſchaft, ſo wird man die Wahrheit des Geſagten erfahren. Das freie Auge ſieht den friſchgefallenen Schnee grau, wenn er dem durch die Rolle geſchützten glänzend und beinahe blendend erſcheint.

Kaum aber bedarf es der Rolle, man ſehe durch die als Röhre zuſammengebogenen Finger, und eine zwar ſchwächere, doch gleiche Wirkung wird erfolgen, wie jeder Kunſtfreund weiß, der bei Beſchauung von Gemälden dieſe natürlich-leichte Vorrichtung ſogleich zur Hand hat.

Schließlich gedenken wir noch eines ganz einfachen Apparats, deſſen wir uns in Bildergallerien bedienen und welcher uns vollkommen überzeugen kann, daß die Himmelsbläue keine ſubjective Farbe ſey.

Man verfertige ein Käſtchen von Blech oder Pappe, das, vorn offen, hinten zwei, den beiden Augen correſpondirende, kurze Röhren habe und inwendig ſchwarz gefärbt ſey; hiedurch ſchließe man alle irdiſchen Gegenſtände aus, beſchaue mit beiden Augen den reinen Himmel, und er wird vollkommen blau erſcheinen. Wo iſt denn aber nun das Pomeranzen-Gelb, um jenen Gegenſatz hervorzurufen?

Hierher gehört auch nachſtehende Erfahrung. Es iſt mir oft auf Reiſen begegnet daß ich, in der Poſtchaiſe ſitzend, am hellen Sonnentage eingeſchlafen bin, da mir denn, beim Erwachen, die Gegenſtände welche zuerſt in die Augen fielen überraſchend hell, klar, rein und glänzend erſchienen; kurz darnach aber, auf die gewohnte Weiſe, wieder in einem gemäßigten Lichte ſich darſtellten.

9.

Trüber Schmelz auf Glas.

Da ſich uns nun abermals aufdringt, wie nöthig es iſt die Lehre vom Trüben, woraus alle phyſiſche Farbenphänomene ſich entwickeln laſſen, weiter zu verbreiten und die erfreulich-überraſchende Erſcheinung vor Jedermanns Auge zu bringen; ſo ſey folgendes hier denen geſagt, welche zu ſchauen Luſt haben, den Wähnluſtigen kann es nichts helfen.

Schon in der alten Glasmalerei, welche ihren großen Effect den Metallkalken verdankt, findet man einen trüben Schmelz, welcher, auf Glas getragen, bei durchſcheinendem Lichte ein ſchönes Gelb hervorbringt; zu dieſem Zwecke ward er auch daher benutzt. Die blaue Erſcheinung dagegen, bei auffallendem Licht und dunklem Grunde, kam dabei zwar nicht in Betracht; ich beſitze jedoch eine ſolche Scheibe, durch die Gunſt des Herrn Achim von Arnim, wo gewiſſe Räume beim durchſcheinenden Licht, der Abſicht des Malers gemäß, ein reines Gelb, in der entgegengeſetzten Lage ein ſchönes Violett, zur Freude des Phyſikers hervorbringen.

In der neuern Zeit, wo die Glasmalerei wieder ſehr löblich geübt wird, habe ich auf Wiener und Carlsbader Trinkgläſern dieſes herrliche Phänomen in ſeiner größten Vollkommenheit geſehen. Am letztern Orte hat der Glasarbeiter Mattoni den guten

Gedanken gehabt auf einem Glasbecher eine geringelte Schlange mit einer ſolchen Laſur zu überziehen, welche, bei durchſcheinendem Licht, oder auf einen weißen Grund gehalten, hochgelb, bei aufſcheinendem Licht und dunklem Grunde aber das ſchönſte Blau ſehen läßt. Man kann ſogar durch eine geringe Bewegung, indem man das Gelbe zu beſchatten und das Blaue zu erhellen weiß, Grün und Violett hervorbringen. Möge der Künſtler dergleichen viele in Bereitſchaft haben, damit Badegäſte ſowohl als Durchreiſende ſich mit ſolchen Gefäßen verſehen können, um dem Phyſiker ernſtlich an Hand zu gehen und zum Scherz ſowohl Junge und Alte ergötzlich zu überraſchen. Hier erſcheint ein Urphänomen, ſetzt natürliche Menſchen in Erſtaunen und bringt die Erklärſucht zur Verzweiflung.

Ferner hat man den Kranz um manche Glasbecher mit ſolchem trüben Mittel überzogen, woraus der ſehr angenehme Effect entſpringt, daß die aufgetragenen leichten Goldzierrathen ſich, von einem gelben durchſcheinenden goldgleichen Grunde, bald metalliſch-glänzend abſetzen, bald auf blauem Grunde um deſto ſchöner hervorgehoben werden. Mögen häufige Nachfragen die Künſtler anfeuern ſolche Gefäße zu vervielfältigen.

Aus der Bereitung ſelbſt machen ſie kein Geheimniß, es iſt feingepülvertes ſchwefelſaures Silber; bei dem Einſchmelzen jedoch müſſen zufällige, mir noch

unbekannte Umstände eintreten: denn verschiedene nach Vorschrift unternommene Versuche haben bis jetzt nicht glücken wollen. Unsre so bereiteten Glastafeln bringen beim Durchscheinen zwar das Gelbe zur Ansicht, die Umkehrung ins Blaue beim Auffscheinen will jedoch nicht gelingen. Dabei ist zu bemerken, daß das Silber unter dem Einschmelzen sich oft reducirt und zu körperlich wird um trüb zu seyn.

10.

Trübe Infusionen.

Wenn wir aber von trüben Mitteln sprechen, so erinnert sich Jedermann der Infusion des sogenannten Lignum nephriticum. Es hat aufgehört offizinell zu seyn; die in den Apotheken unter dieser Rubrik noch vorhandenen Stücke gaben meist einen gelben, nicht aber ins Blaue sich umwendenden Aufguß. Herr Hofr. Döbereiner, dessen Mitwirkung ich die entschiedensten Vortheile verdanke, ist gelegentlich zu einer Infusion gekommen, welche das Phänomen aufs allerschönste darstellt. Hier die Verfahrungsweise wie er solche mitgetheilt:

„Das Lignum quassiae (von Quassia excelsa) enthält eine eigenthümliche rein bittere Substanz. Um diese, zum Behuf einer nähern Untersuchung, unverändert darzustellen, wurde jenes Holz, in gepülvertem Zustande, in meine Auflösungspresse mit

Waſſer, durch den Druck einer drei Fuß hohen Queckſilberſäule kalt extrahirt. Nachdem das Holz erſchöpft war, oder vielmehr aufgehört hatte dem Waſſer farbigen Stoff mitzutheilen, wurde es mit einer neuen Quantität Waſſer in der Abſicht behandelt, um den letzten Antheil des etwa noch in ihm enthaltenen auflöslichen Stoffes zu ſcheiden und zu meinem Zwecke zu gewinnen. Das Reſultat dieſer letzten Behandlung war Waſſer ungefärbt, jedoch bitter ſchmeckend und mit der Eigenſchaft begabt, die wir an rein trüben Mitteln kennen, wenn ſie in einem durchſichtigen Glas erleuchtet oder beſchattet werden.

Hat man alſo die Abſicht aus der Quaſſia das weiße flüſſige Chamäleon darzuſtellen; ſo muß man dieſelbe pülvern und durch ſie ſo lange kaltes Waſſer filtriren, bis ſie von farbiger Subſtanz befreit und dieſes nur noch äußerſt ſchwach zu trüben fähig iſt. In dieſer Periode ſtellt ſich, bei fortgeſetzten Aufgüſſen kalten Waſſers, die oben beſchriebene Flüſſigkeit dar."

Es hat dieſe Infuſion den Vortheil, daß ſie in einem Glaſe gut verſchloſſen wohl über ein halbes Jahr das Phänomen ſehr deutlich zeigt und zum Vorweiſen immer bei der Hand iſt; da jedoch die Bereitung Mühe und Genauigkeit erfordert, ſo geben wir ein anderes Mittel an, wobei ſich die Erſcheinung augenblicklich manifeſtirt.

Man nehme einen Streifen frischer Rinde von der Roßkastanie, man stecke denselben in ein Glas Wasser, und in der kürzesten Zeit werden wir das vollkommenste Himmelblau entstehen sehen, da, wo das von vorn erleuchtete Glas auf dunklen Grund gestellt ist, hingegen das schönste Gelb, wenn wir es gegen das Licht halten. Dem Schüler wie dem Lehrer, dem Laien wie dem Eingeweihten ist es jeden Tag zur Hand.

11.

Im Wasser Flamme.

Georg Agricola, in seinem Werke de natura eorum quae effluunt ex terra, und zwar dessen viertem Buche, meldet folgendes: si lapis in lacum, qui est prope Dennstadium, Toringiae oppidum, injicitur, dum delabitur in profundum teli ardentis speciem prae se ferre solet.

Buffon, flammender Phänomene gedenkend, bringt diese Stelle genau übersetzt: Agricola rapporte, que lorsqu'on jette une pierre dans le lac de Dennsted. en Turingue, il semble, lorsqu'elle descend dans l'eau, que ce soit un trait de feu.

Vorgemeldetes Phänomen erkennen wir als wahr an, vindiciren aber solches der Farbenlehre und zählen es zu den prismatischen Versuchen; und zwar verhält sich's damit folgendermaßen.

Am obern Ende der westlichen Vorstadt von Tennstädt, einem durch Ackerbau gesegneten, im angenehmen Thale liegenden und von reichlichem Bach- und Brunnenwasser wohl versorgten Orte, liegt ein Teich mäßiger Größe, welcher nicht durch äußern Zufluß, sondern durch mächtige, in ihm selbst hervorstrebende Quellen, seinen immer gleichen Wassergehalt einer zunächst daran gebauten Mühle überflüssig liefert. Von der unergründlichen Tiefe dieses Teichs, daß er im Sommer des Wassers nicht ermangele und Winters nicht zufriere, wissen die Anwohner viel zu erzählen, so auch die Klarheit des Wassers über alles zu rühmen. Letzteres ist auch ohne Widerrede zuzugestehn, und eben die Reinheit eines tiefen Wassers macht jenes den Augen vorgebildete Feuerphänomen möglich.

Nun bemerke man, daß um den Teich her nur weiße Kalksteine liegen und mit solchen ist auch der Versuch nur anzustellen; man wähle einen schwarzen Stein und nichts von Flamme wird gesehen werden. Wenn aber ein weißer untersinkt, so zeigen sich an ihm prismatische Ränder, und zwar weil er als helles Bild auf dunklem Grunde, er sinke noch so tief, immer durch die Refraction dem Auge entgegen gehoben wird, unten gelbroth und gelb, oben blau und blauroth; und so zittert diese Erscheinung als ein umgekehrtes Flämmchen in die Tiefe.

Leider war, bei meinem dortigen Sommeraufenthalte 1816, der Teich lange nicht von Waſſerpflanzen gereinigt worden, die aufs üppigſte aus der Tiefe bis an und über die Oberfläche hervorſproßten, worunter die Chara, welche immer auf Schwefelquellen hindeutet, ſich häufig bemerken ließ. Die einzigen reinen Stellen waren die der quellenden Punkte, aber zu weit von dem Ufer und zu ſehr bewegt als daß ich das Phänomen jemanden ſonſt als mir ſelbſt darzuſtellen vermochte.

Jedoch hatte ich das Gleiche in dem Feldzuge von 1792 ſchon in der Nähe von Verdun geſehen, wo ein tiefer, faſt cirkelrunder Erdkeſſel vom klärſten, dem Grunde entſprießenden Quellwaſſer gefüllt war. Dort wiederholte ich meine herkömmlichen prismatiſchen Verſuche im Großen, und zwar wählte ich zu Gegenſtänden zerbrochene Steingutſcherben, welche, an den dunklen Seiten des Keſſels ſich, angenehm flammenartig und auffallend farbiger je kleiner ſie waren, hinabſenkten. Ganze, kaum beſchädigte Teller überließ mir die freundliche Feldküche. Unten auf dem Boden liegend zeigt ein ſolches helles Rund zunächſt dem Beſchauer immer Gelbroth und Gelb, oben Blau und Blauroth; und ſo werden kleinere Stücke, wie die beiden Farbenränder ſich verbreitern, wohl für ein Flämmchen gelten.

Wer eine ſolche reine ruhige Waſſertiefe vor ſich

hat, der kann dieſe Erfahrung leicht zum Verſuch erheben. Er gebe ſolchen Scherben eine ovale Geſtalt, durchbohre ſie am obern Theil, befeſtige ſie an einen Faden, dieſen an eine Fiſcherruthe und tauche ſo das helle Bild ins Waſſer, laſſe es niederſinken und ziehe es wieder heraus, ſo wird er den flammenden Pfeil nach Belieben verſtärken, ſeine Farben vermehren und vermindern können.

Gelingt es einem Naturfreunde den Tennſtädter Mühlenteich von Pflanzen reinigen zu laſſen, wobei er wohl aufachten möchte welche Geſchlechter und Arten hier einheimiſch ſind; ſo wird man auf angezeigte Weiſe den Verſuch jeden Augenblick wiederholen können. Ja der Mühlknappe könnte ſich, durch einen immer vorhandenen leichten Apparat, wie ich oben angegeben, manches Trinkgeld von Badegäſten und Reiſenden verdienen, da die Straße von Leipzig nach Mühlhauſen an dieſem Teiche vorbeigeht und Tennſtädt, wegen der Wirkſamkeit ſeiner Schwefelwaſſer, immer beſucht ſeyn wird.

Doch brauchen wir eigentlich deßwegen keine weite Reiſe zu machen; ein wahrer Verſuch muß ſich immer und überall wiederholen laſſen, wie denn Jedermann auf ſeinem Schreibtiſche ein Stück Siegellack findet, welches gerieben auf die höchſte, alles durchdringende, alles verbindende Naturkraft hindeutet. Eben ſo iſt auch ein jeder Brunnentrog voll klaren Waſſers

hinreichend das merkwürdige Tennstädter Flämmchen hervorzubringen. Wir bedienen uns hierzu einer schwarzen Blech-Scheibe, nicht gar einen Fuß im Durchmesser, in deren Mitte ein weißes Rund gemalt ist; wir tauchen sie, an einen Faden geheftet, ein und es bedarf kaum einer Elle Wassers, so ist die Erscheinung für den aufmerksamen Beobachter schon da; mit mehrerer Tiefe vermehrt sich Glanz und Stärke. Nun ist aber die andere Seite weiß angestrichen, mit einem schwarzen Rund in der Mitte; nun versinkt ein eigentliches Flämmchen, violett und blau unterwärts, gelb und gelbroth oberwärts, und das alles wieder aus Gründen, die doch endlich Jedermann bekannt werden sollten.

12.

Ehrenrettung.

In den Gilbertischen Annalen der Physik, Band 16, findet sich, Seite 278, Robertson's Bericht von seiner zweiten Luftfahrt zu Hamburg gehalten am 11. August 1803 mit Noten von dem Herausgeber, in welchen der Luftschiffer für Gefahr und Bemühung wenig Dank findet. Er soll nicht gut gesehen, beobachtet, gefolgert, geschlossen, ja sogar, unter den gegebenen Umständen, manches Unmögliche referirt haben. Das müssen wir nun dahin gestellt seyn lassen, nur wegen eines einzigen Punktes halten wir für Pflicht uns seiner anzunehmen.

Seite 283 ſagt Robertſon: „Ich habe bemerkt, daß die durch ein Prisma gebrochenen Lichtſtrahlen nicht mehr die lebhaften und klar ſich unterſcheidenden Farben, ſondern bleiche und verworrene geben.“ Hierauf entgegnet die Note: „Wie hat der Aeronaut das bemerken können? Darüber müßte er uns vor allen Dingen belehrt haben, ſollten wir einer ſolchen Beobachtung einiges Vertrauen ſchenken.“ Wir aber verſetzen hierauf: allerdings hat der Mann ganz recht geſehen; weit über die Erde erhaben vermißte er um ſich her jeden Gegenſtand und konnte durch ſein Prisma nur nach den Wolken ſchauen. Dieſe gaben ihm bleiche verworrene Farben, wie jeder jeden Tag auf Erden die Beobachtung wiederholen kann.

Aus meinen Beiträgen zur Optik von 1791 erhellt ſchon aufs deutlichſte, daß bei der prismatiſchen Erſcheinung nicht von Lichtſtrahlen ſondern von Bildern und ihren Rändern die Rede iſt. Je ſchärfer ſich dieſe, hell oder dunkel, vom Grunde abſchneiden, deſto ſtärker iſt die Farbenerſcheinung. Hätte der gute Robertſon eine Farbentafel mit ſchwarzen und weißen Bildern mit in die Höhe genommen und ſie durchs Prisma betrachtet; ſo würden die Ränder eben ſo ſtark als auf der Erde geweſen ſeyn. Wenn wir nun auch dieſe Kenntniß von ihm nicht fordern, ſo durfte man ſie doch wohl von dem Herausgeber eines phyſiſchen Journals, welches ſchon 1799 ſeinen Anfang

genommen, billig erwarten. Leider werden wir von dem Nichtwiſſen oder Nichtwiſſen-wollen dieſer privilegirten Zunftherren noch manches Beiſpiel anzuführen haben.

13.

Unſinn.

Die Münchener polit. Zeitung enthält folgende Bemerkungen über die Witterung dieſes Winters:

„Zu Ende des Sommers hatten wir keine Aequinoctialſtürme und ſchon im September gab es dafür exceſſivrothe Abenddämmerungen, ſo daß, wo das Roth in die Himmelsbläue überging, der Himmel, nach dem Farbenmiſchungsgeſetze, oft auf Strecken von 36 Grad, ganz grün gefärbt war, welches Phänomen einer Abendgrüne ſich in den folgenden Monaten einigemal wiederholte.“

Allgemeine Zeitung 1818. No. 55.

14.

Weßgleichen.

So wie nicht leicht etwas Vernünftiges gedacht oder geſagt werden kann, was nicht irgendwo ſchon einmal gedacht oder geſagt wäre, ſo finden wir auch wohl die Abſurditäten unſerer Mitlebenden in verjährten Schriften aufgezeichnet und zu jedem neuen Irrthume ſind alte Parallel-Stellen zu finden.

In Claudii Minois Commentarien, womit er die

Embleme des Alciatus erläutert, finden wir folgende Stelle: „color flavus, qui ex albo, rufo et viridi concretus est.“ Daß alſo das Einfachſte aus Zuſammenſetzung entſpringe, muß doch von jeher gelehrten und unterrichteten Menſchen nicht ſo albern vorgekommen ſeyn, als es iſt. Hier haben wir unſern guten Wünſch wieder und ſeinen Eſſig, der aus Gurkenſalat erzeugt wird.

Gegner und Freunde.

15.

Widerſacher.

Als, im Mai des Jahres 1810, der Druck meiner Farbenlehre geendigt war, reiſ'te ich alsbald nach Carlsbad, mit dem feſten Vorſatz: dieſen Betrachtungen, in ſo fern es möglich wäre, ſobald nicht weiter nachzuhangen. Ich wandte Sinn und Gedanken gegen biographiſche Erinnerungen, recapitulirte mein eignes Leben ſo wie das Leben eingreifender Freunde. Hackert's Biographie ward vorgeſucht und, weil ich einmal ins Erzählen gekommen war, mehrere kleine Novellen, Geſchichten, Romane, wie man ſie nennen will, niedergeſchrieben, deren Stoff mir längſt ſchon erfreulich geweſen, die ich oft genug in guter Geſellſchaft erzählt, und, nach endlicher Behandlung

unter dem Titel: Wilhelm Meisters Wanderjahre zu sammeln und zu vereinigen gedachte.

Gewissenhaft, wie bei frühern Arbeiten geschehen, vermied ich: auch nur die geringste Kenntniß zu nehmen, was gegen meine der Farbenlehre gewidmeten Absichten und Bemühungen, von Seiten einer mächtigen und tiefverletzten Partei, Feindseliges möchte unternommen werden. Damit ich aber künftig, bei erneuter Lust die chromatischen Geschäfte wieder aufzunehmen, mit einiger Bequemlichkeit vorfände was die Zeit über geschehen, so ersuchte ich einen werthen Freund, der sowohl der Physik im Ganzen und besonders diesem Theile ununterbrochene Aufmerksamkeit schenkte, mir zu notiren, wo er meine Ansichten, welche auch die seinigen waren, angefochten fände und mir solches, bis zur gelegenen Stunde, aufzubewahren. Dieses geschah denn, wie ich solches hier mittheile.

Neue oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung. 1810. Nro. 132.

Zachs monatliche Correspondenz. 1810. Juli p. 91 bis 93. (Von Mollweide.)

Leipziger Literatur-Zeitung. 1810. Nro. 102.

Kritischer Anzeiger für Literatur und Kunst. München 1810. Nro. 30—33. (Vom Hofmaler Klotz.)

Heidelbergische Jahrbücher 3r Jahrg. (1810.) 39s Heft. S. 289—307. (Soll von Jacob Fries verfaßt seyn.)

Halliſche allgemeine Literatur-Zeitung. 1811. Januar, Nro. 30 bis 32. (Wahrſcheinlich von Mollweide.)

Mollweide Demonstratio propositionis quae theoriae colorum Newtoni fundamenti loco est. Lips. 1811.

Angekündigt war in der Halliſchen allgemeinen Literatur-Zeitung 1811. Nro. 107.

„Darſtellung der optiſchen Irrthümer in des Herrn v. Göthe Farbenlehre und Widerlegung ſeiner Einwürfe gegen die Newton'ſche Theorie; vom Prof. Mollweide. Halle 1811. Bei Kümmel. 8."

Zach's monatliche Correſpondenz 23r Bd. 1811. April. S. 322. (Von v. Lindenau.)

Göttingiſche gelehrte Anzeigen 1811. 99s St.

Gilbert's Annalen der Phyſik 1811. 2 St. S. 135 bis 154. (Von Poſelger.)

Parrot's Grundriß der Phyſik 2r Th. Dorpat und Riga 1811. Vorrede p. V—IX. XX—XXIV.

Gilbert's Annalen der Phyſik 1812. 1s St. S. 103 bis 115. (Von Malus.)

Das Original dieſes Aufſatzes befindet ſich in den Annales de Chemie 1811. Août p. 199 bis 209.

Jenaiſche allgemeine Literatur-Zeitung 1812. Nro. 77. In der Recenſion von Schweigger's Journal ꝛc.

Jenaiſche allgem. Literatur-Zeitung 1813. Nro 3—6. Ebendaſelbſt; Ergänzungsblätter für 1813. Nro.

Bibliothéque Brittanique. Nro. 418. 1813. Mai. (Von Prevost.)

Pfaff (C. H.) Ueber Newton's Farbentheorie, Hrn. v. Goethe's Farbenlehre und den chemiſchen Gegenſatz der Farben. Lpz. 1813.

Recenſionen über Pfaff's Werk: Newton's Farbentheorie und v. Göethe's Farbenlehre in

Götting. gel. Anz. 1813. St. 77. S. 761—767, und

Heidelbergiſche Jahrbücher 1814. Nro. 27. S. 417 bis 430.

Pfaff (C. H.) Ueber die farbigen Säume der Nebenbilder des Doppelſpaths, mit beſonderer Rückſicht auf Hrn. v. Goethe's Erklärung der Farbenentſtehung durch Nebenbilder.

In Schweigger's Journal für Chemie und Phyſik. B. 6. Hft. 2. S. 177—211.

The Quarterly Review. Lond. 1814. January. N. XX. p. 423—441.

Heidelbergiſche Jahrbücher der Literatur 1815. Nro. 25. (Prof. J. Fries, in der Recenſion von Hegel's Logik.)

Benzenberg, in ſeiner Reiſe in die Schweiz. 2r Th. 34r Brief.

Prof. Weiß, desgleichen Prof. Jungius haben in der naturforſchenden Geſellſchaft, in Berlin, Aufſätze gegen meine Farbenlehre vorgeleſen; ob ſie gedruckt worden, iſt mir nicht bekannt.

Prof. E. G. Fiſcher hat eine lange Abhandlung über die Farbenlehre in der philomatiſchen Geſellſchaft, zu Berlin, vorgeleſen.

16.

Wohl zu erwägen.

Als ich mit einem einſichtigen, meiner Farbenlehre günſtigen Manne über dieſe Angelegenheit ſprach und auch des hartnäckigen Widerſtandes erwähnte, den ſie ſeit ſo vielen Jahren erdulden müſſen, eröffnete er mir Folgendes: er habe ſeit langer Zeit mit Phyſikern darüber geſprochen und gefunden, der Widerwille komme eigentlich daher, daß ich meine erſten kleinen Hefte Beiträge zur Optik genannt: denn da die Optik eine abgeſchloſſene, dem Mathematiker bisher ganz anheim gegebene Wiſſenſchaft geweſen ſey; ſo habe Niemand begreifen können noch wollen, wie man, ohne Mathematik, Beiträge zur Optik bringen oder wohl gar die Hauptlehrſätze derſelben bezweifeln und bekämpfen dürfe. Und ſo überzeugte mich der treffliche Freund gar leicht, daß, wenn ich gleich Anfangs Beiträge zur Farbenlehre angekündigt und, wie ich nachher gethan, den Vortrag dieſer Erſcheinungen in die allgemeine Naturwiſſenſchaft geſpielt, die Sache ein ganz anderes Anſehen gewonnen hätte.

Es ſcheint mir dieſer Fall merkwürdig genug, um aufmerkſam zu machen, wie eine falſche Behandlung

bei Einleitung eines wichtigen Gegenstands das Geschäft so viele Jahre erschweren, wo nicht gar dessen Ausführung völlig hindern könne, eben wie durch eine verfehlte Rechtsform die triftigste Rechtssache verloren werden kann. Ich mußte lange leben, um zu sehen daß jener Fehler sich nach und nach durch die Zeit verbessere.

Wie ich jetzt die Stellung meiner Farbenlehre gegen die wissenschaftliche Welt betrachte, will ich kürzlich aussprechen: ich wünsche daß ein aufgeweckter, guter, besonders aber liberaler Kopf zur Sache greife. Liberal aber heiß' ich, von beschränkendem Egoismus frei, von dem selbstsüchtigen Gefühl das weder mit guter Art zu nehmen noch zu geben weiß.

17.

Lehrbuch der Physik von Professor Neumann.

2 Bände. Wien 1820.

Diesem vorzüglichen Naturforscher und Kenner habe ich verpflichteten Dank zu sagen für die Art und Weise wie er meiner Farbenlehre gedenkt. Zwar versäumt er keineswegs die Pflicht seine Schüler bekannt zu machen mit der allgemein angenommenen und verbreiteten theoretischen Erklärungsweise. Doch gedenkt er auch, an schicklichen Orten, wenn nicht mit entschiedenem Beifall doch mit billigem Anerkennen, desjenigen, was ich nach meiner Art und Ueberzeugung

vorgetragen. So äußert er sich z. B. im 2ten Theile S. 323. §. 738. „Unter die Hauptgegner der Lehre Newton's von dem farbigen Lichte gehört vorzüglich Herr von Goethe. Er erklärt alle Farbenerscheinung daraus, daß entweder das Licht durch ein trübes Mittel gesehen wird, oder hinter einem beleuchteten trüben Mittel sich die Finsterniß als ein Hintergrund befindet. Geschieht das erste, so erscheint das Licht bei geringer Trübung des Mittels gelb und geht mit zunehmender Trübe in Gelbroth und Roth über. So sieht man die Sonne, wenn sie ihren höchsten Stand hat, ziemlich weiß, obgleich auch hier ins Gelbe spielend; immer gelber aber erscheint sie, je tiefer sie sich senkt, je größer demnach der Theil der Atmosphäre ist, den ihre Strahlen zu durchlaufen haben, bis sie endlich roth untergeht. — Sieht man dagegen durch ein weißerleuchtetes Trübe in die Finsterniß des unendlichen Raumes hin, so erscheint dieser, wenn die Trübe dicht ist, bläulich; ist sie weniger dicht, so nimmt die Bläue an Tiefe zu und verliert sich ins Violette. — Die prismatischen Versuche suchet von Goethe durch eine Verrückung des Hellen (z. B. des Sonnenbildes in der dunkeln Kammer) über das Dunkle, und durch eine Bedeckung des Hellen durch das Dunkle zu erklären."

Gleichermaßen gedenkt Herr Prof. Neumann an anderen Stellen mancher Phänomene die ich hervor-

gehoben, geſondert, zuſammengeſtellt, benamſet und abgeleitet, durchaus mit reiner Theilnahme und wohl-wollender Mäßigung, wofür demſelben denn hiermit wiederholter Dank gebracht ſey.

18.

Franzöſiſche gute Geſellſchaft.

Frau von Necker hat uns in ihrem Werke Nouveaux mélanges. Paris 1801. Tom. I. p. 879. ein merkwürdiges Zeugniß aufbehalten, wie ihre Umgebung von den Newtoniſchen Arbeiten dachte. Sie drückt ſich folgendermaßen aus:

„Die Syntheſe iſt eine Methode die nicht erlaubt klar zu ſeyn. Newton hat ſeine optiſchen Lehren in ſeinen philoſophiſchen Transactionen nach der analytiſchen Methode geſchrieben und man verſtand ihn vollkommen; nachher ſchrieb er ſie auf ſynthetiſche Weiſe und Niemand kann es leſen."

Zuerſt müſſen wir einen Ausdruck berichtigen. Statt in ſeinen philoſophiſchen Transactionen könnte ſtehen: in ſeinem Briefe in den philoſophiſchen Transactionen. Wahrſcheinlich aber ſoll es heißen: optiſchen Lectionen. Denn in dieſen iſt ein freierer Erfahrungsgang, aus dem zuletzt das Theoretiſche hervorſpringen ſoll. Die Optik hingegen iſt dasjenige Werk welches hier als auf ſynthetiſche Weiſe behandelt, nicht mit Unrecht angegeben wird.

Dieſes vorausgeſetzt, ſo haben wir nur die wichtigen Worte zu betrachten: Niemand kann es leſen.

Frau von Necker lebte in ſehr bedeutender Geſellſchaft. Sie hatte Fontenelle gekannt, war genau mit Buffon verbunden, und eben ſo mit d'Alembert, und ſchrieb in ihren Mélanges ſowohl ihre eigenen Gefühle und Ueberzeugungen als die Meinungen und Ausſprüche ihrer Societät nieder.

Eine Frau ihrer Art würde nie gewagt haben, vor dem franzöſiſchen Publicum laut zu ſagen: daß Niemand Newton's Optik leſen könne, wenn das nicht eine unter ihren gelehrten Bekannten öfters gebrauchte Redensart, ein offenes Geſtändniß der vorzüglichſten Männer geweſen wäre.

Denn wie wenig ſie in die Sache ſelbſt hineingeſehen, iſt ſchon daraus klar, daß ſie die Bücher und Titel verwechſelt. Wir nehmen es daher als ein Zeugniß an, daß kein Franzoſe der letzten Zeit die Optik geleſen, wie ſie denn wirklich kaum zu leſen iſt.

Aber daran iſt nicht die ſynthetiſche Manier Schuld, ſondern die verwickelte captioſe Art, wie ſie angewendet wird. Der Leſer ſoll von etwas Unwahrem überzeugt werden, das ihm nicht zu Kopfe will; er verwirrt ſich und glaubt dem Autor lieber gleich, daß er recht habe, und läßt das Buch liegen.

19.

Prediger in der Wüste, ein Deutscher.

„Gesetzt, eine Experimentalphysik des Lichts lieferte sogar alle Resultate als mit der Erfahrung übereinstimmend; geflissentlich aber ja kein einziges Resultat anders als nur durch das Mittel eines mystischen Hypothesenkrams: und sie verhielte sich ununterbrochen, als ob eine ruhige genaue Ansicht der Experimente und ihrer Resultate, an sich allein und ohne alle Verbrämungen, schlechterdings nichts; dagegen aber die üppigste Phantasmagorie alles in allem wäre, welche unaufhörlich das Gehirn des Lesers zu ihren Zwecken bearbeitet; alle Pfiffigkeiten der Diplomatie, Sophistik, Rhetorik, alle Künste des Helldunkel anwendet; die gründlichsten Beweise für ihre Behauptungen, lange vorher, sehr freigebig verspricht; in der Folge sich dieses Versprechens so wenig, als der ganz bekehrte Leser, erinnert: gleich am Anfange ein Beiwort als unschuldig, weiterhin ein zweites, drittes, behutsam und crescendo einschleichen läßt; sodann, durch die sorgfältigste Wiederholung derselben, ihre Ausdehnung usurpirt ex praescriptione; bis der Leser über ihre ungeheure Bedeutung stutzet, aber zu spät, da er sein Gehirn schon ganz in der Mache des liebkosenden Mysticismus wahrnimmt u. s. w."

Ueber Polarisation des Lichts, von Rohde; Potsdam 1819.

20.

Deßgleichen, ein Franzos.

Cependant ne serait-on pas fondé à croire que les productions modernes ont acquis plus de certitude, par l'usage établi depuis un siècle de traiter géométriquement toutes les propositions d'un système? C'est-à-dire qu'au produit souvent chimérique de l'imagination, si l'on peut adapter quelque démonstration géométrique, on en a prouvé l'évidence! On n'est pas revenu, et on reviendra difficilement sur l'effet merveilleux de ce mot emphatique, géométriquement ou mathématiquement. Ceux qui ne sont pas en état de s'élever contre tout ce que paraît avoir confirmé la science exacte, la science par excellence, et c'est le plus grand nombre, croient sur quelques probabilités, parcequ'ils ne voient point, et qu'ils sont persuadés que la vérité est toujours renfermée dans ce qui est au-dessus de leur intelligence: accoutumés à considérer ces demonstrations mathématiques comme le voile qui la leur cache, ils s'en rapportent à ceux qui peuvent soulever ce voile; et ceux-ci, qui, pour la plupart, ne s'attachent qu'à reconnaître l'exactitude des calculs, sont, pour la multitude, des autorités au nom desquelles elle sacrifie bien souvent la raison.

Je ne veux parler ici que de la partie analytique de cette science; puisque la partie purement

géométrique marche de front avec le raisonnement; l'autre au contraire le transporte à la conclusion, sans le faire passer par tous les degrés intermédiaires. Il y a dans cette manière de procéder un motif de défiance pour le moins plausible, c'est que cet instrument si expéditif pourrait être appliqué à faux, ou seulement à une base trop étroite. Les yeux entièrement fixés sur lui jugent du succès de l'opération par le terme de ses mouvemens. On voit la fin dans les moyens, ce qui sans doute est d'une grande conséquence. Cette reflexion, qui trouvera son application dans la suite de cet ouvrage, me conduit tout naturellement à une autre, qu'on regardera comme une espèce de blasphême: »la méthode analytique appliquée à la physique a produit plus de mal qu'elle n'a fait de bien, par la certitude qu'on lui suppose.« En effet, c'est le rempart, le phylactérion, le talisman le plus redoutable; il protège les erreurs et les vérités avec une égale puissance: les unes et les autres en reçoivent le même degré d'inviolabilité; et elles passent pour être inattaquables, non pas précisément parceque leur solidité est mise en évidence, mais parcequ'il leur prête son secours. La Physique, je ne crains pas de l'affirmer, n'en a, pour ainsi dire, aucun besoin. Les succès de ceux qui l'ont traitée par le raisonnement le prouvent. Ceux qui, suivant la même

route, n'ont pas aussi bien réussi, sont au-moins sans danger pour la science, et les faux jugemens ne sont pas long-temps à craindre en pareil cas. C'est ce qu'on ne peut pas dire de la méthode analytique, puisque c'est un levier qui, quoique dans les mains d'un petit nombre, peut-être employé par toute espèce de mains; et comme la faculté de s'en servir facilement ne me semble avoir aucune liaison nécessaire avec le jugement le plus juste, et qu'on ne peut pas prouver que le talent de raisonner soit un don de la culture de la partie analytique, l'habileté de celui qui l'emploie peut bien être un garant de l'exactitude des opérations, mais n'établit aucunement leur connexion avec les propositions qui en sont l'objet.

Nouvelle Chroagénésie p. H. S. le Prince, Paris 1819. page XIII.

Verdeutſcht.

Hiernach aber ſollte man denn doch zu glauben berechtigt ſeyn, die wiſſenſchaftlichen Erzeugniſſe der Neuern hätten mehr Gewißheit erlangt durch die ſeit einem Jahrhundert eingeführte Gewohnheit alle Sätze eines Lehrgebäudes geometriſch zu behandeln? Keineswegs! Denn wenn man bei irgend einem chimäriſchen Product der Einbildungkraft nur etwas von geometriſcher Demonſtration anbringen kann, ſo wähnt man

schon die Evidenz eines Hirngespinnstes erwiesen zu haben. Schwerlich wird man sich der wundersamen magischen Wirkung des emphatischen Worts auf geometrische oder mathematische Weise! völlig entziehen. Diejenigen die sich nicht zu erheben im Stande sind über alles was durch diese exacte Wissenschaft, diese Wissenschaft par excellence, erwiesen scheint — und deren sind viele — ergeben sich schon auf einige Wahrscheinlichkeiten hin, einem unbedingten Glauben, eben weil sie gar nichts sehen, und weil sie sich überzeugten die Wahrheit liege jedesmal in dem was über ihren Verstand hinaus ist. Gewohnt diese mathematischen Demonstrationen anzusehen, wie einen Schleier der ihnen das Wahre verbirgt, halten sie sich in dieser Hinsicht an solche, welche diesen Schleier zu heben im Stande scheinen; und diese die größtentheils sich nur darauf verstehen die Richtigkeit eines Calculs einzusehen, sind für den großen Haufen Auctoritäten, in deren Namen er öfters die Vernunft gefangen giebt.

Ich rede hier nur von dem analytischen Theil dieser Wissenschaft, denn der reingeometrische hält mit der Vernunft gleichen Schritt; der andere im Gegentheil entrückt sie wohl zum schnellen Resultat, ohne sie durch alle Mittelschritte zu führen. Wir finden aber Ursache genug, dieser Verfahrungsart zu mißtrauen, weil dieses expedite Werkzeug falsch oder im

beſchränkten Sinn könnte angewendet werden. Die Augen ganz auf die Manipulation gerichtet urtheilen wir, ſie ſey gelungen weil ſie fertig iſt, man ſieht das Ziel in den Mitteln und dieß iſt denn doch von bedeutendem Einfluß.

Dieſe Bemerkung führt mich auf eine andere, die man für eine Art Gotteslästerung erklären wird: die analytiſche Methode, auf die Phyſik angewendet, hat mehr Uebels als Gutes geſtiftet, durch die Gewißheit die man ihr vorausſetzt; in der That iſt ſie eine Schutzwehr, ein Amulet, ein Talismann von der furchtbarſten Art; ſie beſchützt Irrthümer und Wahrheiten mit gleicher Macht, die einen wie die andern erhalten von ihr denſelben Grad von Unverletzlichkeit, ſie gelten für unantaſtbar, nicht weil ihre Begründung in Evidenz geſetzt iſt, ſondern weil ſie ſo hohen Schutz gefunden haben.

Die Phyſik — ich wag es zu behaupten — bedarf ihrer ganz und gar nicht, dieß beweiſ't der glückliche Erfolg ſo mancher, die ſie innerhalb des Kreiſes eines reinen ruhigen Menſchenverſtandes behandelt haben. Iſt es auch andern auf demſelben Wege nicht vollkommen gelungen, ſo waren ſie für die Wiſſenſchaft wenigſtens nicht gefährlich; denn falſche Urtheile ſind in dieſem Falle nicht lange zu fürchten. Von der analytiſchen Methode kann man dieß nicht behaupten; denn ſie iſt ein Hebel, der, obgleich in den Händen

einer kleinen Anzahl, doch von einer jeden Faust gebraucht werden kann, und da die Fähigkeit ihn zu handhaben meines Erachtens nicht eben im strengsten Zusammenhange steht mit der Schärfe und Richtigkeit des Urtheils, man auch nicht beweisen kann, das Talent richtig zu sehen und zu folgern sey ein Geschenk der analytischen Cultur; so kann die Geschicklichkeit dessen der sie anwendet vielleicht für die Genauigkeit der Operation Gewähr leisten, aber sie begründet keineswegs den Zusammenhang derselben mit der Aufgabe worauf sie angewendet wird.

21.

Neueste aufmunternde Theilnahme.

„Unter dem so reichen Inhalte des Heftes habe ich aber vor allem für das Verständniß zu danken, welches Sie uns über die entoptischen Farben haben aufschließen wollen; der Gang und die Abrundung dieser Tractation wie der Inhalt haben meine höchste Befriedigung und Anerkennung erwecken müssen. Denn bisher hatten wir, der so vielfachen Apparate, Machinationen und Versuche über diesen Gegenstand unerachtet, oder vielmehr wohl gar um derselben willen selbst, von den ersten Malusschen und den fernern hieraus hervorgegangenen Erscheinungen, nichts verstanden; bei mir wenigstens aber geht

das Verſtehen über Alles, und das Intereſſe des trocknen Phänomens iſt für mich weiter nichts, als eine erweckte Begierde es zu verſtehen.

Nun aber wend ich mich zu ſolchen, die was ſie haben und wiſſen, ganz allein von Ihnen profitirt haben und nun thun, als ob ſie aus eignen Schachten es geholt, dann aber wenn ſie etwa auf ein weiteres Detail ſtoßen, hier ſogleich, wie wenig ſie das Empfangene auch nur ſich zu eigen gemacht, dadurch beweiſen, daß ſie ſolches etwaige Weitere nicht zum Verſtändniß aus jenen Grundlagen zu bringen vermögen, und es Ihnen lediglich anheim ſtellen müſſen, den Klumpen zur Geſtalt herauszulecken, ihm erſt einen geiſtigen Athem in die Naſe zu blaſen. Dieſer geiſtige Othem — und von ihm iſt es, daß ich eigentlich ſprechen wollte, und der eigentlich allein des Beſprechens werth iſt, — iſt es, der mich in der Darſtellung Ew. ꝛc. von den Phänomenen der entoptiſchen Farben höchlich hat erfreuen müſſen. Das Einfache und Abſtracte, was Sie ſehr treffend das Urphänomen nennen, ſtellen Sie an die Spitze, zeigen dann die concretern Erſcheinungen auf, als entſtehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweiſen und Umſtände, und regieren den ganzen Verlauf ſo, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den Zuſammengeſetztern fortſchreitet, und, ſo rangirt, das Verwickelte nun, durch dieſe Decompoſition,

in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern, ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreien, — es abstract, wie wir dieß heißen, aufzufassen, dieß halte ich für eine Sache des großen geistigen Naturſinns, so wie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntniß in diesem Felde.

Bei dem Urphänomen fällt mir die Erzählung ein, die Ew. ꝛc. der Farbenlehre (Bd. 54. S. 294 bis 295) hinzufügen, — von der Begegniß nämlich, wie Sie mit Büttner's, schon die Treppe hinabeilenden Prismen noch die weiße Wand angesehen und nichts gesehen haben, als die weiße Wand; diese Erzählung hat mir den Eingang in die Farbenlehre sehr erleichtert, und so oft ich mit der ganzen Materie zu thun bekomme, sehe ich das Urphänomen vor mir, Ew. ꝛc. mit Büttner's Prismen die weiße Wand betrachten und nichts sehen, als weiß.

Darf ich Ew. ꝛc. aber nun auch noch von dem besondern Interesse sprechen, welches ein so herausgehobenes Urphänomen für uns Philosophen hat, daß wir nämlich ein solches Präparat — mit Ew. ꝛc. Erlaubniß — geradezu in den philosophischen Nutzen verwenden können! — Haben wir nämlich endlich unser zunächst austernhaftes, graues, oder ganz schwarzes — wie Sie wollen — Absolutes, doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es desselben

begehrlich geworden, ſo brauchen wir Fenſterſtellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen; unſere Schemen würden zu Dunſt verſchweben, wenn wir ſie ſo geradezu in die bunte, verworrene Geſellſchaft der widerhältigen Welt verſetzen wollten. Hier kommen uns nun Ew. ꝛc. Urphänomene vortrefflich zu ſtatten; in dieſem Zwielichte, geiſtig und begreiflich durch ſeine Einfachheit, ſichtlich oder greiflich durch ſeine Sinnlichkeit — begrüßen ſich die beiden Welten, unſer Abſtruſes, und das Erſcheinende Daſeyn, einander.

Wenn ich nun wohl auch finde, daß Ew. ꝛc. das Gebiet eines Unerforſchlichen und Unbegreiflichen ungefähr eben dahin verlegen, wo wir hauſen — eben dahin, von wo heraus wir Ihre Anſichten und Urphänomene rechtfertigen, begreifen, — ja wie man es heißt, beweiſen, deduciren, conſtruiren u. ſ. f. wollen, ſo weiß ich zugleich, daß Ew. ꝛc. wenn Sie uns eben keinen Dank dafür wiſſen können, uns doch toleranterweiſe mit dem Ihrigen ſo nach unſerer unſchuldigeu Art gewähren laſſen; — es iſt doch immer noch nicht das Schlimmſte was Ihnen widerfahren iſt, und ich kann mich darauf verlaſſen, daß Ew. ꝛc. die Art der Menſchennatur, daß wo einer etwas Tüchtiges gemacht, die andern herbeirennen, und dabei auch etwas von dem Ihrigen wollen gethan haben, zu gut kennen.

Ich muß noch auf eine der Belehrungen Ew. ꝛc. zurückkommen, indem ich mich nicht enthalten kann, Ihnen noch meine herzliche Freude und Anerkennung über die Anſicht, die Sie über die Natur der doppelt refrangirenden Körper gegeben haben auszuſprechen. Dieſes Gegenbild von derſelben Sache, einmal als durch äußerliche mechaniſche Mittel dargeſtellt, — das anderemal eine innere Damaſtweberei der Natur — iſt meiner Meinung nach, gewiß einer der ſchönſten Griffe, die gethan werden konnten."

Berlin, den 20. Febr. 1821. Hegel.

22.

Entſchuldigendes Nachwort.

Wenn man fleißig ausgearbeitete Bücher, vor einigen hundert Jahren gedruckt, aufſchlägt, ſo kommen uns gewöhnlich mancherlei Enkomien rhythmiſch entgegen; der Autor getraut ſich nicht allein ins Publikum, nur wohl escortirt und empfohlen kann er Muth faſſen. In der neuern Zeit wagt man ſich kühn und zuverſichtlich heraus und überläßt, auf gut Glück, ſeine Production dem Wohlwollen oder Mißwollen der Beurtheilenden.

Nehmen Sie es in dieſem Sinne, theurer, verehrter Freund, wenn ich nicht ſäume beikommende Nachempfehlungen, verſprochenermaßen, mitzutheilen. Dieſe geiſtreichheiteren, durchdringenden, obgleich

nicht einem Jeden gleich eingänglichen Worte machen Ihnen gewiß Vergnügen um meinet- und der Sache willen.

Wenn man so alt geworden ist als ich, und in einem so würdigen, werthen Unternehmen von den verworrenen Mitlebenden nur widerwillige Hindernisse erfahren hat, muß es höchlich freuen, durch einen so wichtigen Mann, die Anlegenheit für die Zukunft sicher zu sehen, denn außerdem hat ein Appell an die Nachwelt immer etwas Tristes.

23.

Aelteste aufmunternde Theilnahme.

„Im Jahr 1795 sandte ich Ew. ꝛc. meinen Versuch über die Lebenskraft, der zum Theil durch Ihre Schrift über die Metamorphose der Pflanzen veranlaßt war. Sie reichten mir dafür mit einem Geiste die Hand, der mich unbeschreiblich glücklich machte. Ich müßte Ihnen eine Art von Beichte ablegen, wenn ich Ihnen die Ursachen sagen wollte, warum Sie nichts weiter von mir hörten. Blieb der Einzelne in der Ferne stehen, so mußte die Ursache daran wohl in seiner durch äußere Umstände begünstigten Unthätigkeit, gewiß am wenigsten in Mangel an Erkenntniß Ihres Geistes liegen.

Ihr Buch zur Farbenlehre hat mich ganz wieder erweckt. Ich möchte es jedem Arzt und Naturforscher

als Muſter darbieten, wie Unterſuchungen ohne Miſchen und Manſchen gemacht werden ſollen! Mein Erwachen ſoll aber nicht durch Lobgeſchrei verkündigt werden.

Es iſt in ſo vielen Punkten meinen Ideen begegnet und hat ſie bekräftigt und aufgeklärt; erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen einige Erfahrungen und Bemerkungen mittheile, wozu ich um ſo mehr berechtigt zu ſeyn glaube, da ſie zum Theil an mir ſelbſt und meiner Familie angeſtellt ſind, über ihre Akyanoblepſie — Ich führe mich alſo bei Ihnen als einen Akyanobleps ein, in deſſen Unterhaltung man in die größte Verwirrung geräth und fürchtet wahnſinnig zu werden — Ich wage es bei Ihnen aber ſchon darauf hin.

Sie haben die alte Newtoniſche Burg, welche mit gelehrtem Fleiß und Scharfſinn, aber gewiß ohne Erinnerung an die Platoniſchen Grundſätze, daß die Ausſicht in die Ferne nicht müſſe verbauet werden, aufgebauet war, vollkommen niedergeriſſen. Es mußte einem grauen, wenn man im Dunklen hineintrat und nur die Vögel der Pallas darin ſchwirren hörte. In meiner Vorrede zur Lebenskraft ſprach ich mein Grauen aus und dieſe veranlaßte damals den ſel. Engel (indem er mir ſeine Abhandlung über das Licht mit der Verſicherung zuſandte, daß meine Vorrede dazu Anlaß gegeben habe) mir ein Troſtwort

zuzusprechen, das aber freilich, wie alles Beschwichtigen der Kinder im Finstern, nur das Grauen vermehrte.

Mit sorgfältiger Beobachtung der Gränzen für den Naturforscher, haben Sie auf diese heilige Stätte kein neues Gebäude von Menschenhänden gemacht, der Sänger des Fausts und der Verfasser der nachbarlichen Verhältnisse der Farbenlehre zu andern Lehren hätte einen Tempel darauf bauen können, der viele mit Andacht erfüllt hätte, aber doch bald wieder von Abgöttern eingenommen wäre.

Nun aber zu meiner Persönlichkeit! Ich bin in jeder Rücksicht in der Lage, wie Sie den Akyanobleps beschreiben; habe dadurch meiner guten Frau manche kleine Empfindlichkeit veranlaßt, wenn ich ein hellblaues Band oder Kleid für rosenfarb ansah, das sie ehrbar für sich gewählt hatte und bin darüber leider selbst schon für die literarische Ewigkeit bezeichnet, indem es mir der sel. Murray in seinem Apparatu medicaminum, Vol. IV. pag. 208 nicht verzeihen konnte, daß ich in einer Dissertation, der er selbst den Preis zuerkannt hatte, dem Oleum Ricini die rechte Farbe nicht gegeben hatte. Er sagte daselbst: Colorem glauco viridescentem prae se fert, et gravitate specifica tam olea omnia unguinosa, quam pinguedines animales antecellit, frigore solidescit; colore Succini, pellucidum fere (Brandis Comm. de oleis unguinos. p. 22.)

Mehrere meiner Familie leiden an demſelben Uebel. Ein Schweſterſohn war in eine gute Seidenhandlung als Lehrling gegeben, man war zufrieden mit ihm und er mit ſeiner Lage, mußte aber dieſen Beruf verlaſſen, weil er den Käufern Himmelblau für Roſenroth verkaufte. Ein mitleidiger, in der Geſchichte der Gelehrſamkeit nicht bewanderter Commis der Handlung hoffte durch die Gelehrigkeit des jungen Menſchen den Fehler zu erſetzen, es wurden Farbentafeln von Seidenband gemacht, unter jede Farbe der Name geſchrieben und nun ſaß der arme Knabe tagelang und lernte, hoffte freudig, die Sache ergründet zu haben und das Reſultat der Gelehrſamkeit war, daß der nächſte Käufer roſenroth für Himmelblau erhielt.

Hatte der Menſch wirklich zwiſchen Roſenroth und Himmelblau keinen Unterſchied ſehen können, ſo konnte er ja nicht hoffen ihn lernen zu wollen. Sehe ich beide Farben nebeneinander, ſo finde ich den Unterſchied ſehr deutlich, auch wohl kurze Zeit nachher, ſoll ich aber ohne Vergleichung es beſtimmen, ſo wird es mir wenigſtens ſehr ſchwer. Ihre Landſchaft iſt freilich nicht ganz ſo, wie ich die Natur ſehe, daß ſie aber einen roſenrothen Himmel habe, mußte ich erſt aus dem Texte lernen. Dabei weiß ich gewiß:

a. Daß ich für Raumverhältniſſe, wo nicht ein

ausgezeichnet ſcharfes doch nicht ſchlechtes Geſicht habe. Ich hatte in Göttingen in Rückſicht meines ſichern Blickes in Erkenntniß der Mineralien Zutrauen. Nach Textur und Cryſtalliſation forſchte ich aber freilich immer ſorgfältiger als nach Farbe, und ich kann es nicht läugnen, daß mir ſelbſt rothgülden Erz von weißgülden ſchwer zu unterſcheiden war, wenn dieſes fehlte. Ich konnte das Gewicht von Diamanten und ihren Werth Juwelierern richtig taxiren, konnte genau ſehen, ob ſie ins Gelbe zogen u. ſ. w.

b. Eben ſo kann ich das Helle und Dunkle der Farben genau unterſcheiden und dieſe Nüancen bleiben meinem Gedächtniß eingeprägt.

c. Ich habe kein ausgezeichnet ſcharfes Geſicht in die Ferne, weil es nicht dazu geübt iſt, aber auch durchaus kein ſchwaches. Ich habe 50 Jahre meine Augen gebraucht, habe bald durch Mikroſcop, bald durch Teleſcop die primordia rerum erforſchen wollen, habe manche Nacht gewacht, ich fühle aber keine Veränderung darin. Sie ſind übrigens graublau, die meines Neffen und eines Bruders ſind aber braun.

d. Grün und blau, deßgleichen gelb und roth verwechſele ich nicht, hingegen leicht rothgelb und grün in dunklen Tinten, ſo wie blau und roth in hellen.

e. Was dieſe Farbenverwechſelung auf meinen Kunſtſinn für Einfluß gehabt hat, bin ich nicht im

Stande zu beurtheilen, da mir die eigentliche Kennerschaft in anderer Rücksicht nicht gemüthlich war. Daß ich mich an wahren Kunstwerken der Maler mehr freue als an andern Genüssen, fühle ich sehr lebhaft, noch lebhafter, daß ich weit glücklicher bin, wenn ich meinen rosenfarbnen Himmel klar über mir und die gelbrothe Natur um mich habe.

f. In meiner ärztlichen Praxis glaube ich viel auf Farbe Rücksicht zu nehmen und fast getraue ich mich, die blühenden Wangen einer Bergbewohnerin von denen der nördlichen Küstenbewohnerinnen zu unterscheiden, gewiß die einer scrophulösen, einer bleichsüchtigen, schwindsüchtigen u. s. w. Es hat mich noch kein Maler mit einem blaubäckigen Mädchen zu täuschen gesucht, ich glaube auch nicht daß es möglich wäre; hier sind die Associationen, Vergleichungen u. s. w. gewohnter und kräftiger. Vielleicht geht es mir aber auch bei den feinern Nüancen dieser schönern Crystallisationen wie in der Mineralogie und ich referire die Textur auf die Farbe.

g. Scharlachroth thut meinen Augen nicht weher als andern, gewiß weniger als manchen Augenkranken, die ich wirklich dadurch habe leiden gesehen.

Es scheint mir unmöglich, daß ein Auge, welches Licht und Finsterniß, Weiß und Schwarz nebeneinander und Finsterniß und Licht hintereinander in genauen Dimensionen unterscheiden kann, nicht auch

Licht und Finſterniß hinter einander unterſcheiden könnte, und meine Erfahrungen widerſprechen dieſem. Ich kann die poſitiven und negativen Farben ſehr gut unterſcheiden, wenn ich ſie zugleich ſehe, aber ich habe kein ſicheres Gedächtniß für das Poſitive und Negative, ungeachtet es mir nicht an Gedächtniß für das Maaß in beiden fehlt. Ich bin einem Kaufmann zu vergleichen, der ſein Buch von Credit und Debet ſorgfältig hält und die Summen in beiden nicht vergißt, aber ſeine Schuld mit ſeinem wirklichen Vermögen leicht verwechſelt — weil er vielleicht das Poſitive für groß genug hält. Ich verwechſele das Centralſyſtem mit dem Ciliarſyſteme.

In ſo weit der homo dexter et sinister wahrſcheinlich auch auf einem entgegengeſetzten, zu einer Einheit wieder vereinigten Polaritätsverhältniſſe beruhet, könnte man dieſe pathologiſche Augenerſcheinung, mit dem Linkſeyn vergleichen und zufällig bin ich auch links, habe aber die rechte Hand zu manchen Arbeiten durch Gewohnheit und Uebung gezwungen; ich ſchreibe mit der rechten, eſſe mit der rechten Hand, weil ich immer dazu gezwungen bin, gebe aber in der Regel die linke Hand, wenn mir das da jungere dextram auch noch ſo lebhaft iſt; ſo wie ich glaube, daß ich mein Central- und Ciliarſyſtem zur Erkenntniß der rothen und blauen Farbe unter beſtimmten Aſſociationen gezwungen habe.

Ich zweifele faſt nicht, daß Gewohnheit, Mangel an Aufmerkſamkeit von Jugend auf, auf dieſen Augenfehler ähnlichen Einfluß haben, als das Linkſeyn.

Sollten in andern Sinnen nicht ähnliche Erſcheinungen vorkommen? Für alle andere Sinne geht die Bejahung und Verneinung durch zuſammengeſetztere media, iſt ſchon mehr Reflex der Reflexe und daher wird es uns wenigſtens bis jetzt ſchwerer, die Antitheſe rein aufzufinden, unſere Empfindungen ſind in dieſen Sinnen mehr auf ein bloß quantitatives Verhältniß in der Fläche als auf ein reines Polaritätsverhältniß reducirt. In dieſen Sinnen ſcheint die Mittheilung des Lebens der Außenwelt ſo zu geſchehen als wenn das Auge durch galvaniſche Leitung durch die Ciliarnerven Licht ſieht. Ich möchte alſo den, der ein ſchlechtes muſikaliſches Gehör oder ſchlechten Geſchmackſinn hat, eher einen ſchlechten Rechenmeiſter als einen Akyanobleps fürs Gehör, oder den Geſchmack nennen. Hingegen wäre derjenige, der ein Clavier ohne Stimmgabel in den verlangten Kammer- oder Chorton ſtimmen könnte, mit einem Mann zu vergleichen, der die Farbennüancen im Hell wie im Dunkel genau unterſcheiden könnte. Zuweilen hat es mir gar ſcheinen wollen, als wenn ich noch andere Beweiſe bei den Individuen dafür gefunden hätte. Ich will ſie aber gern zurück behalten,

ſonſt könnte ein ἑτεραικούων oder ἑτερογενῶν gegen den ἀκυανόβλεψ zu Felde ziehen.“ ꝛc. ꝛc.

Copenhagen, den 11. Januar 1811.

Dr. Brandis,

Königl. Leibarzt und Ritter des Danebrogs-Ord.

Geſchichtliches.

24.

Bernardinus Teleſius.

In dem hiſtoriſchen Theile zur Farbenlehre (Bd. 53. S. 139.) hatte ich zu bedauern, daß mir das Werk gedachten Mannes über den gleichen Gegenſtand, nicht zur Hand gekommen. Seit jener Zeit war ich ſo glücklich, daſſelbe mitgetheilt zu erhalten und zu benutzen. Von ihm ſelbſt und ſeinem Lebensgange nur Folgendes:

Bernardinus Teleſius, geboren zu Coſenza 1508, aus einem guten Hauſe, ſtudirte zu Mailand, kommt 1525 nach Rom, und wird 1527 in das Unglück der Stadt mit verwickelt. Er verliert ſein Vermögen und wird eingekerkert, nach zwei Monaten befreit, begiebt ſich nach Padua, weicht vom Ariſtoteles ab und ſucht ſich einen neuen Weg. Kehrt wieder nach Rom zurück, findet Freunde und Gönner. Paul IV. bietet ihm das Erzbisthum von Coſenza an, das er

seinem Bruder zuwendet. Er heirathet und zeugt drei Söhne. Zwei sterben mit der Mutter, der überbliebene übernimmt die Besorgung der Güter, und der Vater widmet sich ganz allein den Studien. Seine Werke kommen heraus; er begiebt sich nach Neapel und errichtet eine Art von gelehrter Gesellschaft, lehrt die Jugend, kehrt nach Cosenza zurück und stirbt beinahe achtzig Jahre alt.

Nachgemeldete Schrift ist mir nicht zu Handen gekommen:

Ex Historia Philosophica de Bernardini Telesii Philosophi Itali, Seculo XVI. clari, vita et Philosophia, publicam cum eruditis dissertationem instituit M. Joannes Georgius Lotterus Augustanus, respondente Georgio Gottl. Steinert. Lipsiae 1726.

Da nach genauer Betrachtung des Werkes, welches den Titel führt: Bernardini Consentini de colorum generatione opusculum, eine Uebersetzung desselben höchst schwierig und das Original hier einzuschalten nicht räthlich schien; so bringen wir nur den Inhalt der Capitel bei, und fügen, nach Anlaß derselben, einige Bemerkungen hinzu:

Cap. 1. Lucem, vel calorem summum, et in tenuitate existentem, vel ejus speciem esse.

Cap. 2. Lucem robur a caloris robore, puritatem a tenuitate habere, et albam sui natura esse; a crassitie autem impurari, et aliis intingi coloribus.

Cap. 3. Colores lucem esse imminutam foedatamque, et lucis omnino tenebrarumque esse medios.

Cap. 4. Qui colores albo proximiores, et qui remotiores, nec eorum tamen differentias omnes inquirendas esse.

Cap. 5. Albedinem tenuitatis propriam, et caloris omnino esse opus; Nigredinem contra crassitiei propriam et frigoris opus.

Cap. 6. Aer et aqua et terra alba, ignis vero et Sol flavi, et niger color reliquis elementis ab igne combustis; colores alii ex horum commistione fieri Aristoteli videntur.

Cap. 7. Nec flavus color simplex, nec Sol atque ignis flavi, nec terra alba videri debuit Aristoteli.

Cap. 8. Nigrum colorem humidi copia fieri, Aristoteli interdum visum fuisse.

Cap. 9. Colorem nigrum humidi copia fieri, album vero ejus defectu perperam Aristoteli visum fuisse.

Die Uranfänge der ſinnlich erſcheinenden Dinge vierfach einzutheilen, Feuer, Waſſer, Luft und Erde, einander gegenüber zu ſtellen, iſt einer ſinnlich-tüchtigen, gewiſſermaßen poetiſchen Anſchauung keineswegs zu verargen, dagegen auch der Verſuch höchſt

lobenswürdig, auf einfachere Prinzipien, auf einen einzigen Gegensatz die Erscheinung zurückzuführen.

Der Verfasser lebte in einer Zeit, wo man sich von den Schulspeculationen wieder gegen die Natur zu wenden anfing und daher die religiösen sowohl als philosophischen Lehrsätze vor ein offenes Gericht zu fordern wagte, dessen man sich um so eher erkühnen durfte als die Menschen mit größerer Freiheit über sich selbst, ihre innern und äußern Verhältnisse nachzudenken einen unwiderstehlichen Trieb fühlten.

Unserem Telesius, einem vorzüglichen, ernsten, aufmerkenden Manne gesteht man gerne zu, daß er seinen Gegenstand wohl angesehn und sich auf alle Weise mit demselben bekannt gemacht habe; dennoch hat er ihn keineswegs ganz durchdrungen und mit Freiheit behandelt; er läßt sich vielmehr, durch den einmal angenommenen Gegensatz von Hitze und Frost, Flüchtigem und Starrem, Reinem und Unreinem ꝛc. hin- und herführen und geräth zuletzt ins Stocken. Wie es ihm aber auf seinem Wege eigentlich ergangen, wollen wir mit Wenigem bezeichnen und andeuten.

Im ersten Capitel gelingt es ihm das Weiße, Flüchtige, höchst Erhitzte zu vereinigen, als identisch darzustellen und wechselsweise hervorzubringen. Wenn er nun im zweiten und dritten Capitel zwar ganz auf dem rechten Wege ist die Farben durch Hinzutritt

eines Finſtern, Feſten, dem Licht Hinderlichen, Widerſtrebenden entſtehen zu laſſen, ſo verführt ihn die Derbheit der lateiniſchen Sprache, und indem er ſeiner Tenuitas die Crassities entgegenſetzt und von foedare, impurare ſpricht, verwirrt er ſich und kann ſein Werk nicht zu Stande bringen. Im vierten Capitel verſucht er die Farben dem Weißen zu nähern, dann zu entfernen und ſie dorther gewiſſermaßen abzuleiten, zuletzt aber muß er bei der unendlichen Mannichfaltigkeit das Geſchäft aufgeben und geſtehen, daß auf ſeine Weiſe der Urſprung aller Farben nicht darzuthun ſey.

Im fünften Capitel ſucht er ſodann eine große Schwierigkeit zu löſen und den Einwurf zu entkräften, daß ja gar viele Dinge, Schnee, Kreide, Bleiweiß und dergl., denen die Tenuität mehr oder weniger abgeht, doch auch als weiß anerkannt werden müſſen, wobei er ſich in complicirte organiſche Fälle einläßt und dialectiſche Wendungen braucht, um ſich einigermaßen herauszuhelfen. In den folgenden Capiteln ſtellt er ſeine Lehre der ariſtoteliſchen gegenüber und muß, wie es in ſolchen Controverſen zu gehen pflegt, ſeinem Gegner bald beipflichten, bald widerſprechen, und der Leſer blickt, ohne ſonderliche Belehrung, in einen ganz eigenen Zuſtand der Geiſter und der Wiſſenſchaft.

Als Vorstehendes schon verfaßt war, kam folgendes Werk mir noch zur Hand:

J. G. Lotteri de Vita et Philosophia Bernardini Telesii Commentarius; Lips. 1733. 4.

Es enthält die weitere Ausführung der oben angezeigten Dissertation, und ich sehe mich daher in den Stand gesetzt noch einiges über den würdigen Mann, mit dem wir uns bisher beschäftigt, nachzubringen.

Zu einer Zeit geboren, wo in Italien die alte Literatur der schönsten Blüthe sich zu erfreuen hatte, ward er früh durch einen Oheim in der lateinischen und griechischen Sprache, Redekunst und Poesie eingeweiht. Auch durfte es an Philosophie nicht fehlen, die noch immer im aristotelischen Sinne vorgetragen wurde. Allein schon hatte das Studium der Griechen und Römer freiere Weltansichten geöffnet und gute Köpfe auf andere Denkweisen hingeleitet: wie denn Martin Luther die Sittenlehre des Aristoteles, Petrus Ramus dessen Philosophiren überhaupt angegriffen. Eben so ward unser Telesius auf die Natur gewiesen. Da man nun bisher sich blos von innen heraus beschäftigte, in pythagorischen Zahlen, platonischen Ideen, aristotelischen Schlußfolgen die wahre Behandlung zu finden geglaubt hatte, so wandte man sich nunmehr nach außen und suchte sich mit der Natur unmittelbar zu befreunden. Hier mußte man denn freilich den Sinnen, die man bisher beseitigt, ihre

Rechte zugeſtehen und eine nothwendige Theilnahme derſelben an allen Betrachtungen frei anerkennen. Da nun aber ſolche Männer die philoſophiſchen Studien nach alter Weiſe in ihrer Jugend getrieben hatten, ſo wendeten ſie nun ihre Dialektik gegen die Schule ſelbſt und ein heftig und lange geführter Streit entſpann ſich.

Unter den verſchiedenen Werken aber die Teleſius geſchrieben, nennen wir: De Natura Rerum, juxta propria principia. Libri II. Romae 1665. 4. wiederholt, Neapoli 1670. worin er ſeine Anſichten der Natur an den Tag legt. Er ſtatuirt zwei geiſtige Gegenſätze: Wärme und Kälte, und zwiſchen beiden eine Materie auf welche ſie wirken. Dieſe dagegen widerſtrebt und aus ſolchem Conflict entſtehen ſodann die Körper. Jedem ſeiner beiden geiſtigen Prinzipien ertheilt er zugleich vier mitgeborne Eigenſchaften: der Wärme nämlich das Heiße, Leuchtende, Bewegliche und Dünne; der Kälte aber das Kalte, Unbewegliche, Dunkle und Dichte.

Dieſe inwohnenden Kräfte, Determinationen und Eigenſchaften ſollen aber, wie die Prinzipien ſelbſt, einander völlig entgegengeſetzt, in der Erſcheinung niemals vereinbar ſeyn. Hier widerſpricht nun die Erfahrung: denn es kann ja etwas Helles kalt, etwas Dunkles aber warm ſeyn. Da er nun hier im Ganzen verfährt wie oben bei den beſondern Farben-

betrachtungen, wo er mit Weiß und Schwarz auch nicht fertig werden konnte; so begreift sich wie er eigentlich eine Schule zu stiften und entschiedenen Einfluß zu erlangen nicht ganz geeignet war. Den Rang jedoch eines Vorläufers und glücklichen Neuerers wird man ihm nicht abläugnen: denn wie er sich Zeit und Umständen nach benommen und andern durch Kraft und Kühnheit den Weg gebahnt, läßt sich aus der Hochschätzung erkennen, welche Bacon von Verulam, obgleich nicht mit seiner Lehre durchaus einstimmig, über ihn zu äußern pflegt.

Wir wollen aber, wenn wir die Dinge besser anzusehen glauben, hierüber nicht allzusehr triumphiren, sondern vielmehr bescheidentlich bedenken, wie langsam sich der Mensch aus dem Irrthume erhebt, um sich gegen die Wahrheit zu wenden: viel geschwinder kehrt er sich vom Wahren zum Falschen. Jeder möge in seinen eigenen Busen greifen!

Verschiedene Nachträge.

25.

Symbolik.

Antropomorphismus der Sprache.

In der Geschichte überhaupt, besonders aber der Philosophie, Wissenschaft, Religion, fällt es uns auf,

daß die armen beſchränkten Menſchen ihre dunkelſten ſubjectiven Gefühle, die Apprehenſionen eingeengter Zuſtände in das Beſchauen des Weltalls und deſſen hoher Erſcheinungen überzutragen nicht unwürdig finden.

Zugegeben daß der Tag von dem Urquell des Lichts ausgehend, weil er uns erquickt, belebt, erfreut, alle Verehrung verdiene, ſo folgt noch nicht, daß die Finſterniß, weil ſie uns unheimlich macht, abkühlt, einſchläfert, ſogleich als böſes Princip angeſprochen und verabſcheut werden müſſe; wir ſehen vielmehr in einem ſolchen Verfahren die Kennzeichen düſter-ſinnlicher, von den Erſcheinungen beherrſchter Geſchöpfe.

Wie es damit in der alten Symbolik ausgeſehen, davon giebt uns Nachſtehendes genugſames Zeugniß.

„Bedeutend wird endlich, daß der finſtere Thaumas, zugleich mit den Harpyen, die Göttin des Regenbogens, die ſiebenfarbige Iris gezeugt hat. Es ſind aus der Finſterniß, mit der weißen Farbe der Kälte, alle Farben des Lichts und des Feuers entſprungen, und ſelbſt der böſe Ariman, die ewige geiſtige Finſterniß, ſoll die Farben ausgeſtrömt haben."

Kanne Pantheum S. 339.

26.

Würdigſte Autorität.

L' azzuro dell' aria nasce dalla grandezza del corpo dell' aria alluminata, interposta fra le tenebre

superiori e la terra. L' aria per sè non ha qualità d' odori, o di sapori, o di colori, ma in sè piglia le similitudini delle cose che dopo lei sono collocate, e tanto sarà di più bell' azzurro quanto dietro ad essa saranno maggiori tenebre, non essendo essa di troppo spazio, nè di troppa grossezza d' umidità; e vedesi ne' monti che hanno più ombre, esser più bell' azzurro nelle lunghe distanze, e così dove è più alluminato, mostrar più il color del monte che del azzurro appicatogli dall' aria che infra lui e l' occhio s' interpone.

Trattato della Pittura di Lionardo da Vinci. Roma 1817. Seite 136.

Deutſch ausgeſprochen.

Das Blau der Luft entſpringt aus der Maſſe ihres erleuchteten Körpers, welche ſich zwiſchen die oberen Finſterniſſe und die Erde ſtellt. So wenig aber die Luft eine Eigenſchaft hat von Gerüchen oder Geſchmäcken, ſo wenig hat ſie ſolche von Farben. In dieſem Falle nämlich nimmt ſie vielmehr die Aehnlichkeit der Dinge die hinter ihr ſind, in ſich auf. Deßhalb wird das ſchönſte Blau dasjenige ſeyn, hinter welchem ſich die ſtärkſten Finſterniſſe befinden; nur darf der Luftkörper nicht zu geräumig noch auch die ihn bildende Feuchtigkeit allzudichte ſeyn. Darum ſieht man der fernen Berge Schattenſeiten viel ſchöner blau als die beleuchteten, weil man an dieſen mehr die Farbe des

Bergs erblickt, als das Blaue das ihm durch die dazwiſchen ſchwebende Luft hätte mitgetheilt werden können.

27.

Der Ausdruck Trüb.

Es ſcheint als könne man, bei Erklärung, Beſchreibung, Beſtimmung des Trüben, nicht füglich dem Durchſichtigen aus dem Wege gehen.

Licht und Finſterniß haben ein gemeinſames Feld, einen Raum, ein Vacuum, in welchem ſie auftretend geſehen werden. Dieſer iſt das Durchſichtige. (Ohne Durchſichtiges iſt weder Licht noch Finſterniß. Dieſes Vacuum aber iſt nicht die Luft, ob es ſchon mit Luft erfüllt ſeyn kann.)

Wie ſich die einzelnen Farben auf Licht und Finſterniß als ihre erzeugenden Urſachen beziehen: ſo bezieht ſich ihr Körperliches, ihr Medium, die Trübe, auf das Durchſichtige. (Jene geben den Geiſt, dieſes den Leib der Farbe).

Die erſte Minderung des Durchſichtigen d. h. die erſte leiſeſte Raumerfüllung, gleichſam der erſte Anſatz zu einem Körperlichen, Undurchſichtigen, iſt die Trübe. Sie iſt demnach die zarteſte Materie, die erſte Lamelle der Körperlichkeit. (Der Geiſt der erſcheinen will, webt ſich eine zarte Trübe, und die Einbildungskraft aller Völker läßt die Geiſter in einem nebelartigen Gewand erſcheinen.)

Eine Verminderung des Durchsichtigen ist einerseits eine Verminderung des Lichts, anderseits eine Verminderung der Finsterniß.

Das zwischen Licht und Finsterniß gewordene Undurchsichtige, Körperliche, wirft Licht und Finsterniß nach ihnen selbst zurück. Das Licht heißt in diesem Falle Widerschein, die Finsterniß heißt Schatten.

Wenn nun die Trübe die verminderte Durchsichtigkeit und der Anfang der Körperlichkeit ist; so können wir sie als eine Versammlung von Ungleichartigen, d. h. von Undurchsichtigem und Durchsichtigem ansprechen, wodurch der Anblick eines ungleichartigen Gewebes entspringt, den wir durch einen Ausdruck bezeichnen, der von der gestörten Einheit, Ruhe, Zusammenhang solcher Theile, die nunmehr in Unordnung und Verwirrung gerathen sind, hergenommen ist, nämlich trübe.

(Dunst, Dampf, Rauch, Staubwirbel, Nebel, dicke Luft, Wolke, Regenguß, Schneegestöber sind sämmtlich Aggregate, Versammlungen von Ungleichartigem, d. h. von Atomen und deren Vacuo, wovon jene keine Durchsicht, dieses aber eine Durchsicht gestattet.

Trübes Wasser ist ein Durchsichtiges mit Undurchsichtigem in Vermischung, dergestalt daß Wasseratome und Erdatome, copulirt, das dichteste Netz von Körperchen und deren Vacuo vorbilden.)

Auf dieſe Weiſe drücken ſich auch die lateiniſche und deren Töchterſprachen aus:

turbo, are.
turbidus, von turba.
torbido, ital.
torbio, ſpan.
trouble, franz.

Das griechiſche *θολός*, *θολερός* beurkundet, durch den attiſchen Dialect *ὀλός*, *ὀλερός* hindurch, ſeine Verwandtſchaft mit *μέλας* (*μέλαινος* in *μέλαινα*) und *κελαινός*, d. h. mit dem völlig Undurchſichtigen, worin nichts mehr zu unterſcheiden iſt, oder dem Schwarzen; wie hingegen *ψεφαρός*, *ψεφαῖος*, das durch ein Gewimmel undurchſichtiger Atome entſtehende Trübe des Rauches und ähnlicher Erſcheinungen andeutet.

Indem die ungleichartigen Theilchen zwar geſondert doch aneinander hangend oder angenähert ſchweben, bilden ſie zugleich das was wir auch

locker,
dünn,

die Römer rarus, (Lucret. II, 106.), die Griechen *ἀραιός* nennen. (*οὗ τὰ μέσα διάστασιν πρὸς ἄλληλα ἔχει.*)

Wir können demnach die Trübe auch als ein Dünnes anſprechen, als eine verminderte, theilweis aufgehobene Undurchſichtigkeit, als ein Liquesciren

des Soliden, als ein Zerreißen und Durchlöchern eines Continuum oder Dichten.

Die Luft als ein vorzügliches Mittel zwischen Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit, zwischen Vacuum und Solidum, bietet uns das Trübe in mannichfaltigen Graden, als Dunst, Nebel, Wolke, und in allen diesen Gestalten als ein wahres ἀραιόν oder rarum.

In dieser Hinsicht hat die griechische Sprache vor andern glücklich durch die von Luft, ἀήρ, ἠήρ, gebildeten Ableitungen ἀέριος, ἠέριος, ἀεροειδής, ἠεροειδής, Ursach und Wirkung oder Grund und Erscheinungsweise des Trüben, schon früh zu bezeichnen gewußt, welche nicht allein die farblose Trübe, wie νεφελώδης und ὀμιχλώδης, sondern auch den vor dunklen Gegenständen durch sie entstehenden Blauduft naturgemäß anzeigen.

Indem aber auch das Trübe, als zwischen Licht und Finsterniß stehend, eins wie das andere überschwebt und vor erleuchteten wie vor beschatteten Körpern sich fixiren kann, bringt es die Erscheinung hervor, wo wir das Trübe bezeichnen durch:

angelaufen
beschlagen
blind.
appanato } ital.
nebbioso }
terne, franz.

Auch in dieſem Falle iſt das Trübe eine Verſammlung von Durchſichtigem und Undurchſichtigem, ein netzartiger Ueberzug von undurchſichtigen Atomen und deren durchſichtigen Vacuis.

R — r.

28.

Wahres, myſtiſch vorgetragen.

Naturæ naturantis et naturatæ Mysterium in Scuto Davidico etc. Berlenburg 1724.

§. VIII.

Die Farben ſcheiden ſich nach Licht und Finſterniß, und nach verſchiedenen gradibus derſelben; und gehen dennoch aus einem Centro, welches den Grund aller Farben in ſich hat. Iſt das Licht in progressu, und will das Licht aus der Finſterniß ſich zum Licht erbähren: ſo iſt der erſte gradus das Rothe; hieraus erbiehret ſich das Gelbe; und aus dieſem das völlig Weiße. Iſt aber das Licht in regressu, und will die Finſterniß aus dem Licht ſich zur Finſterniß begeben: ſo iſt der erſte gradus das Grüne; hierauf erfolget das Blaue; und nach dieſem das völlig Schwarze. Doch endigt ſich der höchſte Grad der Farben wiederum in dem erſten. Dann das höchſte Weiß verkläret ſich im Rothen; und das höchſte Schwarz verliehret ſich im Grünen: und wer dieſem allen etwas tieffer nachſinnet, der wird dieſe Anmerkungen mit der geheimen

Philosophie und Experienz derer Chemicorum deſto leichter vereinigen können.

IX.

Sonſten aber iſt zwiſchen Grün und Blau, und hinwiederum zwiſchen Roth und Gelb, darinn ein merklicher Unterſchied, daß die zwey erſten Farben aus einer Vermiſchung, die zwey letzteren Farben aber ohne Vermiſchung, durch eine gleichſam natürliche Geburt hervorkommen. Denn, durch Vermiſchung der beyden äußerſten contrairen Farben, des Schwarzen und des Weißen, entſtehet das Blaue; und durch Vermiſchung der beyden mittlern contrairen Farben des Blauen und des Gelben, entſtehet das Grüne: hingegen Roth und Gelb entſtehen aus keiner Miſchung, ſondern urſtänden aus dem natürlichen Fortgange des Lichts; welches in ſeiner weſentlichen Geburt nicht hinter ſich, ſondern vielmehr vor ſich gehet.

X.

Die Rothe Farbe gehört dem Marti und dem röthlichen Eiſen; die Grüne der Veneri und dem grünlichen Kupfer; die Gelbe dem Soli und dem gelbſcheinenden Golde; die Blaue dem Jovi und dem blaulichen Zinn; die Weiße der Lunae und dem weißen Silber, die Schwarze dem Saturno und dem ſchwärzlichen Blei; die Gemiſchte oder melirte

Farbe dem Mercurio und Queckſilber, als dem Saamen aller Metalle.

XI.

In dem Rothen eröffnet ſich das Feuer; im Gelben das Licht; in dem Weißen die Klarheit: In dem Grünen hingegen iſt Verbergung des Lichts; im Blauen der Schatten; im Schwarzen die Finſterniß.

XII.

In dem Rothen iſt ſuchen und begehren; in dem Gelben iſt finden und erkennen; in dem Weißen iſt beſitzen und genießen: hinwiederum in dem Grünen iſt hoffen und erwarten; in dem Blauen iſt merken und denken; in dem Schwarzen iſt vergeſſen und entbehren.

29.

Geheimniß wird angerathen.

Sed considero, quòd in pellibus caprarum et ovium non traduntur secreta naturae ut à quolibet intelligantur, sicut vult Socrates et Aristoteles. Ipsemet enim dicit in libro Secretorum, quòd esset fractor sigilli coelestis, qui communicaret secreta naturae et artis, adjungens, quòd multa mala sequntur eum qui revelat secreta. Caeterum in lib. Noctium Atticarum de collatione sapientum, quòd stultum est

asino praebere lactucas, cùm ei sufficiant cardui: atque in lib. Lapidum scribitur, quod rerum minuit majestatem, qui divulgat mystica, nec manent secreta, quorum turba sit conscia. Ex divisione enim probabili vulgi dicendi oppositum contra sapientes: nam quod videtur omnibus, est verum: et quod sapientibus similiter, et maximè notis. Ergo quod pluribus, hoc est vulgo in quantum hujusmodi videtur, oportet quòd sit falsum. De vulgo loquor, quod contra sapientes distinguitur in hac dictione. Nam in communibus conceptionibus animi concordat cum sapientibus, sed in propriis principiis et conclusionibus artium et scientiarum discordat, laborantes circa apparentias in sophismatibus, subtilitatibus, et de quibus sapientes non curant. In propriis igitur vel secretis vulgus errat, et sic dividitur contra sapientes, sed in communibus sub lege omnium continetur, et cum sapientibus concordat. Communia verò pauci sunt valoris, nec propriè sequenda, sed propter particularia et propria. Sed causa hujus latentiae fuit apud omnes sapientes, quia vulgus deridet et negligit secreta sapientiae, et nescit uti rebus dignissimis: atque si aliquod magnificum in ejus notitiam cadat, à fortuna illud per accidens suscipit, et eo abutitur in damnum multipliciter personarum atque communitatis: et ideò insanus est, qui aliquod secretum scribit, nisi à vulgo celetur,

et vix à studiosis et sapientibus possit intelligi. Sic currit vita sapientum à principio, et multis modis occultaverunt à vulgo sapientiae secreta.

30.

Die ſo bedenkliche Warnung eines weiſen Vorfahren muß uns wunderlich deuchten zu einer Zeit, wo nichts geheim bleiben, ſondern alles öffentlich ausgeſprochen und verhandelt werden ſoll. Indeſſen wird es doch für höchſt merkwürdig gelten, wenn wir, bei erweiterter Ueberſicht und nach tieferer Betrachtung, gar wohl erkennen, daß weder das Geheime noch das Oeffentliche ſein Recht völlig aufgiebt, vielmehr eins das andere im Zaum zu halten, zu bändigen, bald heranzulaſſen, bald abzuweiſen verſteht. Gar manches wird ausgeſprochen, gedruckt und an den Tag gebracht, welches demungeachtet geheim bleibt; man überſieht, verkennt, verſtößt es. Von der andern Seite wird einiges verheimlicht, welches, trotz aller Vorſicht und Bedächtigkeit der Bewahrer, endlich doch einmal, gewaltſam, unvermuthet, ans Licht ſpringt. Unſere ganze Klugheit, ja Weisheit beſteht alſo darin, daß wir beides im Auge behalten, im Offenbaren das Verborgene, im Verborgenen das Offenbare wieder zu erkennen, um uns auf ſolche Weiſe mit unſerm Zeitalter ins Gleichgewicht zu ſetzen.

31.

Alle Wirkungen, von welcher Art ſie ſeyen, die wir in der Erfahrung bemerken, hängen auf die ſtetigſte Weiſe zuſammen, gehen in einander über; ſie unduliren von der erſten bis zur letzten. Daß man ſie von einander trennt, ſie einander entgegenſetzt, ſie unter einander vermengt, iſt unvermeidlich; doch mußte daher in den Wiſſenſchaften ein gränzenloſer Widerſtreit entſtehen. Starre ſcheidende Pedanterie und verflößender Myſticismus bringen beide gleiches Unheil. Aber jene Thätigkeiten, von der gemeinſten bis zur höchſten, vom Ziegelſtein, der dem Dache entſtürzt, bis zum leuchtenden Geiſtesblick, der dir aufgeht und den du mittheilſt, reihen ſie ſich aneinander. Wir verſuchen es auszuſprechen:

Zufällig,
Mechaniſch,
Phyſiſch,
Chemiſch,
Organiſch,
Pſychiſch,
Ethiſch,
Religios,
Genial.

32.

Aus Ueberzeugung, das Wahre könne durch Controvers gar leicht verrückt, verſchoben und verdeckt

werden, haben wir den Gegnern bisher nicht geantwortet, und ſie wußten ſich unſerer Schweigſamkeit, dieſe vollen zehen Jahre her, zu ihrem Vortheile gar trefflich zu bedienen. Einſtimmig deuteten ſie mein Stillſchweigen dahin, daß ich mich ſelbſt für widerlegt halte, da ich nach ihrer Ueberzeugung genugſam widerlegt ſey.

Ich aber finde es nun gerade an der Zeit dagegen auszuſprechen: daß ſämmtliche Gegner, wie ich ſie oben genannt und bezeichnet, nichts gethan als die alten Irrthümer zu wiederholen, welche durch meine Arbeiten zur Farbenlehre längſt widerlegt und aufgeklärt ſind; wobei ich zugleich verſichere, daß ich meine Sammlung von Phänomenen noch immer für vollſtändig genug und meine Weiſe ſie zu ſtellen, höchſt vortheilhaft halte: wie ſich dann die neuentdeckten entoptiſchen Farben ſogleich den übrigen ſchon bekannten phyſiſchen Farben willig angeſchloſſen haben, anſtatt daß die Schule bei jeder neuen Erſcheinung eine neue und immer ſeltſamere Modification des Lichts entdecken wollte.

Warte-Steine.

In Bezug auf die zu Seite 4 eingeheftete Tafel, welche keiner weitern Erklärung bedarf, und nach Anleitung derſelben, fügen wir noch einiges hinzu.

Die physiologe Abtheilung ist genau nach meiner Farbenlehre schematisirt, doch dabei zu bemerken, daß die glücklichen Bemühungen des Herrn G. St. R. Schultz zu Berlin und des Herrn Pr. Purkinje zu Prag dieser Lehre abermalige Begründung, weitere Ausdehnung, genauere Bestimmung und frischen Glanz verliehen. Diese denkenden Beobachter führen solche immer tiefer in das Subject hinein, so daß aus dem Sinne des Sehens sich endlich die höchsten Geistes-Functionen entwickeln. Ich werde nicht verfehlen so treffliche Arbeiten auch von meiner Seite dankbar anerkennend zu benutzen.

Aus der physischen Abtheilung sprechen wir zuerst von den dioptrischen Farben der ersten Classe, die Lehre vom Trüben abermals einschärfend. Hier kommen wir nochmals auf die falsche Ableitung des Himmelblauen zurück. Man will das atmosphärische Blau in die vorhergehende Abtheilung setzen und es zu einer physiologen Farbe machen. (S. 44.)

Kein größerer Schade kann der Wissenschaft geschehen als die ewigen Neuerungen im Erklären: denn da alles Erklären ein Herleiten ist, so zerreißt jede falsche Erklärung den Faden der durchs Ganze durchgehen soll, und die Methode ist zerstört. Auf diese Weise kann man, indem man sich meiner Farbenlehre bedient, sie freilich zerstückeln.

Nun aber ſey von jener anempfohlenen Vorrichtung geſprochen: man ſoll mit dem einen Aug' durch eine ſchwarze, enge Röhre ſehen. Warum denn ſchwarz? zur Täuſchung ganz zweckmäßig: denn im Gegenſatz vom Dunklen wird das Helle heller und jede Farbe nähert ſich dem Weißen. Warum denn eng? gleichfalls Verirrung begünſtigend: das Auge empfängt das zu Unterſcheidende im geringſten Maaße und wird in den Fall geſetzt von dem eindringenden Licht geblendet zu werden. Das iſt gerade der Newtoniſche Geiſt, der noch über den Häuptern der Naturforſcher waltet.

Bei der ſonderbaren Witterung des vergangenen Decembers, wo das Himmelblau ſchöner war als es ſonſt bei uns zu ſeyn pflegt, war das Blau beiden Augen, dem eingeſchränkten ſowohl als dem freien, vollkommen ſichtbar; ich ſchaute durch eine innerlich geſchwärzte Röhre einen Zoll im Durchmeſſer, dieſen mußte ſie haben, wenn ſie den Augapfel faſſen ſollte, eine weiße ließ wenig Unterſchied bemerken.

Schon de Sauſſure mußte, auf ſeinen Bergreiſen und bei Einrichtung des Kyanometers, ſich der rechten Ableitung nähern, wie ſie unſere Vorfahren längſt gekannt und ausgeſprochen hatten (S. 96—97.) Es iſt aber mit dem Wahren völlig wie mit dem Bernſtein in den Dünen, es thäte Noth man triebe Bergbau drauf.

Wenn bei dunſtvollem Himmel die Bläue ſich ins Weiße verlieren kann, ſo zeigt ſich der Gegenſatz ſehr ſchön in der Erfahrung eines neueren Reiſenden, des Herrn Hofr. v. Hamel von Petersburg, welcher, auf ſeinen merkwürdigen und gefahrvollen Wanderungen zum Montblanc, den hochblauen Himmel, neben den glänzenden aufgethürmten Eismaſſen, beinahe ſchwarz geſehen. Dies alles beruht auf mehr oder weniger Dunſt und ſtarkem Contraſt.

Und ſo hängen die Phänomene zuſammen, wie wir ſie in unſerer Farbenlehre gewiſſenhaft dargeſtellt haben.

Zu den paroptiſchen Farben bemerken wir folgendes: Bei eintretender Sonnenfinſterniß am 7. September 1820 hatte jemand den glücklichen Gedanken auf eine Fläche vertical eine Nadel aufzuſtecken, und bemerkte, wie zu vermuthen war, bei vollkommen ringförmiger Verfinſterung zwei Schatten; welches auf eine einfache Weiſe abermals beweiſ't, wovon wir längſt überzeugt ſind, daß die Sonne ihre Strahlen nicht parallel, ſondern kreuzweis zu uns ſendet, und daß es daher unmöglich ſey einen einzelnen Sonnenſtrahl durch das kleine Löchlein in die dunkle Kammer zu laſſen. Daher iſt es ein übereilter Schluß, wenn wir das, hinter der Oeffnung aufgefangene, die Größe derſelben weit überſchreitende Bild einer

Beugung und ſodann das Erſcheinen gewiſſer farbiger Säume einer Decompoſition des Lichtes zuſchreiben: denn die farbigen Streifen ſind und bleiben Halbſchatten, durch ſtreitende, ſich kreuzende Halblichter hervorgebracht; wie unſere Farbenlehre im Capitel von paroptiſchen Farben umſtändlich darthut. Wer Ernſt, Luſt und Liebe hat, kann ſich durch jeden Schein und Gegenſchein davon überzeugen; wo ſich denn, weil ein Phänomen immer aufs andere hindeutet, die Lehre von den farbigen Schatten unmittelbar anſchließt.

Herr Fraunhofer in München hat die paroptiſchen Farben ins Gränzenloſe getrieben und das Mikroſcop dabei angewendet, auch ſeine Erfahrungen mit den genaueſten Abbildungen begleitet, wofür wir ihm den ſchönſten Dank ſagen; könnten aber in den durch Gitter und ſonſtige Hinderniſſe neu veranlaßten Schattenpunkten und Kreuzerſcheinungen keineswegs eine neue Modification des Lichts entdecken. Eben ſo ſind auch die im prismatiſchen Spectrum von ihm bemerkten Querſtreifen nur in den, beim Eintritt des freien, reinen Sonnenbildes in die kleine Oeffnung, ſich kreuzenden Halblichtern zu ſuchen. Wir wollen zwar keineswegs ſolchen Arbeiten ihr Verdienſt abſprechen, aber die Wiſſenſchaft würde mehr gewinnen, wenn wir, anſtatt die Phänomene in unendliche Breite zu vermannichfaltigen und dadurch nur eine zweite

fruchtlosere Empirie zu erschaffen, sie nach innen zurückführten, wo zwar nicht so viel Verwunderungswürdiges zu berechnen, aber doch immer noch genug Bewunderungswürdiges übrig bliebe, das der wahren Erkenntniß frommte und dem Leben, durch unmittelbare Anwendung, praktisch nutzen würde.

Zu den entoptischen Farben haben wir folgendes hinzuzufügen:

Die entoptischen Gestalten von gewissen Farben begleitet, richten sich nach der Form der Glaskörper; wir kannten diese bisher nur in scharf begränzten Tafeln, Kubus, Parallelepipeden und dergleichen. Nun erinnere man sich aber auch der sogenannten florentiner kolben- oder keulenartig geblasenen, schnell verkühlten Gläser, welche durch ein hinein geworfenes Steinchen gleich zerspringen. Wenn man diese nun in ihrer Integrität zwischen die beiden Spiegel bringt, und zwar so, daß der Kolben nach unten, der Hals und die Oeffnung aber nach oben gerichtet sind, so läßt sich, auf ihrem Boden, sowohl das schwarze als weiße Kreuz zum allerschönsten erblicken. Hier ist also eine durch Abrundung hervorgebrachte Begränzung hinreichend, um das Phänomen zu manifestiren.

Als uns vor einigen Jahren des Herrn Biot stark beleibte Physik zu Gesichte kam, besonders aber

der uns am meiſten intereſſirende vierte Theil der allerbeleibteſte erſchien, bedauerten wir die würdigen Männer, denen Studium und Geſchäft die Nothwendigkeit auferlegt ein ſolch Abrakadabra von Zahlen und Zeichen zu entwirren, da wir uns bei Durchſicht der Prämiſſen ſchon überzeugen konnten, daß manches Unnütze und Falſche in dieſer Bogenmaſſe enthalten ſey. Das Studium des Auszuges, der uns näher lag, unſere eigne gewiſſenhafte Bearbeitung der entoptiſchen Farben beſtätigten die Ueberzeugung, wir ſprachen aber die Lehre rein aus, ohne im Widerſpruch auch nur ein einziges Wort zu verlieren, das Fernere der Zukunft anheimgebend.

Jetzt aber geht uns von Frankreich ſelbſt her ein neues Licht auf; wir ſehen der Hoffnung entgegen, aus gedachtem vierten Bande der Biotiſchen Phyſik hundert Seiten auf einmal los zu werden: denn die mobile Polariſation nebſt den daraus hergeleiteten Oscillationen der Licht-Ur-Theilchen ſind im Begriff den Abſchied zu erhalten, wenn ſie nicht ſelbſt darum nachzuſuchen belieben ſollten.

Es war nämlich ſchon längſt kein Geheimniß, daß Herr Arago, der Anfangs gemeinſchaftlich mit Biot in dieſem Felde gearbeitet hatte, in gar manchen Punkten keineswegs die Ueberzeugung ſeines Collegen theile, und wir hofften zeither immer auf eine Erläuterung deßhalb. Nun aber leſen wir mit Vergnügen und Beruhigung folgendes:

Les Mémoires que M. Biot a publiés sur la théorie de la polarisation mobile formeraient plus de deux gros volume in 4to. Ce n'est certainement pas trop, si ces Mémoires établissent, comme on l'a prétendu, que les molécules de lumière, dans leur trajet au travers des cristaux, oscillent sur elles-mêmes à la manière d'un pendule; tandis que le tout pourrait, sans difficulté, être reduit à une quarantaine de pages, si les objections de M. Fresnel sont fondées.

M. Fresnel établit aussi qu'il y a, non pas seulement de simples analogies, mais la liaison la plus intime entre ces phénomènes et ceux des anneaux colorés ordinaires et de la diffraction.

N'est-il pas d'ailleurs évident qu'ils (les détails historiques) sont plutôt contraires que favorables à la théorie de la polarisation mobile, et que s'ils prouvent quelque chose, c'est seulement la grande mobilité d'idées de M. Biot?

Arago.

Annales de Chimie et de Physique.
Juillet 1821.

Wir laſſen nunmehr eine Ueberſetzung dieſer Stelle folgen und fügen einige Bemerkungen hinzu, nicht

ohne Aussicht und Vorsatz auf diesen Gegenstand wieder zurück zu kommen.

Vor etwa zehn Jahren hielt der berühmte französische Physiker Biot, welcher um die Lehre der Polarisation viel bemüht gewesen, sich genöthigt, um gewisse dabei eintretende Phänomene zu erklären, nach und zu so viel andern Hypothesen eine mobile Polarisation anzunehmen. Vor fünf Jahren übergab Fresnel, ein jüngerer Naturforscher, der Akademie einen Aufsatz, worin er jene Lehre zu widerlegen suchte. Die beiden Akademiker Arago und Ampère erhielten den Auftrag hierüber Bericht zu erstatten; er fiel für den Verfasser günstig aus, und obgleich die Berichtenden sich sehr mäßig und vorsichtig benahmen, so war doch der bürgerliche Krieg innerhalb der Akademie erklärt und Biot ließ in die Annalen der Physik und zwar Juli 1821 eine heftige Vertheidigung einrücken, die sowohl Gehalt als Form des Berichtes angriff.

In einer, eben demselben Stücke der Annalen einverleibten Gegenrede von Arago merkten wir uns die Stelle: „Die Aufsätze, welche Herr Biot über die mobile Polarisation herausgegeben, würden mehr als zwei starke Bände in Quart füllen, und es wäre das nicht zu viel, wenn diese Aufsätze, wie man behaupten wollte, wirklich bewiesen, daß die Ur-Theilchen des Lichtes, indem sie durch Krystalle durchgehen,

eine ſchwingende Bewegung annehmen wie die des Pendels; indeſſen könnte man das Ganze ohne Schwierigkeit auf etwa vierzig Seiten bringen, wenn die Einwendungen des Herrn Fresnel gegründet ſind."

Hieraus erhellet alſo abermals, daß man um einen Irrthum zu beſchönigen und geltend zu machen viele Worte braucht, anſtatt daß die Wahrheit ſich mit wenigem vortragen läßt. Wollte man alles zuſammenſtellen, was über die Polariſation des Lichtes geſchrieben worden, ſo würde man eine hübſche Bibliothek vor ſich ſehen. Wir aber ſagen mit einiger Zuverſicht, daß wir alles worauf es dabei ankommt auf fünfundvierzig Seiten dargeſtellt. (Siehe Entoptiſche Farben Bd. 55.)

Wenn uns nun, ohne weiter in die Sache ſelbſt einzugehen, höchſt erfreulich iſt, daß ein geiſtreicher Franzoſe jene Weitläufigkeit, womit uns ihre Phyſik erſchreckt, ins Enge zu bringen anfängt, ſo war uns folgendes zu leſen eben ſo angenehm.

„Herr Fresnel ſetzt feſt: daß nicht etwa nur bloß Analogien, ſondern die innerſte Verbindung ſtatt finde zwiſchen gedachten Phänomenen, den gewöhnlichen farbigen Ringen und den Erſcheinungen der prismatiſchen Farbenſäume."

Auf dieſer Ueberzeugung beruht denn auch im Allgemeinen unſere Farbenlehre, wie, im Beſondern,

die Abtheilung der phyſiſchen Farben; wir halten ſie nur inſofern verſchieden als ſie unter verſchiedenen Bedingungen erſcheinen, überhaupt aber doch nur das Urphänomen darſtellen; wie denn für die ganze Naturwiſſenſchaft durch verſchiedene Bedingungen dasjenige als verſchieden in die Wirklichkeit tritt, was der Möglichkeit nach eins und daſſelbe geweſen wäre. Gerathen wir nicht ſeit Kurzem in die Verſuchung Erdmagnetismus und Electricität als identiſch anzuſprechen?

Höchſt beachtenswerth iſt ſodann nachfolgende Stelle des franzöſiſchen Textes: „Wollte man ſich auf hiſtoriſche Einzelnheiten, wie Hr. Biot verlangt, einlaſſen, ſo würde in die Augen fallen, daß ſie der Theorie einer beweglichen Polariſation eher ungünſtig als günſtig ſind, und ſollten ſie ja etwas beweiſen, ſo wäre es die große Beweglichkeit der Ideen des Herrn Biot.“

Einem redlichen Deutſchen, dem es um die wahre Naturwiſſenſchaft zu thun iſt, muß dieſer innerliche Krieg der franzöſiſchen Phyſiker höchſt willkommen ſeyn, weil hiebei Dinge zur Sprache kommen, deren zu gedenken man ſich bei uns kaum erkühnt. Wir leben in größerer wiſſenſchaftlicher Abhängigkeit vom Auslande als man ſich geſteht, und es leuchtet uns wirklich ein glücklicher Stern, wenn uns Fremde gegen Fremde zu Hülfe kommen.

Wir haben auf der 107. Seite einen zwar wohl-überdachten, doch immer kühn ſcheinenden Schritt gewagt: die ſämmtlichen Welterſcheinungen in ſtetiger Folge, wie ſie ſich aus einander entwickeln, in einander verketten, unbedenklich aufzuzeichnen. Damit aber das was dort noch einigermaßen parador lauten möchte, bei näherer Ueberlegung ſich dem Denkenden einſchmeichle, führen wir das eingeleitete Beiſpiel ausführlicher durch.

Ein Ziegelſtein löſ't ſich vom Dache los, wir nennen dieß im gemeinen Sinne zufällig; er trifft die Schultern eines Vorübergehenden doch wohl mechaniſch; allein nicht ganz mechaniſch, er folgt den Geſetzen der Schwere und ſo wirkt er phyſiſch. Die zerriſſenen Lebensgefäße geben ſogleich ihre Funktion auf, im Augenbick wirken die Säfte chemiſch, die elementaren Eigenſchaften treten hervor. Allein das geſtörte organiſche Leben widerſetzt ſich eben ſo ſchnell und ſucht ſich herzuſtellen; indeſſen iſt das menſchliche Ganze mehr oder weniger bewußtlos und pſychiſch zerrüttet. Die ſich wiederkennende Perſon fühlt ſich ethiſch im tiefſten verletzt, ſie beklagt ihre geſtörte Thätigkeit, von welcher Art ſie auch ſey, aber ungern ergäbe der Menſch ſich in Geduld. Religios hingegen wird ihm leicht dieſen Fall einer höhern Schickung zuzuſchreiben, ihn als Bewahrung vor größerm Uebel, als Einleitung zu höherem Guten

anzuſehen. Dieß reicht hin für den Leidenden, aber der Geneſende erhebt ſich genial, vertraut Gott und ſich ſelbſt und fühlt ſich gerettet; ergreift auch wohl das Zufällige, wendet's zu ſeinem Vortheil, um einen ewig friſchen Lebenskreis zu beginnen.

Herrn v. Henning's Vorleſungen.

Einleitung zu öffentlichen Vorleſungen über Goethe's Farbenlehre, gehalten an der Königl. Univerſität zu Berlin, von Leopold von Henning, Doctor der Philoſophie. Berlin 1822.

„Dem Verfaſſer dieſer kleinen Schrift — der obſchon er nicht Phyſiker von Beruf iſt, ſich gleichwohl von der philoſophiſchen Seite her, lebhaft auch zur Beſchäftigung mit dem empiriſchen Theil der Naturwiſſenſchaft hingetrieben gefühlt, insbeſondere aber ſeit längerer Zeit eine genaue Bekanntſchaft mit den Goethe'ſchen Forſchungen über die Natur der Farben, wegen ihres großen Intereſſes für eine gedankenmäßige Betrachtung der Natur, ſich zu erwerben geſucht hat — iſt die ausgezeichnete Gunſt zu Theil geworden, durch die Liberalität der höchſten Unterrichtsbehörde des Staates, welcher ſich die Beförderung und den Schutz wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen aller Art auf eine ſo ruhmwürdige Weiſe angelegen ſeyn läßt, mit allem zum Behuf eines experimentalen

Vortrags der Farbenlehre Nöthigen und Wünschenswerthen reichlich versehen zu werden."

Er fühlte sich dadurch verpflichtet einen vollständigen Cursus dieser in allen ihren Theilen zusammenhängenden Lehre öffentlich vorzutragen, die sämmtlichen Erfahrungen experimentirend in ihr wahres Licht zu setzen.

Was hieraus entspringt, muß geduldig abgewartet werden; indessen hab' ich zu dem talentvollen jungen Mann, der, wie ich aus mündlicher Unterhaltung schon gewahr geworden, und wie vorzüglich aus genanntem Hefte hervorgeht, sich mit dem Gegenstand innig befreundet und denselben völlig in sich aufgenommen, und zu dem seinigen gemacht hat, das völlige Vertrauen, daß er nicht allein das Vorhandene klar und sicher überliefern, sondern auch was daraus zu folgern ist, selbst entdecken und weiter führen kann.

Vorerst mögen wir es für ein großes Glück rechnen, daß ein Apparat möglich geworden, die wirklich herrlichen nnd erfreulichen Phänomene der sämmtlichen Chromatik zum Anschauen zu bringen; wo eine frohe Bewunderung die Lust zu erklären nicht aufkommen läßt, und wo ein geordneter, im Kreise sich abschießender Vortrag eine jede Hypothese verdächtig macht und entfernt.

Zugleich wollen wir denn auch hoffen und erwarten,

daß Männer vom Fache gewahr werden, wie ich auch für sie mich bemüht, wie das was ich gewonnen auch für sie ein Gewinnst wird. Aber auch diese Wirkung kann nicht beschleunigt werden, sie hängt von Umständen, vom Zufall ab: denn es bedarf eben sowohl einer Art von Eingebung, um in dem Ueberlieferten das Wahre zu entdecken, als um eine originale Entdeckung durch irgend einen Gegenstand angeregt selbst zu machen.

Und so gedenkt denn schon ein mehrjähriger geprüfter Freund, Wilhelm von Schütz, in dem dritten Hefte seiner intellectuellen und substantiellen Morphologie, abermals meiner Farbenlehre und sonstigen Leistungen dieser Art mit Wohlwollen, welches dankbarlichst erkenne. Er betrachtet das Wahrzeichen, das ich errichtet, als einen Gränzstein zwischen der Tag- und Nachtseite, von wo aus jeder nun nach Belieben zu einer oder der andern Region seinen Weg einschlagen könne.

Auch dieses find' ich meinen Vorsätzen und Wünschen gemäß; denn insofern mir vergönnt ist, auf meiner von der Natur angewiesenen Stelle zu verharren, wird es mir höchst erfreulich und lehrreich, wenn Freunde von ihren Reisen nach allen Seiten wieder zurückkehrend bei mir einsprechen, und ihren allgemeineren Gewinst mitzutheilen geneigt sind.

Neuer entoptiſcher Fall.

Bei der großen eintretenden Kälte des vergangenen Winters waren die Fenſterſcheiben unbewohnter Zimmer ſehr ſtark gefroren; man heizte ein und die baumförmig geſtalteten Eisrinden fingen an aufzuthauen. Zufällig lag ein ſchwarzer Glasſpiegel auf der Fenſterbank, in welchem ein Hinzutretender die ſämmtlichen Zweiggeſtalten des aufthauenden Eiſes in herrlicher Abwechſelung aller Farben glänzend erblickte. Dieſes Phänomen erſchien ſodann mehrere Tage an allen aufthauenden Fenſterſcheiben, deren ſchmelzende Eisbilder man im untergelegten Spiegel in völligem Glanz der apparenten Farben mehrere Stunden ſehen konnte.

Dieſe Erſcheinung giebt zu vergleichender Betrachtung Anlaß. Denn da dem Glaſe ſelbſt durch ſchnellen Temperaturwechſel die chromatiſche Eigenſchaft mitgetheilt wird, die es alsdann für ewige Zeiten behält, ſo iſt hier ein Temperaturwechſel gleichfalls die Urſache an einer ſchneller vorübergehenden Eigenſchaft des durch Froſt zum glasartigen Körper erſtarrten Waſſers.

Schöne entoptiſche Entdeckung.

Wir ſind dieſe der Aufmerkſamkeit des Herrn von Henning ſchuldig; jedermann, der mit dem

angegebenen Apparate (Siehe: Entoptiſche Farben, §. XVII.) verſehen iſt, kann ſich dieſe bedeutende Erſcheinung leicht vor Augen bringen.

Man lege einen größeren Kubus, wie gewöhnlich, zwiſchen die beiden Spiegel und ſtelle darauf einen viel kleineren in die Mitte deſſelben, ſo werden beide, je nachdem die Richtung des oberen Spiegels beliebt iſt, in der Erſcheinung gleich ſeyn. Setzt man den kleineren Kubus in die Ecken des größeren, ſo kehrt die Erſcheinung ſich um; hat die Mitte das weiße Kreuz, ſo zeigen die Enden das ſchwarze, und umgekehrt.

Dieſer Fund iſt von der größten Wichtigkeit: denn er deutet auf die Wahrheit unſerer Auslegung des Phänomens überhaupt; daß in dem einen Falle, wenn das weiße Kreuz in der Mitte erſcheint, das Dunkle nach dem Hellen und umgekehrten Falles, das Helle nach dem Dunkeln ſtrebe; wie wir denn hier ſehen, daß die Ecken immer das Umgekehrte von der Mitte wirken. Man bedenke was wir (Seite 13 dieſes Bandes, Elemente der entoptiſchen Farben) von den Quellpunkten umſtändlich ausgeſprochen.

Nachträge

zur

Mineralogie und Geologie.

Marienbad überhaupt und besonders in Rücksicht auf Geologie.

Wir haben uns so viele Jahre mit Carlsbad beschäftigt, uns um die Gebirgserzeugnisse der dortigen Gegend gemüht und erreichen zuletzt den schönen Zweck, das mühsam Erforschte und sorgfältig Geordnete auch den Nachkommen zu erhalten. Ein ähnliches wünschten wir für Marienbad, wo nicht zu leisten doch vorzubereiten, und deßhalb sey ohne Weiteres zum Werke geschritten.

Zuvörderst also möge von der Lage des Stiftes Tepel die Rede seyn, dessen Polhöhe 49° 58′ 53″ O. bestimmt worden. Ferner hat man durch Erfahrung und Rechnung gefunden, daß dasselbe 242 Pariser Klafter höher als die Königl. Sternwarte zu Prag gelegen sey. Ist nun zugleich ausgemittelt, daß die äußerste Felsenspitze des Podhora (Podhorn-Bergs), an dessen östlichem Fuße Tepel gelegen, um 324 Pariser Klafter über gedachte Prager Sternwarte hervorragt; so folgt die Ueberzeugung, daß man sich auf einem höchsten der Punkte von Böhmen befinde.

Dieß bestätigt die weite Aussicht, deren man schon auf einer Mittelhöhe genießt, ingleichen der Lauf

ſämmtlicher am genannten Berg entſpringenden Gewäſſer: denn an der öſtlichen Seite des Rückens gießen mehrere Quellen ihre Waſſer erſt oſtwärts, nach dem Stifte zu, und laufen ſodann, nachdem ſie verſchiedene Teiche gebildet, vereint und nun Tepel genannt, unter Carlsbad in die Eger; andere nicht weitabliegende an der Weſtſeite, nur durch geringe Erhöhung geſonderte Quellen ergießen dagegen ſich ſüdwärts, bis ſie endlich mit vielen Bächen und kleinen Flüſſen vereinigt in der Gegend von Pilſen den Namen Beraun erhalten.

Nun aber bemerken wir, daß nachſtehender Vortrag in Gegenwart von Keferſtein's erſter Charte geſchieht, welche gleichfalls vorzunehmen der Leſer freundlichſt erſucht wird.

Die Urgebirgsmaſſe, welche den Raum von Carlsbad bis hierher einnimmt, ſüdweſtwärts mit dem Fichtelberg, nordoſtwärts mit dem Erzgebirge zuſammenhängt, begreift vielfache Ausweichung des Grundgeſteins und Einlagerungen verwandten Geſteins, deſſen Abänderungen wir bei und um Carlsbad weitläufig behandelt, bis Schlackenwalde verfolgt und nun den dortigen Punkten von hier aus entgegen zu gehen gedenken. Auch hier beginnen wir den Grund einer Sammlung zu legen, indem wir einen vorläufigen Katalog mittheilen, um einen jeden zu eigenem Aufſuchen und Forſchen zu veranlaſſen.

Wir haben jedoch bei Verfaſſung des Katalogs nicht die Vortheile wie in Carlsbad, wo die Felſen überall ſteil, ausgeſprochen von Natur, oder durch Steinbrüche aufgeſchloſſen, und von mehreren Seiten zugänglich gefunden werden; in dem Keſſel aber (wenn man das Local ſo nennen ſoll, worin Marienbad liegt), ſo wie in der Umgegend, iſt alles in Raſen, Moor und Moos verhüllt, von Bäumen überwurzelt, durch Holz- und Blättererde verdeckt, ſo daß man nur hie und da Muſterſtücke hervorragen ſieht. Zwar kommt das jetzige Terraſſiren, die mehr gangbaren Steinbrüche und ſonſtige Rührigkeit des Ortes dem Forſcher zu Hülfe, doch taſtet er nur in der nähern und fernern Localität ſchwankend umher, bis ein weiteres Unterſuchen ihm auslangende Aufſchlüſſe gewähren kann.

Wir bemerken jedoch vorläufig, daß große Abänderlichkeit, das Schwanken der Urbildung gegen dieſes und jenes Geſtalten, hier auffallend und merkwürdig ſey. So kommen partielle Abweichungen vor, die wir nicht recht zu benennen wiſſen; nicht etwa gangweiſe, ſondern mit der Schichtung des Granits, wie er ſich in mehr oder weniger geſenkte Bänke trennt, geht eine ſolche veränderte Bank, parallel ſich hüben und drüben anſchließend, fort und zeichnet ſich dadurch aus, daß ſie eine mehr oder minder abweichende Steinart bildet, einen Schrift-Granit, oder

gegen Jaspis, Chalcedon, Achat hingeneigt, wie wir bei einzelnen Nummern andeuten wollen.

Im Ganzen aber ist hier noch auszusprechen, daß wie die Urbildung sich in allen Welttheilen gleich verhält, also auch hier um so mehr dieselben Phänomene vorkommen müssen, welche bei Carlsbad zu bemerken gewesen, deßhalb wir uns künftig auf die dort beliebten Nummern beziehen werden.

Anleitender Katalog.

Granit betrachten wir als den Grund hiesiger Höhen; man findet ihn, gegenwärtig durch Bauanlagen entblößt, anstehend als Felsmasse und zwar an dem Hauptspaziergange, wo eben die Mauer vorgezogen wird; ferner in dem Gräflich Klebelsbergischen Hof, wo er gleichfalls abgestuft zu sehen war, indem man die abschließende Mauer aufzuführen sich beeilte.

Da aber diese Stellen nach und nach verbaut werden, so hat man ihn künftig in den Steinbrüchen hinter und über der Apotheke zu suchen; nach jetzigen Beobachtungen aber darf man diesen Granit als eine große gegen Norden ansteigende Masse ansehen, welche gegenwärtig in Terrassen geschnitten wird.

1) Er ist von mittelmäßigem Korn, enthält aber bedeutende Zwillingskrystalle, nicht weniger reine Quarztheile von mäßiger Größe.

2) Derselbe Granit, jedoch von einer Stelle die

leicht verwittert, die Arbeiter nennen ihn: den faulen Gang.

3) Ein anderer, höchst fester Gang aber, welcher mit jenem Granit verwachsen ist, hat kaum zu unterscheidende Theile und zeigt das feinste Korn, mit größeren und kleinern grauen porphyrartigen Flecken.

4) Ein Exemplar mit einem großen ovalen porphyrartigen Flecken.

5) und 6) Er verändert sich in ein schiefriges Wesen, wobei er jedoch durchaus kenntlich bleibt.

7) und 8) Die schiefrige Bildung nimmt zu.

9) Auch kommen röthliche quarzartige Stellen vor, gleichfalls gangweise. Exemplar mit anstehendem Granit Nro. 1.

10) Merkwürdige Abänderung, theils porphyr-, theils breccienartig, streicht diagonal durch den von Klebesbergischen Hof nach der Apotheke zu.

11) Erscheint aber auch mitunter dem Jaspis, Chalcedon und Hornstein sich nähernd.

12) Darin bildet sich in Klüften ein Anhauch von den allerkleinsten weißen Amethystkrystallen.

13) Dergleichen, wo sich die Amethyste größer zeigen und hie und da schon eine Säule bemerken lassen.

14) Ein Nro. 10. ähnliches Vorkommen, gegen die Mühle zu.

15) Granit mit schwarzem Glimmer und großen

Feldspath-Krystallen, demjenigen ähnlich, welcher in Carlsbad gegen den Hammer ansteht. Hier fand man ihn nur in großen Blöcken umher liegen, ohne seinen Zusammenhang andeuten zu können.

16) Ein loser Zwillingskrystall, welche sich hier selten aus dem Gesteine rein auszusondern pflegen; der Einzige welcher gefunden ward.

Wir wenden uns nun zu der Schlucht über dem Kreuzbrunnen, wo der Glimmer überhand nimmt; wir haben von Nro. 17. bis 21. die Uebergänge bis ins allerfeinste Korn verfolgt.

22) Dergleichen, doch etwas von Verwitterung angegriffen, deßhalb von gilblichem Ansehen.

23) Röthliche quarzartige Stelle, gangartig einstreichend.

Wir wenden uns nun gegen den Hammer-Hof; an dem Hügel

24) dorthin findet sich eine Granitart, feinkörnig von fettem Ansehen.

25) Fleischrother Granit, in der Nachbarschaft, mit überwiegendem Quarz.

26) Quarz und Feldspath in noch größeren Theilen.

27) Schwer zu bestimmendes Quarzgestein.

Vorgemeldetes Gestein ist mehr oder weniger zu Mauern zu gebrauchen;

28) der Granit aber, welcher zu Platten verarbeitet werden soll, wird von Sandau gebracht.

29) Eine andere dem Granit verwandte Steinart, mit vorwaltender Porcellanerde, übrigens höchst feinkörnig, welcher zu Fenstergewänden, Gesimsen und sonst verarbeitet wird. Vom Sangerberg bei Petschau.

30) Reiner Quarz, an der aufsteigenden Straße von Marienbad nach Tepel.

31) Schriftgranit, ebendaselbst.

32) Granit, an Schriftgranit anstoßend.

33) Gneis, an Schriftgranit anstoßend.

34) Granit, ein Stück Glimmerkugel enthaltend, im sogenannten Sandbruch hinter dem Amthause.

35) Nach der Verwitterung übrig gebliebene Glimmer-Kugel.

36) Schwankendes Gestein, in der Nähe von Nro. 33.

37) Granitischer Gang in schwarzem schwer zu bestimmenden Gestein, hinter der Apotheke auf der Höhe.

38) Dasselbe als Geschiebe.

39) Das problematische Gestein Nro. 36, mit anstehendem Glimmer.

40) Gneis, aus dem Steinbruche, rechts an der Straße aufwärts nach Tepel.

41) Gneis, von der rechten Seite der Straße nach Tepel.

42) Dergleichen, von der festesten Art.

43) Auch daher, von der Marienquelle angegriffen.

44) Eine Abänderung.

45) Gneis, aus dem Steinbruch, rechts an der Straße nach Tepel.

46) Gneis, dem Glimmerschiefer nahe kommend.

47) Gneis, von Petschau, in welchem die Flasern Zwillingskrystalle sind, durch den Einfluß des Glimmers in die Länge gezogen. Dieses Stück besitz' ich seit vielen Jahren, und habe dessen auch schon früher gedacht, (s. Leonhard's Taschenbuch).

47 a) Aehnliches Gestein, dieses Jahr als Geschiebe unter Marienbad im Bache gefunden.

48 und 49) Deßgleichen.

50) Hornblende, mit durchgehendem Quarz, zwischen Hohdorf und Auschowitz.

51) Deßgleichen.

52) Hornblende, von der festesten Art.

53) Deßgleichen, von der Marienquelle angegriffen.

54) Hornblende, mit Quarz durchdrungen.

55) Hornblende, mit röthlichem Feldspath.

56) Hornblende, mit rothem Feldspath eingewachsen.

57) Hornblende, mit Andeutungen auf Almandinen.

58) Gneis, wo die Almandinen deutlicher.

59) Gneis, mit deutlichen Almandinen.

60) Hornblende, mit großen Almandinen.

61) Hornblende, mit Almandinen und Quarz.

62) Daſſelbe Geſtein, mit kleinern Almandinen.

63) Schweres feſtes Geſtein von ſchiefriger Textur, mit Almandinen, dem Smaragdit aus Tyrol ähnlich; ein Geſchenk des Herrn Prälaten.

64) Ein ähnliches, von der Quelle angegriffen.

65) Von derſelben Formation mit vorwaltenden Almandinen und Quarz.

66) Deßgleichen, mit deutlichen Almandinen.

66 a) Die Almandinen iſolirt.

67) Hornblende, mit feinen Almandinen, von der Quelle angegriffen.

68) Daſſelbe Geſtein, wo die Almandinen von außen ſichtbar.

69) Daſſelbe, von dem feinſten Gefüge.

70) Gehackter Quarz, an welchem die Wände der Einſchnitte durchaus mit feinen Kryſtallen beſetzt ſind; von einem loſen Klumpen in der Gegend des Gasbades.

70 a) Quarz, faſt durchgängig, beſonders aber auf den Klüften kryſtalliſirt, als weißer Amethyſt, von der Chauſſee die nach der Flaſchenfabrik führt; der Fundort bis jetzt unbekannt.

70 b) Feldſpath, mit Hornſteingängen, von derſelben Chauſſee; gleichfalls unbekannt woher.

71) Hornblende, nicht weiter unter Wiſchkowitz.

72) Saliniſcher Kalk, unmittelbar am Gneiſe anſtehend, von Wiſchkowitz.

73) Derſelbe, jedoch mit Andeutung des Nebengeſteins.

74 und 75) Der Einfluß des Nebengeſteins thut ſich mehr hervor.

76) Kalk und Nebengeſtein in einander geſchlungen; hier manifeſtirt ſich Schwefelkies.

77) Grauer, feinkörnig-ſaliniſcher Kalk, den Bauleuten beſonders angenehm.

78) Tropfſteinartiger Kalk mit unreinen Kryſtallen, gleichfalls von daher und den Bauleuten beliebt.

79) Etwas reinere Kalkſpathkryſtalle, von daher.

79 a) Bergkork, welcher guhrweiſe zu entſtehen ſcheint und nach feuchter Witterung in den Klüften von Wiſchkowitz gefunden wird.

80) Ganz weißer ſaliniſcher Marmor von Michelsberg, gegen Plan zu.

81) Grauer Kalkſtein.

82) Baſalt, von dem Rücken des Podhora.

83) Serpentin und Pechſtein.

84) Anſtoßendes Urgeſtein.

Vorſtehendes Verzeichniß wird von Wiſſenſchaftsverwandten, die das immer mehr beſuchte und zu beſuchende Marienbad betreten, gewiß freundlich aufgenommen; es iſt freilich für andere ſo wie für uns ſelbſt nur als Vorarbeit anzuſehen, die, bei der

ungünstigsten Witterung, mit nicht geringer Beschwerlichkeit unternommen worden. Sie giebt zu der Betrachtung Anlaß, daß in diesem Gebirge zur Urzeit nahe auf einander folgende, in einander greifende verwandte Formationen sich bethätigt, die wir, nach Grundlage, Abweichung, Sonderung, Wirkung und Gegenwirkung geordnet haben, welches freilich alles nur als Resultat des eigenen Nachdenkens zu gleichem Nachdenken, nach überstandener Mühe zu gleicher Mühe und Weise auffordern kann.

Basalt. Zu Nummer 82.

Im Böhmischen heißt Podhora eigentlich unter dem Berge, und mag in alten Zeiten nicht sowohl den Berggipfel, als dessen Flanken, Seiten und Umgebung bedeutet haben; wie denn viele böhmische Ortschaften die Localität gar bezeichnend ausdrücken. In späterer Zeit, wo die Nationalnamen in deutsche verwandelt wurden, hat man Podhorn-Berg gesagt; dieß würde aber eigentlich heißen Berg unter dem Berg, wie wir ja dergleichen ähnliche pleonastische Verdoppelung belachen, wenn von einem Chapeaubas-Hut die Rede ist. Deßhalb erlaube man uns die kleine Pedanterie durchaus Podhora zu sagen, und verstehe hier zu Land immer den Podhorn-Berg darunter.

Wer zwischen dem Stifte Tepel und Marienbad

reiſ't, kommt über den Abhang dieſes Berges und findet einen bis jetzt freilich höchſt beſchwerlichen Weg über Baſaltklumpen, welche, dereinſt zerſchlagen, ſich zur bequemſten Chauſſee fügen werden. Wahrſcheinlich iſt die Kuppe des Berges ſelbſt, die waldbewachſen ſich in der Gegend auf eine beſondere Weiſe hervorthut, gleichfalls Baſalt, und wir finden alſo dieſe merkwürdige Formation auf einem der höchſten Punkte in Böhmen. Wir haben dieſes Vorkommen, auf der Keferſteiniſchen Charte, von Tepel aus etwas links, ein wenig unter dem fünfzigſten Grad, mit einem ſchwarzen Punkte bezeichnet.

Serpentin und Pechſtein. Zu Nummer 83.

Daß in der Gegend von Einſiedel Serpentin vorkomme, daß derſelbe auch einigermaßen benutzt werde, war bekannt, wie denn die Umfaſſung des Kreuzbrunnens daraus gearbeitet worden; daß er alſo mit dem Urgebirg in einem unmittelbaren Zuſammenhang ſtehen müſſe, ließ ſich ſchließen.

Nun fand er ſich auch unverhofft bei Marienbad, an der mittlern Höhe des Bergs, der, an der Südweſtſeite des Badeorts aufſteigend, auf einem Pfade zugänglich iſt, der links von dem Thiergarten, rechts von dem Mühlbach begränzt wird. Der Zuſammenhang mit den älteſten Formationen mag ſich bei

besserem Wetter und günstigern Umständen auffinden lassen. Feuchtes Moos und Gestrüpp, faule Stämme und Felstrümmer waren für dießmal hinderlich; doch konnte man mit dem Gelingen der ersten Beobachtung noch immer zufrieden seyn.

Man entdeckte einen Feldspath, mit dunkelgrauen, schiefrigen Lamellen, von einer weißen Masse durchzogen, mit deutlichen eingeschlossenen Quarztheilen, und man glaubte hier eine Verwandtschaft mit dem Urgebirg zu erkennen. Unmittelbar daran fand sich schwarzgrüner, schwerer Serpentin, sodann leichterer, heller grün, durchzogen mit Amianth, worauf der Pechstein folgte, gleichfalls mit Amianth durchzogen, meist schwarzbraun, seltener gelbbraun.

Die Masse des Pechsteins war durchaus in kleinere Theile getrennt, davon die größten etwa sechs Zoll an Länge betragen mochten. Jedes dieser Stücke war ringsum mit einem grauen, staubartigen, abfärbenden Ueberzug umgeben, der nicht etwa als Verwitterung in den Pechstein hineindrang, sondern nach dem Abwaschen diesen glänzend wie auf frischem Bruche sehen ließ.

Im Ganzen schienen die Stücke des Pechsteins gestaltlos, von nicht zu bestimmender, unregelmäßiger Form, doch glaubt' ich eine Anzahl auswählen zu können, welche einen vierseitigen, mehr oder weniger abgestutzten, auf einer nicht ganz horizontalen Basis ruhenden Obelisk vorstellte.

Da der Naturforscher überzeugt ist, daß Alles nach Gestalt strebt, und auch das Unorganische erst für uns wahren Werth erhält, wenn es eine mehr oder weniger entschiedene Bildsamkeit auf eine oder die andere Weise offenbart, so wird man ihm vergönnen, auch bei problematischen Erscheinungen die Gestalt anzuerkennen und das, was er überall voraussetzt, auch im zweifelhaften Falle gelten zu lassen.

Dienstag den 21. August.

Nachdem wir uns denn so umständlich mit den einzelnen Felspartien beschäftigt, so möchte wohl eine allgemeine landschaftliche Ansicht erfreulich seyn; ich erhalte daher das Andenken einer Spazierfahrt, die mir, unter gefälliger Leitung des freundlichen Hauswirths, Herrn von Bresecke, höchst genußreich und unterrichtend geworden.

Es war seit Monaten der zweite ganz vollkommen reine, heitere Morgen; wir fuhren um 8 Uhr an der Ostseite des Thales die Tepler Chaussee hinauf, welche an dem rechter Hand anstehenden Gneis hergeht. Sogleich am Ende des Waldes auf der Höhe zeigte sich fruchtbares Erdreich, und eine Fläche, die zunächst eine Aussicht in ferne Gegenden versprach. Wir lenkten rechts auf Hohdorf zu, hier stand der Berg Podhora links vor uns, indem wir rechts die Weite des sich ostwärts erstreckenden Pilsner Kreises übersahen. Verborgen blieben uns Stadt und Stift Tepel.

Aber nun öffnete sich gegen Süden eine unübersehbare Ferne, wo die Ortschaften Habakladra und Millischau zuerst in die Augen fielen, wie man aber weiter vorrückte und sich gegen Südwest ungehindert umsah, konnte man die Lage von Plan und Kuttenplan bemerken; Dürmaul zeigte sich, und das Bergwerk Dreihacken war auf den jenseitigen Höhen deutlich zu erkennen. Die vollkommen wolkenlose Atmosphäre ließ, wenn auch durch einigen Höhenrauch, die ganze Gegend bis an ihre letzten Gränzen überschauen, ohne daß irgend ein augenfälliger Gegenstand sich hie oder da hervorgethan hatte.

Das ganze übersehbare Land ist anzusehen als Hügel an Hügel in immerfort dauernder Bewegung. Höhen, Abhänge, Flächen, keineswegs contrastirend, sondern ganz in einander übergehend; daher denn Weide, Wiese, Fruchtbau, Wald immerfort abwechseln, zwar einen freien, frohen Blick gewähren, aber keinen entschiedenen Eindruck hinterlassen.

Bei solchem Anblick werden wir nun ins Allgemeine getrieben und sind genöthigt, Böhmen, wenn wir das Gesehene einigermaßen begreifen wollen, uns als einen tausend- und abertausendjährigen Binnensee zu denken. Hier fand sich nun theils eine steilere, theils eine sanftere Unterlage, worauf sich nach und nach, bei rücktretendem Wasser, Schlamm und Schlick absetzte, durch deren Hin- und Wiederwogen ein

fruchtbares Erdreich ſich vorbereitete. Thon und Kieſelerde waren freilich die Hauptingredienzien, wie ſie in dieſer Gegend der leicht verwitternde Gneis hergiebt; da aber weiterhin ſüdwärts, an der Gränze der Schieferbildung, der frühere Kalk ſchon hervortritt, ſo iſt auch im Lande eine fernere Miſchung zu vermuthen.

In ſeiner Abgeſchloſſenheit bildet Böhmen von dieſer Seite einen ganz eigenen Anblick; der Pilſner Kreis, wie ich ihn heute geſehen, erſcheint als eine kleine Welt deßhalb ganz ſonderbar, weil das in mäßigen Höhen gegen einander ſich bewegende Erdreich Wälder und Fruchtbau, Wieſen und Weiden durch einander, unregelmäßig dem Auge darbietet, ſo daß man kaum zu ſagen wüßte, in wie fern Höhen oder Tiefen, auf eine oder die andere Weiſe, vortheilhaft benutzt ſeyen.

Die durchaus quellreichen Höhen, die nicht weniger waſſerführenden Vertiefungen geben zu mancherlei Teichen Gelegenheit, die ſich theils zur Fiſcherei, theils zu techniſchen Unternehmungen reichlich herbieten, und was ſonſt alles noch aus ſolchem Zuſammenwirken entſpringen mag.

Auf unſerem heutigen Wege konnte man abermals bemerken, was für alle Gegenden gilt, daß zwar die höheren, urbar gemachten Berg- und Hügelflächen zu einem mäßigen Fruchtbau Gelegenheit geben, daß

er, so wie man tiefer hinab kommt, der Vortheil
leich bedeutend wächst, wie sich an dem sehr schön
henden Winterkorn und dem wohlgerathenen, in
: Blüthe tretenden Lein wahrnehmen ließ.

Zu bemerken ist auch hier der Conflict klimatischer
:eite und gebirgischer Höhe; denn diese Gegend,
: wir heute bei herrlichem Sonnenschein durchzogen,
gt noch etwas südlicher, als Frankfurt am Main,
er freilich viel höher. Denn das Stift Tepl ist
72 Pariser Fuß über der Meeresfläche berechnet,
b am gestrigen ganz heitern zwanzigsten August
nd das Thermometer Mittags auf 13., das Baro-
:ter aber auf 26. 5. 1., auf einem Punkte, wohin
vom Achtzehnten an schwankend gestiegen, und von
n es den Einundzwanzigsten Nachmittags schon
eder herabgesunken war. Wir lassen dieses be-
itende Steigen und Fallen hiebei tabellarisch ab-
ucken, und fügen zu weiterer Betrachtung den Ba-
meter- und Thermometerstand auf der Jenaischen
ernwarte hinzu.

Stift Tepl.

g.	Stunde.	Barometer.	Thermometer.
3. Aug.	Abends 7.	— 26. 1. 9.	— 14. 3.
). —	Früh 6.	— 26. 2. 4.	— 10. 6.
- —	Mittags 12.	— 26. 3. 2.	— 12. 7.
- —	Nachm. 3.	— 26. 3. —	— 12. 8.
- —	Abends 7.	— 26. 3. 3.	— 11. 9.

Tag.	Stunde.	Barometer.	Thermometer.
20. Aug.	Früh	6. — 26. 3. 9. —	5. 4.
— —	Mittags	12. — 26. 5. 1. —	13. —
— —	Nachm.	3. — 26. 4. 10. —	13. 7.
— —	Abends	7. — 26. 4. 10. —	13. 4.
21. —	Früh	6. — 26. 4. 4. —	6. 7.
— —	Mittags	12. — 26. 4. 8. —	15. —
— —	Nachm.	3. — 26. 2. 7. —	16. 2.

Jena.

18. Aug.	Abends	8. — 27. 9. 4. —	14. 0.
19. —	Morg.	8. — 27. 10. 7. —	13. 2.
— —	Nachm.	2. — 27. 11. 4. —	17. 0.
— —	Abends	8. — 28. — — —	16. 5.
20. —	Morg.	8. — 28. 0. 2. —	9. 0.
— —	Nachm.	2. — 28. 0. 5. —	19. 5.
— —	Abends	8. — 28. — — —	13. 8.
21. —	Morg.	8. — 28. — — —	11. 0.
— —	Nachm.	2. — 27. 11. 8. —	21. 0.
— —	Abends	8. — 27. 11. 6. —	14. 4.

	Pariſer Fuß.
Aus vielen Beobachtungen auf der Sternwarte zu Jena folgt ihre Höhe über der Meeresfläche	374, 4.
Nach vorläufiger Berechnung obenſtehender beiden Tabellen liegt das Stift Tepl höher als Jena	1601, 6.

Also betrüge die Höhe des Stifts über der Meeresfläche . . . . . Pariser Fuß. 1976. —

Nach Alois David in seinem Heft: Bestimmung der Polhöhe des Stifts Tepl, betrüge dessen Höhe über der Meeresfläche . . . . . 2172. —

Welches eine Differenz gäbe von . . . 196. —

Welche sich wohl in der Folge bei fortgesetzten, mehr conformen Beobachtungen ausgleichen wird, ob wir schon unsere Angabe von 1976 Pariser Fuß für sicherer zu halten Ursache haben.

Abschluß.

Mit Bedauern fühlen wir uns hier durch die Bogenzahl ermahnt, von einer erfreulichen Localität, einem interessanten Gegenstand und guter Gesellschaft Abschied zu nehmen. Wenn wir auch unsern Lesern überlassen, von der Marienbader Oertlichkeit, den Vorzügen der dortigen Anlagen und Einrichtungen des heilsamen Einwirkens der Wasser, und was von dorther sonst zu erfahren wünschenswerth ist, sich durch mehrere hievon handelnde kleinere und größere Hefte zu unterrichten; so hätte ich doch umständlicher und dankbarer gedenken sollen, wie sehr ich in meinen geologischen Zwecken von vielen Seiten her gefördert worden.

Unter Vergünstigung des Herrn Prälaten Reitenberger wurden mir vom Herrn Subprior, dem

Anordner und Aufseher des im Stifte Tepl neuerrichteten Mineralien-Kabinets, mehrere böhmische Seltenheiten verabreicht. Herr Graf Sternberg hatte mich durch seine beiden Hefte der vorweltischen Flora, wie nicht weniger durch bedeutende Exemplare der in den Kohlenwerken gefundenen Pflanzenabdrücke geehrt und beglückt. Herr Kreishauptmann Breinl zu Pilsen versah mich reichlich mit den Eisensteinen von Rokizan, mit ausgezeichnet schönen Waveliten und andern interessanten Mineralkörpern. Die Herren: Graf Klebelsberg, Baron von Bresecke, Gradl und Heidler ließen es an Beiträgen nicht ermangeln; und gern gedenk' ich auch einiger Bergleute und Steinarbeiter, die mir manches Wünschenswerthe zutrugen.

Der Verfolg des mit der 84sten Nummer abgebrochenen Katalogs wird künftig Reisende und Curgäste auf gar manchen interessanten Fund aufmerken lassen.

Böhmen,

vor Entdeckung Amerika's ein kleines Peru, von Andr. Chr. Eichler. Prag 1820.

Dieses kleine, aus fünf Bogen bestehende Heft kommt mir bei gegenwärtigen Arbeiten sehr zu Statten, denn man wird dadurch klar, was von den in der böhmischen Geschichte legendenartig aufgeführten

Bergwerks-Reichthümern zu denken sey; man erfährt, wie die, im Ganzen zwar mäßigen, aber doch immer bedeutenden Metall-Erzeugnisse des inneren Böhmens, in früherer Zeit, bei unvollkommenen Anstalten des Bergbaues, immer doch gefruchtet; wie aber die gränzenlosen Kriegs-Verwüstungen mehrerer Jahrhunderte das Vorbereitete vernichtet und neuen Angriff fast unmöglich gemacht.

Was die verschiedenen Kreise liefern und leisten, wird angezeigt, dann folgt ein alphabetisches Register der Fossilien, welche in Böhmen gefunden werden; sodann aber wird auf das Niclasberger und Moldauer Erzrevier ein theilnehmender Blick geworfen, und die Mittel den Bergbau wieder ins Leben zu rufen, einsichtig angegeben.

Wir haben auf unserer diesjährigen Laufbahn viel Nutzen von diesem Büchlein gezogen und niemand, der mit geognostischem, geologischem, oryktognostischem Sinne Böhmen betritt, sollte es an seiner Seite vermissen.

Wir haben an Keferstein's Unternehmen sehr gebilligt, daß er sich im Allgemeinen gehalten hat, und so die, in sich verschiedentlich abweichenden, schwankenden, wechselseitig übergehenden Abweichungen des früheſten Urgebirges mit reiner, schön rother Farbe und die Schieferbildung mit der rein grünen bezeichnet

hat, einem jeden überlassend die Lebendigkeit so mancher Uebergänge sich aufzusuchen und zurecht zu legen; eben so billigen wir, daß er alles was nicht Muschel- und Jurakalk ist mit der Farbe des Alpenkalks violett bezeichnet.

Wie wir uns nun vorgenommen, nach solcher Anleitung dasjenige was sich mit Farben nicht ausdrücken läßt mit Worten nachzubringen, so geben wir folgendes zu bemerken: mit dem Thonschiefer kommt nicht allein ein älterer Kalk zum Vorschein, sondern es tritt noch ein eigener Umstand hervor, daß auch lebendige Wesen, wie noch jetzt, zu Auferbauung von Hügeln und Höhen mitgewirkt. In der geognostischen Charte von Deutschland finden wir von Pösneck bis Gera einen violetten Streifen zunächst an jenem Orte breiter, gegen den letzteren zugespitzt. Diese Linie von Pösneck, Oppurg u. s. w. ist ein rauher, harter, wildgebildeter Kalkstein, meistens aus Madreporen gebildet und, so viel sich bemerken läßt, unmittelbar auf den Schiefer des Voigtlandes aufgesetzt, worauf man denn nordwärts der Orla hinabfolgend, gegen das Saalthal zu, in die Region des bunten Sandsteins gelangt, auf welchen zuletzt der Muschelkalk sich auflagert, wie gedachte Charte deutlich ausweis't.

Auch in Böhmen fanden wir an zwei Orten einen solchen Kalk, der jenen Geschöpfen sein Daseyn

verdankt, einmal ohnfern Franzenbrunnen, an dem Wege nach Carlsbad, sodann aber bei Treitnitz, erstem Dorfe von Eger nach Sandau.

Noch zu erwähnen aber haben wir eines, zwar entfernten solchen Felsens, welcher als Korallenklippe in dem Urmeer von Bedeutung war; es ist der Hübichenstein am Harz, der, als zweite Vignette, in von Trebra's Erfahrungen vom Innern der Gebirge zu sehen ist. Eine, vom Rath Kraus, bei unserm Aufenthalt auf dem Harz, im Großen vortrefflich gezeichnete Abbildung, welche ich noch besitze, ist hier verkleinert. Freund Trebra aber spricht davon folgendermaßen: „Ein Kalkfelsen am Iberge ohnweit der Communion-Bergstadt Grund, der so hoch und so schmal, gegen die Höhe genommen, dem Hereinsturze wohl nicht entgangen seyn würde, wenn nicht seine ganze Masse mit Corallengewächsen, Madreporen, Fungiten und andern Wassergeschöpfen durchflochten wäre. Er steht in Masse da, ohne alle regelmäßig abgetheilte Lager. Die Spalten und Hohlungen oder Drusen, welche man äußerlich an ihm findet, berühren sich nicht, laufen zum größten Theil perpendicular, und nur auf sehr kleine Längen fort."

Interessant wäre es zu bemerken, an welche Formation diese organischen Reste sich anschließen; die

von mir beobachteten beziehen sich aufs Uebergangsgebirge, im Flözgebirg bin ich keinen begegnet.

Der Weg von Eger nach Sandau geht über ungeheuere Anhäufungen von Quarzgeschieben, oder vielmehr kleiner Quarztrümmer, und ist deßwegen, so wie die darauf folgende Kunststraße bequem fahrbar; das am Fuß sich ausbreitende Thal liegt so flach, daß man nicht zu unterscheiden weiß, wohin die wenigen Wasser ziehen. Kurz vor Sandau gehen die leicht zertrümmerbaren Quarzfelsen zu Tage aus, hinter dem Orte erscheinen bald hervorstehende Reste von Granit, die uns hier wie an mehreren Orten zeigen, daß eine große reine Quarzformation den Granit begleite.

Keferstein setzt in Böhmen den rothen Sandstein zwischen Pohorsam und Rakonitz, wie die gelbrothe Farbe auf der Charte deutlich ausdruckt: diese Formation zieht sich nach Westen fast bis gegen Buchau und greift also aus dem Rakonitzer in den Saatzer-Kreis; nun wollen wir von einer verwandten Gebirgsart, dem Weißliegenden im benachbarten Pilsner Kreise, einige Kenntniß geben, ob wir gleich nicht bestimmen können, in wiefern sie mit dem Rothliegenden unmittelbar zusammenstoße.

Zwischen den Herrschaften Theusing und Breitenstein finden sich vom Weißliegenden drei Brüche: zu Drachaun, Kamenahora (Steinberg), Bothstuhra; sie liefern seit langer Zeit Mühlsteine für einen großen Theil von Böhmen, auch werden solche in das Ausland verführt; man bricht sie von der feinkörnigsten Art bis zu der grobkörnigsten, in welcher Letzteren große Geschiebe mit eingebacken sind; das Bindungsmittel ist zum Theil Porcellänerde, sie haben die nöthige Härte und lassen sich gut schärfen.

In der Müller-Knollischen Sammlung sind sie unter Nro. 97. eingeführt. Jeder in dieser Gegend Reisende kann sich von solcher wirklich interessanten Gebirgsart die mannigfaltigsten Exemplare verschaffen; wenn er von den alten Mühlsteinen Stücke herunter schlägt, welche in der Nähe von jeder Mühle umherliegend und eingepflastert gefunden werden. In Sandau ist eine Niederlage frischer Mühlsteine.

Ferner sollen in Rokizan auch Mühlsteine gefördert werden, von einer Gebirgsart, welche auch zu Schrittplatten an den Häusern hergelegt werden. Ich habe keine Beispiele davon gesehen, der Charte nach müßt' es eine neuere Formation seyn, vielleicht festere Bänke des Sandsteins, der in der Gegend die Kohlen bedeckt.

Die Herrschaft Walsch im Rakonitzer Kreise ist der Aufmerksamkeit des Geognosten werth; daselbst

kommt Hyalith vor, auf Thonſchiefer-Klüften, und zwar auf dem Schaafberge daſelbſt; auch finden ſich in gedachter Herrſchaft im Kalkſchiefer größere und kleinere Fiſche, ja Blätter. Eine Formation, die alſo wohl der Oeninger zu vergleichen wäre.

Der ſogenannte Bouteillen-Stein wird gefunden zu Kornhaus bei Schlan.

Was ich ſchon vor Jahren gehört, was ſich mir aber nicht beſtätigt hatte, daß bei Leſſau zwiſchen Carlsbad und Schlackenwerth foſſile Mammalien-Knochen ſich gefunden hätten, ward mir wieder erzählt.

Sonntags den 29. Juli.

In der Tiefe des Thals, zwiſchen Gibacht und Siehdichfür, ließ Fürſt Metternich einen hohen Brückenbogen errichten, um der Chauſſee von beiden Seiten gelinderen Abhang geben zu können; alles iſt noch im Werden, außer der Brücke. Als wir uns nun derſelben näherten, fanden wir einen großen, länglicht-viereckten Block des feſteſten Sandſteins mitten im Wege abgeladen, den wir ſogleich als ein Erzeugniß außerböhmiſcher Formation anerkannten.

Auf Erkundigung erfuhren wir, daß dieſe Maſſe von Berneck aus dem Bayeriſchen hierher geſchafft

ſey, beſtimmt auf der Brücke aufgeſtellt zu werden, mit bezeichnender Inſchrift, wem man die Verbeſſerung des Wegs und die leichtere Communication zu danken habe.

Die Schwierigkeit des Transports dieſer Maſſe war groß, wie ſie denn auch bei Eger ſchon einmal ſtrandete. Wir freuten uns der geologiſchen Einſicht, daß wir dieſe Steinart ſogleich ausländiſch angeſprochen und als uns Keferſtein's Charte in den bunten Sandſtein wies, fanden wir uns durchaus befriedigt.

Brandſchiefer.

Hellbraun, zimmetfarben, biegſam bis auf einen gewiſſen Grad in ſehr dünne Blätter zu trennen, auf ſeinen Ablöſungen zeigen ſich Larven von Waſſerthieren, auch glaubt man Grashalmen darin zu entdecken. Durch die Linſe betrachtet ſcheint er faſt ganz aus den feinſten Glimmertheilchen zu beſtehen, daher denn auch wohl ſeine Theilbarkeit.

An der Kerzenflamme leicht entzündlich, nicht lange fortbrennend, vielen Ruß entwickelnd und einen eigenthümlichen durchdringenden, aber nicht widerwärtigen Geruch. Im Töpfer-Feuer verliert er ſeine Biegſamkeit, ſchwillt wellenförmig auf und ob er gleich theilweiſe zuſammenſintert, kommt doch

hier seine gränzenlose Theilbarkeit erst recht zum Vorschein.

Da unsere Freunde dieses Mineral für interessant ansprachen, so möchten wir sie gern an Ort und Stelle des Vorkommens hinweisen, welches aber einige Schwierigkeit hat. Wir fanden ihn in Böhmen, Ellbogner Kreis, eine Stunde über Zwotau nach Carlsbad hin; da kömmt man an einem Teich vorbei, denselben links lassend, bergunter, durch einzeln stehende Kiefern in eine Tiefe. Da führt ein Steg über ein beinahe stillstehendes Wasser und von da an geht, an einer Sandhöhe, die Straße bergauf. Links ist nun ein Kiefer- und Fichtenwald, in diesem findet sich fünfzig bis hundert Schritte hinein eine Schlucht vom Wasser gerissen, wo dieser Schiefer an der rechten Seite vorsteht; es sind mehrere Lager, die zusammen wohl zwei Lachter und drüber mächtig seyn können. Wenn man sich bei vorstehender Beschreibung vielleicht jener Andeutungen erinnern dürfte, womit Reinecke Fuchs den König Nobel, zwischen Kreckelborn und Hüsterloh, an die Stelle gewiesen, wo der wichtige Schatz zu finden seyn sollte; so müssen wir die Naturfreunde um Verzeihung bitten, man verlangte von uns die genaueste Bestimmung und wir haben sie nicht anders zu geben gewußt.

Carte générale Orographique et Hydrographique d'Europe.

Par le Général Baron Sorriot de l'Host. Vienne, 1816.

Schon ſeit ſeiner erſten Erſcheinung hat uns dieſes Werk auf mehr als eine Weiſe beſchäftigt. Man ſieht hier den höchſten durch Europa ſich ſchlängelnden Gebirgskamm, welcher durchgängig die Waſſerſcheide macht und die Flüſſe entweder nach Nordweſt oder Südoſt zu ſtrömen nöthigt. Er beginnt am ſüdweſtlichen Ende unſers Welttheils in Spanien, und bildet, einigemal hin- und hergehend, die ſolide Halbinſel; ſodann ſtreicht er zickzack, in größeren oder minderen Abweichungen diagonal durch die Charte, ſo daß wir ihn endlich nordöſtlich in Rußland noch immer antreffen.

Wir haben dieſe Schlangenlinie, wie ſie nach Deutſchland hineintritt, auf die Keferſteinſche Charte gezeichnet und betrachten ſie oft mit Aufmerkſamkeit. Hier eine flüchtige Andeutung ihres Ganges, um die Liebhaber aufzumuntern, ihrer geognoſtiſchen Charte ein gleiches Intereſſe zu geben. Sie geht vom Simplon auf den Gotthard bis ans Vorarlbergiſche immer granitiſch; dann, über Schiefer und Alpenkalk, in der Quaderſandſtein, über dem Bodenſee weg und nöthigt den Rhein von da ſich weſtwärts zu wenden; ſie tritt ins Würtembergiſche, geht über

Schiefer, rothen Sandſtein auf den Schwarzwald, wo ſie wieder granitiſch wird, und indeſſen links der Rhein ſeine Zuflüſſe daher erhält, rechts die Region der Donau vorbereitet wird; ſodann als wenn ſie ſich beſänne, daß ſie von dem vorgeſchriebenen Wege zu weit abgelenkt, wendet ſie ſich über den rothen Sandſtein in den Schiefer, zieht über die rauhe Alp, ſich am Schiefer lange haltend, zwiſchen Ellwangen und Dünkelsbühl durch, abwechſelnd über Quaderſandſtein, Schiefer und bunten Sandſtein bis nach Rothenburg, wo eine merkwürdige Scheide gebildet iſt, die ihre Waſſer mittelbar in den Mayn und Rhein, rechts aber unmittelbar in die Donau ſendet. Dann ſchlängelt ſich die Linie durch den bunten Sandſtein in den Schiefer, läßt Anſpach, Schwabach, Nürnberg links, ſchickt die Rednitz nach dem Mayn, ſteigt über den bunten Sandſtein bis zum Granit des Fichtelberges und ſendet von dort die Nab zur Donau. Sodann wendet ſie ſich ſtracks, erſt abwechſelnd zwiſchen Schiefer und Granit, nach Böhmen, und verfolgt lange, immer granitiſch, die ſüdöſtliche Richtung, ſteigt ſodann wieder gegen Nordoſt, bildet nordwärts die Regionen der Eger, Moldau und Elbe. Endlich tritt ſie in Mähren an den Schiefer der Sudeten und gelangt zum Granit des carpathiſchen Gebirges, wo wir ſie bei Jablunka verlaſſen.

Wie fruchtbar eine ſolche Betrachtung ſey, darf man Einſichtigen nicht erſt anpreiſen; doch werden ſich künftig auch von unſerer Seite hierüber noch manche Gedanken entwickeln laſſen.

D'Aubuisson du Voisins Geognoſie,

überſetzt von Wiemann. 1r Bd. Dresden, 1821.

Auch dieſes Werk verfehlen wir nicht ſogleich in unſern Nutzen zu ziehen, es verſpricht uns ſchon auf dem Titel eine Darſtellung der jetzigen Kenntniſſe in dieſem Fach oder vielmehr weitem Kreiſe. Der erſte Band liefert uns vorzüglich Nomenclatur, wodurch wir denn in den Fall geſetzt werden, uns über die Erſcheinungen im Allgemeinen zu verſtändigen, was und wie man es vorgetragen zu erfahren, wo wir gleich denken beizuſtimmen, wo wir eine andere Vorſtellung haben ſolches zu bemerken; wir finden einen ernſten feſten Grund und Mittelpunkt, woran ſich Altes und Neues anzuſchließen aufgerufen wird, das Allgemeine der Erſcheinungen wird uns geſichert.

Nun, zum Ueberfluſſe vielleicht, bemerk' ich, daß die Hefte, Schriften und Bücher, deren ich erwähne, in einem eigenen Sinne aufgefaßt ſind: denn wenn ich davon ſpreche, gebe ich nicht etwa eine Anzeige

des Inhalts, noch eine Würdigung deſſen was ſie leiſten und liefern, viel weniger ein Aufzählen des Mangelnden und Nachzubringenden, dieſes alles überlaſſe ich andern Behörden; ich erwähne nur ſolcher Arbeiten, größerer oder kleinerer, in ſofern ſie mich im Augenblicke berühren, mich fördern, einen Wunſch erfüllen, oder mir eine Thätigkeit erleichtern. Ich danke ihnen daher auch als für ein Erlebtes, mir in meinem Sinne Erfreuliches; denn allem dem was uns widerſteht, oder widerſtrebt, können wir unmöglich danken, als ſehr ſpät und in ſofern es uns auf die rechten Wege genöthigt hat.

Wie wir Menſchen in allem Praktiſchen auf ein gewiſſes Mittlere gewieſen ſind, ſo iſt es auch im Erkennen. Die Mitte, von da aus gerechnet, wo wir ſtehen, erlaubt wohl auf- und abwärts mit Blick und Handeln uns zu bewegen, nur Anfang und Ende erreichen wir nie, weder mit Gedanken noch Thun, daher es räthlich iſt ſich zeitig davon loszuſagen.

Eben dieß gilt von der Geognoſie: das mittlere Wirken der Welt-Geneſe ſehen wir leidlich klar und vertragen uns ziemlich darüber; Anfang und Ende dagegen, jenen in den Granit, dieſes in den Baſalt geſetzt, werden uns ewig problematiſch bleiben.

Wenn bei einem problematiſchen, verſchiedene Anſichten zulaſſenden Gegenſtand eine Vorſtellungsart didaktiſch geworden, ſo fragt ſich was man gewinnt, indem man eine gegen die andere vertauſcht? Wenn ich ſtatt Granit-Gneis ſage Gneis-Granit, ſo wird nur evident, daß beide Gebirgsarten, als nah verwandt, in einander übergehend gefunden werden, ſo daß wir bald den einen, bald den andern Ausdruck zu gebrauchen uns veranlaßt glauben.

Wie ich darüber denke, habe ich bereits ausgeſprochen, wobei ich verbleibe, und wenn ich auch nur dadurch einen ſtetig ableitenden Vortrag gewönne; denn alles was wir von der Natur prädiciren, iſt doch nur Vortrag, womit wir erſt uns, ſodann unſern Schülern genug zu thun gedenken.

Warum ich zuletzt am liebſten mit der Natur verkehre, iſt weil ſie immer Recht hat, und der Irrthum bloß auf meiner Seite ſeyn kann. Verhandle ich hingegen mit Menſchen ſo irren ſie, dann ich, auch ſie wieder und immer ſofort, da kommt nichts aufs Reine; weiß ich mich aber in die Natur zu ſchicken ſo iſt alles gethan.

Die Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen.

Wie sehr ich mich seit geraumer Zeit für die böhmische Naturgeschichte, besonders Geologie und Oryktognosie, interessirt, darf ich hier nicht betheuern, indem die früheren Aufsätze davon genugsames Zeugniß ablegen. Und so war mir denn, bei meinen geringen, unterbrochenen, unzulänglichen Bemühungen, schon seit einigen Jahren höchst erfreulich zu vernehmen: daß in der Hauptstadt Prag ein allgemeines Museum im Werke sey, welches nicht allein die Gegenstände der Naturgeschichte, sondern was auch von historischer und literarischer Bedeutung ist, in sich aufnehmen und versammeln werde. Nach ernstlich thätigen Vorbereitungen kam 1818 ein provisorischer Verein zu Stande, dessen Absichten höchsten Orts 1820 allergnädigst genehmigt wurden. Am Ende des Jahres 1822 versammelte sich endlich der permanente Verein, wählte in der Person des Herrn Grafen Caspar Sternberg sich einen Präsidenten, wodurch denn die Anstalt auf das sicherste gegründet erscheint.

Die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede des Herrn Obrist Burggrafen von Kolowrat-Liebsteinsky unterrichtet uns von dem schon bedeutend angewachsenen Grundvermögen der Societät, es sey

an Capitalien, Verlagsartikeln, wie auch von dem bei einem so bedeutenden Unternehmen hinreichenden Locale; ferner vernehmen wir die Ausdehnung des wissenschaftlichen Besitzes an Büchern, Manuscripten und Original-Urkunden, von Sammlungen die sich auf Geologie und Oryktognosie des Königreiches erstrecken, bedeutenden Herbarien und zur auswärtigen Geognosie Gehörigem. Es fehlt nicht an böhmischen Alterthümern und Seltenheiten aller Art, welche nun schon zum Theil in Ordnung aufgestellt sind, zum Theil aber noch Vermehrung und Anordnung erwarten.

Sodann möchten wir aus der Rede des verehrten Herrn Präsidenten nur wenige Worte ausziehen, welche auf die wechselnden Lebensschicksale eines so bedeutenden Mannes hinweisen; derselbe spricht folgendermaßen:

„Die ehrenvolle Auszeichnung, die mir durch das schmeichelhafte Zutrauen meiner Landsleute in diesem Augenblicke geworden ist, erscheint mir als ein Wink der höheren leitenden Vorsehung, welche mich nach einer fünfundzwanzigjährigen Abwesenheit meinem Mutterlande, nachdem die ganze Richtung meiner frühern Laufbahn durch die Unbilden der Zeit verschoben, was ich mit jugendlichem Muth für die Zukunft gebaut, für die Wissenschaften gewirkt hatte, in stürmischen Kriegstagen zerstört worden, zu dem

väterlichen Herd zurückführte, um im Herbst meiner Tage auf eine unerwartete Weise die Erfüllung oft gehegter, stets mißlungener Wünsche zu erleben, mich den Wissenschaften ganz widmen zu können und auf dieser Bahn dem Vaterlande meine letzten Kräfte zu weihen."

„Für den besten Willen und die reinsten Absichten kann das Wenige, das ich seit dreizehn Jahren meines Hierseyns zu leisten vermochte, Bürge seyn; doch darf ich mir nicht verhehlen, daß ungeachtet des Vielen, das in kurzer Zeit für das Museum geschehen ist, noch weit mehr zu thun übrig bleibt, um diese Anstalt auf jenen Standpunkt der Zweckmäßigkeit zu erheben, der in unsern Tagen strenge Anforderung der Wissenschaften, besonders der Naturkunde, geworden ist."

Hieraus können wir uns denn die fromme tröstliche Lehre ziehen: daß wer, in sich selbst tüchtig gegründet, einen edlen Zweck im Auge hat, durch äußere Umstände zwar beschädigt und gestört, niemals aber von seinem Ziel abgelenkt werden kann, das sich ihm zuletzt oft wie durch ein Wunder selbst anbietet.

Die musterhafte Vaterlandsliebe, die sich schon so oft in Böhmen hervorgethan, auf die Hauptstadt als ihren Mittelpunkt zugewirkt, und sich zu ähnlichem Zweck schon früher regsam bewiesen, sehen wir aufs neue hier in geregelter Thätigkeit, welche nicht ohne Segen und Gedeihen bleiben kann.

Eine besondere Gunst mich als Ehrenmitglied sogleich aufgenommen zu sehen, empfinde ich tief und bedaure nur, daß spätern Jahren jene Regsamkeit nicht eigen ist, die mich früher innerhalb dieses Kreises beglückt. Doch soll auch das, was zu leisten mir noch Kräfte übrig bleiben, dieser hohen und würdigen Anstalt angehören und treulich gewidmet seyn.

Indem ich Vorstehendes abschließe, erhalte ich die neueren Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen und zwar das erste Heft. Da solches in die Hände aller Natur- und Wissenschaftsfreunde gelangen muß, so sage ich hier nur so viel, daß wir dadurch erfahren, was bei der ersten ordentlichen allgemeinen Versammlung den 26. Februar 1823 vorgegangen; der Geschäftsleiter des Museums, Fürst von Lobkowitz, giebt nähere Kenntniß von dem Beginn der Gesellschaft, ihren Grundgesetzen und deren allerhöchsten Bestätigung, ein Verzeichniß der an diesem Tage gewählten Männer, dem Herrn Präsidenten und Verwaltungs-Ausschuß, den wirkenden Mitgliedern, den Ehren-Mitgliedern, wo ich meinen Namen an rühmlicher Stelle bescheiden dankbar aufgezeichnet finde. Sodann folgt eine Rede des Herrn Präsidenten, die uns besonders die Naturwissenschaft überblicken läßt, so daß ein jeder Freund derselben, er arbeite nun im

Stillen, einzeln oder zu mehreren gesellt, sich prüfen kann, ob er in diesem Geschäft das Werthe und Würdige leistet. Einige Beilagen lassen uns in ältere Zeiten zurücksehen, und die ganze Verhandlung zeugt von der Thätigkeit edler, würdiger, einsichtiger Männer, die ein so großes Geschäft mit Besonnenheit und Sicherheit übernehmen.

Denn groß ist es freilich und unübersehbar; die Gesellschaft setzt sich in den Mittelpunkt eines ausgedehnten und doch geeigneten concentrirten Reiches, das auf beinahe hundert Quadratmeilen die Menschenmasse von dreimal hundert und vierzig Tausend über drei Millionen enthält. Denkt man was dazu gehört, die einzelnen Fähigen zur Bildung eines so wichtigen Centrums heranzufordern und hier Producte aller Art zu sammeln; dann aber wieder auf alle hinaus zu wirken, so daß der Centralbesitz bis an die Peripherie lebendig werde: so überschaut man im Allgemeinen mit Bewunderung die übernommene Aufgabe, und sieht daß zu ihrer Lösung nicht allein wohlwollende und unterrichtet thätige Männer, sondern zugleich an hohen Stellen wirkende Personen, der obersten Macht näher stehende Gewalthaber erfordert werden. Und daraus folgt alsobald, daß weder Königreich noch Kaiserthum einer solchen Wirksamkeit Gränzen setzen dürfte, sie wird sich vielmehr auch auf die übrige Welt ausbreiten und indem sie zu eigenen

Fragment die äußeren noch unentwickelten Lamellen, welche zu beweisen scheinen, daß überall noch ursprüngliche Entwicklungsformen vorliegen und die eigenthümliche Gestalt der Kau-Flächen nicht durch ein Abreiben der Spitzen entstanden. Ohne dieses besondere Merkmal könnte dieser Zahn wohl auf ein tapirartiges Thier gedeutet werden."

Wie es sich denn eigentlich damit verhalte, werden wir durch die Vorsorge der Gesellschaft des Prager Museums vernehmen, von woher uns eine Abbildung und nähere Bestimmung zugedacht ist.

Anthrazit mit gediegenem Silber. Gewiß gehört dieß Fossil zu den seltenern, indem es ein Gemeng von Quarz und Anthrazit ist, in welchem gediegen Silber, Eisenoxyd und etwas Kupferoxyd vorkömmt, und man, meines Wissens, diese Art des Vorkommens vom gediegenen Silber noch nicht kennt. Schon beim genauen Betrachten unter der Lupe erkennt man das als microscopisch kleine Punkte in verschiedenen Vertiefungen des Minerals liegende gediegene Silber. Es besteht in 100 Theilen aus:

42,	5 Anthrazit,
30,	5 Quarz,
22,	75 Eisenoxyd,
1,	5 Kupferoxyd,
2,	37 Silber (gediegen),
99,	62.

Jena. Dr. Goebel.

nahe der Cuvier'ſchen Figur (III. Band 3. Platte 4. Nmr.), befindet ſich außer der Kinnlade und hat nur drei Abtheilungen, wovon die mittlere mit gedachter Abbildung übereinſtimmt und vollkommen erhalten iſt, an der vordern und hintern aber iſt einiges beſchädigt. Iſt nun obengedachte Figur ein Viertheil der Größe, ſo wird unſer Exemplar etwas kleiner ſeyn, denn es erreicht nur das Drittel des Maaßes jener. Das Email iſt grau und ſehr gut erhalten, ſo wie auch die innere Ausfüllung vom reinſten und dunkelſten Schwarz erſcheint.

Von dieſem, nunmehr ins Prager Muſeum geſtifteten foſſilen Backzahn beſorgte ich Abgüſſe, betrachtete ſorgfältig die Kupfer zu Cuvier's drittem Bande und verſäumte nicht in dem dazu gehörigen Text zu ſtudiren. Ich ſendete hierauf einen Gypsabguß an Herrn d'Alton nach Bonn mit der Aeußerung: „Dieſer Backzahn möchte wohl zwiſchen die kleineren Maſtodonten und größeren Tapir mitten inne zu ſtellen ſeyn. Sie werden ihm ſeinen Platz am ſicherſten anweiſen.“ Hierauf erhielt ich folgende Antwort: „Der foſſile Zahn ſcheint mir ſehr merkwürdig. Bei einer unverkennbaren Verwandtſchaft mit dem Maſtodont, unterſcheidet er ſich doch weſentlich von allen dahin gehörigen, mir bis jetzt bekannt gewordenen Formen. Höchſt erwünſcht und beſonders wichtig ſind, nach meiner Anſicht, an dieſem ſchätzbaren

Fragment die äußeren noch unentwickelten Lamellen, welche zu beweisen scheinen, daß überall noch ursprüngliche Entwicklungsformen vorliegen und die eigenthümliche Gestalt der Kau-Flächen nicht durch ein Abreiben der Spitzen entstanden. Ohne dieses besondere Merkmal könnte dieser Zahn wohl auf ein tapirartiges Thier gedeutet werden."

Wie es sich denn eigentlich damit verhalte, werden wir durch die Vorsorge der Gesellschaft des Prager Museums vernehmen, von woher uns eine Abbildung und nähere Bestimmung zugedacht ist.

Anthrazit mit gediegenem Silber. Gewiß gehört dieß Fossil zu den seltenern, indem es ein Gemeng von Quarz und Anthrazit ist, in welchem gediegen Silber, Eisenoxyd und etwas Kupferoxyd vorkömmt, und man, meines Wissens, diese Art des Vorkommens vom gediegenen Silber noch nicht kennt. Schon beim genauen Betrachten unter der Lupe erkennt man das als microscopisch kleine Punkte in verschiedenen Vertiefungen des Minerals liegende gediegene Silber. Es besteht in 100 Theilen aus:

42, 5	Anthrazit,
30, 5	Quarz,
22, 75	Eisenoxyd,
1, 5	Kupferoxyd,
2, 37	Silber (gediegen),
99, 62.	

Jena. Dr. Goebel.

Ist die Erscheinung eines solchen Minerals an sich schon sonderbar genug, so ist das geologische Vorkommen desselben ebenfalls wunderbar zu nennen. Um sich davon einigermaßen einen Begriff zu bilden, nehme man Special-Charten von Böhmen vor sich und betrachte den Gebirgsrücken, der den Pilsner vom Elnbogner Kreise trennt und zugleich den Wasserlauf nordwärts nach der Eger, südwärts nach der Moldau entscheidet. Auf dem nördlichen Abhange im Elnbogner Kreise findet man das Gut Roggendorf, bei welchem ein Eisenhammerwerk betrieben wird, dessen gegenwärtiger Besitzer, Herr Baron Junker, auf Eisenstein muthete in dem Tepler Stiftsbezirk, nicht weit von Einsiedel, zunächst bei einem kleineren Orte, Sangerberg genannt.

Um nun die der Gewinnung des Eisensteins hinderlichen Wasser abzuleiten, wurde ein Stollen getrieben und zwar durch festes Grünstein-ähnliches Gebirg. Nachdem man nun bis zehn Lachter durchbrochen hatte, fand sich ungefähr zwei Schuh unter der Erdoberfläche ein loses mit braunem Staub überzogenes durchklüftetes Quarzgestein, worunter man denn auch silberhaltiges entdeckte. Dieses Vorkommen wurde jedoch durch einen Letten wieder abgeschnitten, sobald sich aber wieder eben so loses Gestein zeigte, fand man auch wieder einigen Gehalt. Die Stufen, die man von diesem Mineral erlangen konnte, sind

klein und unansehnlich, und unterscheiden sich wenig von den größern unförmlichen und mit einem braunen Staube überzogenen Quarzstücken.

Betrachtet man nun das Gebirg im Ganzen, so macht Granit und Gneis die Hauptmasse, welche aber schon bei Marienbad zum Pechstein überzugehen geneigt ist, und bei Einsiedel Serpentin und Amianth in bedeutenden Massen sehen läßt.

Kammer-Bühl.

Am 30. Juli 1822 begegnete mir das Glück, mit Herrn Grafen Caspar Sternberg, den Herren Berzelius, Pohl und Grüner den Kammerberg zu besteigen, diese ewig merkwürdige, immer wieder besuchte, betrachtete und immer wieder problematisch gefundene, weit und breit umherschauende, mäßige Erhöhung. Der pyrotypische Charakter ward nicht verkannt, die Vorstellung näherte sich der schon früher geäußerten, wie auch der dort räthlich befundene Vorschlag genehmigt ward. Das Nächste würde nun seyn, bergmännisch die Stunde zu bestimmen, in welcher man den Stollen unter der Haupthöhe durchzuführen habe, um auf der Sohle des weißen Sandes, der sich nordwärts am Fuße im Felde zeigt, durch den Berg zu gehen, dergestalt, daß man nicht

zu weit westwärts an das feste Gestein gelangte. Der zu erwartende Aufschluß wäre dann, ob man auf dem weißen Sande ununterbrochen auf der Südseite wieder an den Tag käme, oder ob man auf eine ins Tiefere gehende festere oder mehr lockere Masse gelangte, und sich dadurch einer Eruption aus dem Innern versicherte. Läge nun dieser Hügel in einem eingerichteten Bergrevier, so würde das Unternehmen bequemer einzuleiten seyn; doch auch hier möchte es nicht an genugsamer Anordnung und Aufsicht fehlen. Gegenwärtig wären Vorarbeiten zu besorgen, wodurch man der Ausführung um einige Schritte näher käme, von der man das Beste hoffen darf, da an der thätigen Theilnahme des Grundbesitzers, Herrn Grafen von Zedwitz, nicht zu zweifeln ist.

Eger, den 6. August 1822.

Wunderbares Ereigniß. Da die Ueberzeugung so trefflicher Männer, mit denen ich den Kammerbühl abermals besuchte, gleichfalls eine vulcanische Erscheinung hier zuzugeben geneigt schien, so mußte mir's um desto mehr auffallen, als ein junger, munterer Badegast, der Naturforschung auch auf seine Weise ergeben, von meinem untermeerischen Vulcane und dessen successiven Explosionen, woraus ich zugleich Schmelzung und Stratification zu erklären gedacht, nicht sonderlich erbaut schien.

Mit beſcheidener Höflichkeit trug er mir ſeine Meinung vor, die dahinaus ging: hier ſey auch wie in dem übrigen Böhmen ein Pſeudovulcan zu ſchauen. Man müſſe ſich, meinte er, beim erſten Anblick der Stratification überzeugen, daß dieſe Gleichheit der Lagen nicht einer Folge von Eruptionen zugeſchrieben werden könne, ſondern in ſolchem Falle alles viel tumultuariſcher und wilder ausſehen würde. Es ſeyen aber Kohlen und Glimmerſchiefer, zu gehörigen Theilen vermiſcht, niedergelegt und alsdann die ganze Schichtung entzündet worden; nun laſſe ſich ſchon eher denken, daß nach dem Ausbrennen die ſämmtlichen Schichten ſo ruhig konnten übereinander liegen bleiben, wie man ja auch bei andern Pſeudovulcanen, ſobald man einen Durchſchnitt wie hier im Großen überſehen könne, die früheren Schichtungen gar wohl bemerke.

Ich zeigte ihm die Schwierigkeiten, die bei dieſer Erklärungsart noch übrig blieben, und trug ihm meine Hypotheſe als befriedigend vor, wogegen er mir neue Schwierigkeiten nachzuweiſen wußte. Und ſo ſtanden wir gegeneinander, durch ein doppeltes Problem geſchieden, durch Klüfte, die keiner zu überſchreiten ſich getraute, um zu dem andern zu gelangen; ich aber nachdenklich, glaubte freilich einzuſehen, daß es mehr Impuls als Nöthigung ſey, die uns beſtimmt, auf eine oder die andere Seite hinzutreten.

Hiedurch mußte bei mir eine milde, gewiſſermaßen verſatile Stimmung entſtehen, welche das angenehme Gefühl giebt, uns zwiſchen zwei entgegengeſetzten Meinungen hin und her zu wiegen, und vielleicht bei keiner zu verharren. Dadurch verdoppeln wir unſere Perſönlichkeit, und in ſolcher Gemüthsverfaſſung konnte mir nachgemeldete Schrift nicht anders als höchſt willkommen ſeyn.

Ueber den Bau und die Wirkungsart der Vulcane in verſchiedenen Erdſtrichen,

von Alexander von Humboldt.

Berlin 1823.

Genanntes Heft, von Freundes Hand verfaßt und zugeſendet, nehme ich dankbarlichſt auf, indem es zu keiner gelegenern Zeit bei mir anlangen konnte. Ein weit umſichtiger, tiefblickender Mann, der auch ſeine Gegenſtändlichkeit, und zwar eine gränzenloſe, vor Augen hat, giebt hier aus hohem Standpunkt eine Anſicht, wie man ſich von der neuern ausgedehntern vulcaniſtiſchen Lehre eigentlich zu überzeugen habe.

Das fleißigſte Studium dieſer wenigen Blätter, dem Buchſtaben und dem Sinne nach, ſoll mir eine wichtige Aufgabe löſen helfen, ſoll mich fördern, wenn

ich verſuche zu denken wie ein ſolcher Mann; welches jedoch nur möglich iſt, wenn ſein Gegenſtändliches mir zum Gegenſtändlichen wird, worauf ich denn mit allen Kräften hinzuarbeiten habe. Gelingt es, dann wird es mir nicht zur Beſchämung, vielmehr zur Ehre gereichen, mein Abſagen der alten, mein Annehmen der neuen Lehre in die Hände eines ſo trefflichen Mannes und geprüften Freundes niederzulegen.

Zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie, zwei Bände von Goethe, findet man durch drei bedeutende Männer in der Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung, 1823, Nro. 101. und folgende, ſo günſtig als ausführlich recenſirt; der Verfaſſer ſprach ſich nach dem erſten Leſen darüber aus wie folgt:

Und ſo hab' ich denn der Parze großen Dank abzuſtatten, daß ſie mich, nicht etwa nur wie den Proteſilaus, auf Eine vergnügliche Nacht, ſondern auf Wochen und Tage beurlaubt hat, um das Angenehmſte, was dem Menſchen begegnen kann, mit Heiterkeit zu genießen. Durch wohlwollende, einſichtige, vollkommen unterrichtete Männer ſeh' ich mich günſtig geſchildert, und zwar ſo recht durch und durch erkannt und aufgefaßt, mit Neigung das Gute, mit Schonung das Bedenkliche dargeſtellt: ein ehrwürdiges

ſodann die Reihenfolge der Gebirgsarten dargelegt, wovon ich denn Granit, Sienit, Diorit und Dolerit bis jetzt vor mir ſehe.

Die Folge dieſer einzelnen Mittheilung thut auf mich eine glückliche Wirkung; ich erwarte und leſe die Blätter mit Leidenſchaft, wie Zeitungen; Aufmerkſamkeit und Intereſſe erhält ſich von einem Sendungstage zum andern, und mir dienen dieſe bedeutenden Anfänge ganz eigentlich zum gründlichſten Examen. Von manchem erwarb ich mir ſchon früher unmittelbare Anſchauung, anderes aber ſondert ſich ab, wornach ich mich noch umzuthun hätte; neue Namen werden erkannt, die Zweifel des Augenblicks ſorgfältig bemerkt. Und ſo ſeh' ich ohne große Anſtrengung mir manches Gute zugeeignet, mich auf manches Künftige hingewieſen.

Handbuch der Oryktognoſie.

Von Leonhard. Heidelberg 1821.

Ob mir gleich höhere Jahre und ein bedingtes Verhältniß zur Naturwiſſenſchaft nicht vergönnen wollen, ein ſolches Werk, ſeinem Umfange und Zuſammenhange nach, gehörig zu ſtudiren; ſo habe ich es doch immer zur Seite, um, durch den wohlüberdachten Vortrag, mich von dem methodiſchen Gange, worin ſich die Wiſſenſchaft bewegt, durch den Inhalt von dem Reichthum der Erfahrung, durch die Zugaben von manchem wünſchenswerthen Einzelnen bequem zu unterrichten, und alſo, wo nicht mit Wiſſen und Wiſſenſchaft gleichen Schritt zu halten, doch wenigſtens dieſes wichtigſte, ſich immer erweiternde, füllende und umorganiſirende Reich nie aus dem Auge zu verlieren.

Ein abermaliges Geſchenk bereitet uns der werthe Herr Verfaſſer in ſeiner Charakteriſtik der Felsarten, und ich rühme mich der beſondern Gunſt, daß er mich durch frühere einzelne Mittheilung ſchon jetzt, da es im Entſtehen begriffen iſt, Vortheil daraus zu ziehen befähigt. Acht Aushängebogen liegen vor mir, durch deren ſucceſſive Betrachtung faſt allein möglich wird, ſich an die gränzenloſe Fülle des Werks einigermaßen zu gewöhnen.

Zuerſt findet man das Allgemeine feſtgeſtellt,

Johann Kunckel.

Geboren zu Schleswig 1630, wandte sich, ohne studirt zu haben, von der Apothekerkunst zur Chemie, wo er denn, in einer noch alchymistisch düstern Zeit, mit seltsamen Meinungen hervortrat, welche nicht eben günstig aufgenommen wurden; doch mußt' er, als ein praktisch gewandter Mann, bei feuerlustigen, Geheimes forschenden Fürsten und Herren guten Eingang finden. Zuerst am Lauenburgischen Hofe, dann zu Dresden, zu Berlin und endlich in Schweden angestellt hinterließ er seine Erfahrungen in dem Quartband: die vollkommene Glasmacherkunst; einem zwar vielfach wichtigen und nützlichen, aber doch schwer zugänglichen Buche. Ich erinnere mich aus früherer Zeit bei flüchtiger Ansicht niemals klug daraus geworden zu seyn; gegenwärtig neu angeregt habe ich es genauer betrachtet und denke durch Nachstehendes den Kunstfreunden einen freieren Eingang zu eröffnen.

Kunckel's Werk enthält von ihm selbst Weniges, aber an sich Bedeutendes und durch die Stellung noch bedeutender Erscheinendes.

Die Grundlage des Ganzen macht ein Tractat des Antonius Neri über gedachte Kunst. Dieser

Mann, von Florenz gebürtig, war zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts in voller Thätigkeit und mochte zu Muran, wo ſchon ſeit zweihundert Jahren die Glaskunſt blühte, den Grund ſeiner Kenntniſſe und Fertigkeiten gelegt haben. Sodann hielt er ſich in Antwerpen, ferner in Piſa und Florenz auf, zu einer Zeit wo man überall mit den Venetianern zu wetteifern anfing. Von der Richtung ſeiner Studien und Beſchäftigungen giebt uns das Büchlein genugſames Zeugniß. Aus dem Italiäniſchen ward es zuerſt ins Lateiniſche, dann ins Deutſche überſetzt und hierauf von Kunckel zum Grunde ſeiner eigenen Arbeiten und Bemerkungen gelegt; es beſteht aus ſieben Büchern, deren jedem eine Folge von Kunckel's Anmerkungen hinzugefügt iſt.

Das erſte beſchäftigte ſich ordnungsgemäß mit den Ingredienzien des Glaſes, dem Kali, der Soda, dem Quarz, und zeigt wie man vollkommenes und gemeines Glas machen ſolle. Sodann werden mancherlei Arten angegeben wie man das Glas färben könne. Kunckels Anmerkungen beſtätigen, berichtigen und erweitern den Text.

Das zweite Buch geht ſchon auf complicirtere Glasfärbung und handelt deßhalb von den Reagentien, womit die Metalle aufgelößt und verkälkt werden. Die kurzen Anmerkungen billigen theils das angerühmte Verfahren, theils deuten ſie auf den kürzeren Weg.

Das dritte Buch fährt fort sich mit Färbung des Glases zu beschäftigen; die Anmerkungen hadern mit dem Verfasser, daß seine Vorschriften irre führen, obgleich manches Gute zugestanden wird.

Das vierte Buch handelt vom Bleiglas und den dadurch zu erzeugenden Farben, auch noch von einigen andern Färbungen und Bedingungen. Kunckel verwirft das Bleiglas als allzuweich und zeigt was bei dem übrigen zu bedenken sey.

Das fünfte Buch lehrt in Gefolg des vorigen, wie die natürlichen Edelsteine nachzuahmen, ja an Schönheit zu übertreffen, obgleich an Härte nicht zu erreichen. Kunckel ist hierüber sehr unzufrieden, weil die Paste zu schwer sey und doch keine rechte Politur annehme; dann fügt er einige Berichtigungen und Erleichterungen hinzu.

Das sechste Buch trägt nun die Bereitung des Schmelzwerkes, neuerlich Emaille genannt, deutlich vor, womit Kunckel so zufrieden ist, daß er um dieses Buches willen das ganze Werk eigentlich zu schätzen versichert; dabei gesteht er, mit Vergnügen sämmtliche Versuche durchprobirt zu haben, wovon auch seine Anmerkungen Zeuge sind.

Das siebente Buch endlich handelt von Lackfarben, sodann vom Ultramarin; zuletzt wendet sich der Vortrag zur Glaskunst wieder zurück, da denn auch Kunckel das Seinige hinzufügt.

Hierauf folgt nun eine beſondere Zugabe, welche unterweiſ't und anleitet: wie man ſowohl Gläſer als Flüſſe oder künſtliche Edelſteine zur größten Perfection und Härte bringen ſolle; deßwegen denn auch ein hiezu erforderlicher Glasofen vorgeſchrieben iſt. Am Schluſſe wird ausgeführt, wie man Dubletten fertigen und erkennen möge.

Dieſe erſte Abtheilung iſt nun geſchloſſen und es folgen darauf Chriſtoph Merret's Anmerkungen über die Bücher des Antonius Neri. Merret, ein engliſcher Arzt und Chemiker, ſchrieb, um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, Noten zu Anton Neri in engliſcher Sprache, welche ſodann Andreas Friſius nebſt dem Werke des Antonius Neri in das alles vermittelnde Latein übertrug und 1668 heraus gab, wodurch denn die Ueberſetzung weiter ins Deutſche gefördert ward.

Der Engländer macht ſeine Anmerkungen nach den Paragraphen die durch Neri's ganzes Werk durchgehen. Kunckel, welcher in ſeinen früheren Anmerkungen ſich auf Merret öfters mit Beifall bezogen, berichtigt noch einiges auf wenig Blättern und fügt eine Anmerkung über Bereitung der Potaſche hinzu, damit man des orientaliſchen, oder ſpaniſchen Materials entbehren könne.

Hierauf folgt nun der Glasmacherkunſt zweiter Theil, an Blättern etwa halb ſo ſtark

als der erste; auch dieser enthält mehr Fremdes als Eigenes. Die erste Abtheilung handelt vom Glasbrennen, Vergolden und Malen; das Traktätlein schreibt sich von einem guten, aber anonymen Nürnberger Glasmaler her, welcher sich H. J. S. unterzeichnet. Es sind hundert Experimente, offenbar aus langer entschiedener Erfahrung, einfach vorgelegt mit wenig eingeschobenen Anmerkungen Kunckel's, welcher noch einige Rezepte hinzufügt.

Die andere Abtheilung enthält eine Anweisung zur holländischen weißen und bunten Töpferglasur und Malerwerk (fayence) welche Kunkel selbst, nicht ohne große Mühe, Unkosten und Aufopferung zusammengebracht; dann folgt noch eine Zugabe von dem kleinen Glasblasen mit der Lampe.

Die dritte Abtheilung enthält funfzig Experimente, von Kunckel zwar nicht erfunden, aber nachprobirt, nebst einigen Zugaben.

Den völligen Schluß macht als Anhang, ein Sendbrief aus dem Englischen übersetzt, handelnd von der Kenntniß der Edelsteine und was dahin gerechnet ist. Ein Register über das ganze Werk ist hinzugefügt, bequem zu benutzen, weil die Seitenzahl durch beide Theile durchgeht.

Aus diesem kurzen Inhaltsverzeichniß wird der sinnige Leser alsbald gewahr werden, wie ein collectives aus vielen Theilen zusammengesetztes Werk

durch einen tüchtigen erfahrenen, ſeiner Sache gewiſſen, praktiſch ausgebildeten Mann zur Einheit umgeſchaffen worden, und wir dürfen uns ſchmeicheln, daß aufmerkſamen Kunſtverwandten ſich nur deſto lieber und leichter mit dem Einzelnen zu befreunden willkommene Gelegenheit gegeben ſey.

Denn obgleich in dem chemiſchen Fache, wie in ſo vielen andern, ſeit einem halben Jahrhunderte das Unerwartete geſchehen, ſo muß doch immer unterhaltend und belehrend bleiben, rückwärts zu ſchauen und hiſtoriſch zu erkennen, was unſere Vorfahren geleiſtet, wie weit ihr Wiſſen vorwärts gedrungen und wo es geſtockt. Hiedurch finden wir uns denn aufs neue angeregt hie und da die angedeuteten Wege zu verfolgen.

Die ſich gegenwärtig wieder hervorthuende Glasmalerei wird hiebei nicht ohne Vortheile bleiben, die Kunſt iſt nicht ſowohl verloren als deren Ausübung eingeengt und erſchwert, wodurch wir aufgefordert werden, uns nach einzelnen wohl erprobten Handgriffen umzuthun. Der jetzt ins Ganze wirkende Chemiker verfolgt ſo große Zwecke, daß er ſich um das Einzelne, neben dem Weg Liegende, nicht emſig bekümmern kann, und ſo gelingt nicht alles und jedes was im Laufe der Erfahrungen und Verſuche gefordert wird. Lange vermißten wir die trüben Scheiben, die bei hellem Grunde Gelb, bei dunklem Blau

zeigen; eben ſo konnten wir nicht mit Gewißheit zu entoptiſirten Gläſern gelangen. Beide Körper können nunmehr den Freunden der Chromatik nach Luſt und Belieben zugeſtellt werden, wie das Weitere nächſtens auszuführen iſt.

Architektoniſch-Naturhiſtoriſches Problem.

Nach meiner Rückkehr aus Sicilien fand ſich in Neapel noch Manches nachzuholen, was in dem Drange des ſüdlichen Lebens verſäumt worden war; dahin gehörte denn auch der Tempel des Jupiter Serapis bei Puzzuol, an deſſen übrig gebliebenen Säulen ſich ein unerklärliches Phänomen dem Erd- und Naturforſcher längſt bemerklich machte.

Am 19. Mai 1787 verfügten wir uns dahin; ich betrachtete mir alle Umſtände genau, und ſetzte gar bald bei mir feſt, wie die Erſcheinung zu erklären ſey. Was ich ſchon damals in mein Tagebuch ſchrieb und aufzeichnete, will ich nach ſo geraumer Zeit, mit allem was mir zeither bekannt geworden, hier in anſchaulichere Folge, in Bezug auf eine wohlgerathene Kupfertafel getreulich vortragen.

Die Lage des Tempels, eigentlich aber ſeiner noch vorhandenen Ueberreſte, iſt nordwärts von Puzzuol,

etwa zweihundert Toiſen von der Stadt entfernt; er lag unmittelbar am Meer, etwa fünfzehn Fuß über den Waſſerſpiegel erhöht.

Noch immer nimmt das Mauerwerk einen Raum ein von fünfundzwanzig Toiſen ins Gevierte, davon gehen ab die Zellen der Prieſter ringsum, ſo daß für den innern Hof, einen umgebenden Säulengang mitgerechnet, neunzehn Toiſen übrig bleiben. In der Mitte findet ſich eine runde Erhöhung, mit vier ſteilen Stufen zu erſteigen, ſie hat zehn und eine halbe Toiſe im Durchſchnitt, und trug auf Säulen einen runden durchſichtigen Tempel ohne Zelle.

Die Zahl der freiſtehenden Säulen daran war ſechzehn, den Hof umgaben ſechsunddreißig, und, da einer jeden Säule auch eine Statue zugetheilt worden, ſo mußten zweiundfunfzig derſelben in dieſem mäßigen Raume Platz finden. Denke man ſich nun das Ganze corinthiſcher Ordnung, wie die Proportionen der Säulen, deßgleichen die noch umherliegenden Geſimsglieder beweiſen; ſo wird man geſtehen, daß es hier auf eine große Prachtwirkung angeſehen war. Dieſe ward noch dadurch erhöht, daß der Stoff edel, Maſſen ſowohl als Bekleidung Marmor geweſen; wie denn die engen Prieſterzellen und die ſeltſamen Reinigungszimmer alles von köſtlichem Marmor getäfelt, geplattet und eingerichtet gefunden worden.

Alle dieſe Kennzeichen, vorzüglich auch der Plan, näher betrachtet, deuten eher auf das dritte als zweite Jahrhundert; der Werth gemeldeter architektoniſchen Zierrathen, welcher am ſicherſten entſcheiden würde, iſt uns nicht mehr gegenwärtig.

Noch ungewiſſer bleibt die Epoche, wenn dieſer Tempel durch vulcaniſche Aſche und ſonſtigen feurigen Auswurf verſchüttet worden; doch geben wir von dem was man noch ſieht, ſo wie von dem was man ſich zu folgern erlaubt, in Bezug auf die Kupfertafel zunächſt Rechenſchaft.

In dem oberen Felde derſelben ſieht man einen Aufriß des Tempels in ſeiner Integrität und zwar den Hof im Durchſchnitt genommen; die vier hohen Säulen des Porticus ſtanden im Grunde des Hofs vor dem Allerheiligſten; man ſieht ferner den von einem Säulengang umgebenen Hof und dahinter die prieſterlichen Gemächer.

Daß der Tempel in einer uns unbekannten Epoche des Mittelalters verſchüttet wurde, iſt kein Wunder. Man nehme den Plan der Campi Phlegraei vor ſich und betrachte Krater an Krater, Erhöhung und Vertiefung immerfort wechſelnd, ſo wird man ſich überzeugen, daß der Boden hier niemals zur Ruhe gekommen. Unſer Tempel liegt nur anderthalb Stunden vom neuen Berge (monte nuovo), der im September 1538 zu einer Höhe von tauſend Fuß emporgewachſen,

entfernt, und gar nur eine halbe von der Solfatara, welche noch immer brennt und glüht.

Man beſchaue nun das mittlere Bild, und denke ſich den niedergehenden dichten Aſchenregen, ſo werden die Prieſterwohnungen, davon bedeckt, zu Hügeln anſchwellen, der freie Hof hingegen wird nur bis zu einer gewiſſen Höhe angefüllt werden. Dadurch verblieb in der Mitte eine Vertiefung, welche ſich nur zwölf Fuß über den alten Boden erhub, aus welchem die übrig gebliebenen Hauptſäulen, auch wohl der obere Theil der Säulen des Umgangs hie und da hervorragten.

Der Bach, der zur Reinigung durch den Tempel geführt war, wovon die ausgegrabenen Rinnen und Röhren die wunderlich durchſchnittenen Marmorbänke genugſam zeugen, das mit Sorgfalt hergeleitete Waſſer, das noch jetzt nicht fern vorbeifließt, bildete ſtockend einen Teich, der denn etwa fünf Fuß hoch geweſen ſeyn und in dieſer Höhe die Säulen des Porticus beſpült haben mag.

Innerhalb dieſes Gewäſſers entſtehen Pholaden und freſſen den griechiſchen Cipollinmarmor ringsum an, und zwar völlig in der Waſſerwage.

Wie viele Jahre dieſer Schatz verborgen geblieben, iſt unbekannt, wahrſcheinlich bebuſchte ſich der Wall rings umher; auch iſt die Gegend überhaupt ſo ruinenreich, daß die wenigen hervorragenden Säulen kaum die Aufmerkſamkeit an ſich ziehen mochten.

Endlich aber fanden neuere Architekten hier eine erwünschte Fundgrube. Man leitete das Wasser ab und unternahm eine Ausgrabung; nicht aber, um das alte Monument wieder herzustellen, es wurde vielmehr als Steinbruch behandelt, und der Marmor bei dem Bau von Caserta, der 1752 begann, verbraucht.

Dieß ist denn auch die Ursache, warum der aufgeräumte Platz so wenig gebildete Reste sehen läßt, und die drei Säulen, auf gereinigtem geplatteten Boden stehend, unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich ziehen. Diese sind es denn, die in der ganzen Höhe von zwölf Fuß über dem Boden völlig rein gesehen werden, sodann aber fünf Fuß weiter hinauf von Pholaden zerfressen sind. Bei näherer Untersuchung hat man das Maaß der durch diese Geschöpfe bewirkten Vertiefungen vier Zoll gefunden, und die Schalen-Reste unversehrt herausgezogen.

Seit jener Zeit des Aufgrabens und Benutzens scheint jedoch weiter nichts angerührt worden zu seyn: denn das Werk: Antichità di Puzzulo, ein Folio-Band, in welchem bildliche Darstellungen und Text, beides in Kupfer gestochen, gefunden werden, zwar ohne Jahrzahl, aber bei der Vermählung Ferdinands IV. mit Carolinen von Oesterreich, also im Jahr 1768 dem hohen Paare gewidmet, zeigt auf der funfzehnten Tafel den damaligen Zustand ungefähr so, wie wir

ihn auch gefunden, und wie eine Zeichnung durch Herrn Verſchaffeldt 1790 verfertigt, welche auf hieſiger Großherzoglichen Bibliothek aufbewahrt, denſelben Gegenſtand der Hauptſache nach übereinſtimmend vorlegt.

Auch das bedeutende Werk: Voyage pittoresque, ou description des Royaumes de Naples et de Sicile, und zwar in dem zweiten Theile des erſten Bandes, beſchäftigt ſich gleichfalls von Seite 167 an mit unſerem Tempel. Der Text iſt ſchätzenswerth und giebt mancherlei gute Nachrichten, wenn er uns gleich zu keinem Ziele führt. Zwei Abbildungen gedachter Seite gegenüber ſind, nach flüchtigen Skizzen, willkürlich zu gefälligem Schein ausgeführt, aber doch der Wahrheit nicht ganz entfremdet.

Weniger Gutes läßt ſich von der in demſelbigen Werk zu Seite 172 gehörigen Reſtauration ſagen, wie es die Herausgeber ſelbſt eingeſtehen; es iſt bloß eine phantaſtiſche Theater-Decoration, viel zu geräumig und koloſſal, da dieſes ganze heilige Gebäude, wie ſchon die Dimenſionen anzeigen, in ſehr mäßigen Verhältniſſen aufgeführt, obgleich überflüſſig verziert war.

Hiervon kann man ſich durch den Grundriß überzeugen, welcher im erſtgenannten Werk Antichità di Puzzuolo, Tafel XVI. eingeſchaltet und in dem Voyage pittoresque zu Seite 170 copirt erſcheint.

Aus allem diesem aber ist ersichtlich, daß für einen geschickten und gewandten Architekten hier noch viel zu thun bleibe: genauere Maaßangabe als wir liefern konnten, deßhalb Revision des Grundrisses, nach Anleitung obgenannter Werke, genaue Untersuchung der noch umherliegenden Trümmer, kennerhafte Beurtheilung des Geschmacks daran, woraus die Zeit der Erbauung am ersten abzuleiten wäre; kunstgemäße Restauration des Ganzen sowohl als des Einzelnen, im Sinn der Epoche, in welcher das Gebäude errichtet worden.

Dem Antiquar wäre dadurch vorgearbeitet, der von seiner Seite die Art des Gottesdienstes, welche hier geübt wurde, nachweisen möchte; blutig muß er gewesen seyn, denn es finden sich noch eherne Ringe im Fußboden, woran man die Stiere geheftet, deren Blut abzuleiten, die umhergehenden Rinnen bestimmt gewesen; ja es findet sich im Centrum der Mittelerhöhung eine gleiche Oeffnung, wodurch das Opferblut abfließen konnte. Uns scheint dieß alles auf eine spätere Zeit, auf einen geheimnißvollen düstern Götzendienst hinzudeuten.

Nach allem diesem kehr' ich zu dem Hauptzwecke zurück, den Pholaden-Löchern, die man wohl ungezweifelt solchen Thieren zuschreiben muß. Wie sie da hinauf gereicht und nur einen gewissen Streifen um die Säulen angenagt, entwickelt unsere oben

gegebene Erklärung; sie ist local und bringt mit dem geringsten Aufwande die Sache zur Klarheit, und wird sich gewiß des Beifalls ächter Naturforscher zu erfreuen haben.

Man scheint in dieser Angelegenheit, wie so oft geschieht, von falscher Voraussetzung ausgegangen zu seyn. Die Säulen, sagte man, sind von Pholaden angefressen, diese leben nur im Meere, das Meer muß also so hoch gestiegen und die Säulen eine Zeit lang von ihm umgeben worden seyn.

Eine solche Schlußfolge darf man nur umkehren und sagen: eben weil man die Wirkung von Pholaden hier mehr als dreißig Fuß über dem Meeresspiegel findet, und sich ein zufälliger Teich hier oben nachweisen läßt, so müssen Pholaden, von welcher Art sie auch seyn, im süßen, oder doch durch vulcanische Asche angesalzten Wasser existiren können. Und hier spreche ich im Allgemeinen unbedenklich aus: eine Erklärung, die sich auf eine neue Erfahrung stützt, ist achtungswerth.

Denke man sich nun gegentheils in der dunkelsten Pfaffen- und Ritterzeit das mittelländische Meer dreißig Fuß über seinen wagerechten Stand sich erhebend, welche Veränderungen müßten die sämmtlichen Ufer in ihren Zuständen erfahren haben? Wie viel Buchten mußten erweitert, wie viel Landstrecken zerwühlt, wie manche Häfen ausgefüllt werden? Und

das Gewässer sollte noch überdieß längere Zeit in diesem Stande geblieben seyn? Davon wäre aber in keiner Chronik, in keiner Fürsten-, Stadt-, Kirchen- oder Klostergeschichte Meldung geschehen, da doch in allen Jahrhunderten nach der Römer Herrschaft Nachrichten und Ueberlieferungen niemals völlig abreißen.

Hier unterbricht man uns aber und ruft: „Was streitet ihr? mit wem streitet ihr? Hat denn irgend Jemand behauptet, jene Meereswallung habe sich so spät, während unserer christlichen Zeitrechnung ereignet? Nein! sie gehört früheren Jahren an, vielleicht gar dem poetischen Kreise."

Es sey! Wir ergeben uns gern, da wir Streit und Widerstreit nicht lieben; für uns ist's genug, daß ein Tempel im dritten Jahrhundert erbaut, wohl schwerlich könne in dem Maaße vom Meere jemals überschwemmt worden seyn.

Und so will ich denn nur noch, auf beiliegende Tafel mich beziehend, Einiges wiederholen und wenige Bemerkungen hinzufügen. Auf der obern Abtheilung, wie auf den übrigen, ist a die Linie der Meeresfläche b die geringe Erhöhung des Tempels über dieselbe.

Auf dem mittleren Bilde ist unsere Ueberzeugung ausgedrückt; die Linie c deutet auf die Verschüttung des Tempelhofes und den Grund des Teiches; d auf die Höhe des Wasserstandes in demselbigen Teiche;

zwiſchen beiden Punkten war den gefräßigen Muſcheln der Aufenthalt vergönnt; e ſodann deutet auf den Wall, der bei der Verſchüttung ſich über und um den Tempel hinlegte, wie man denn Säulen und Mauerwerk im durchſchnittenen Terrain punktirt ſieht.

Im unteren Felde, wo ſich die ausgegrabenen Räume zeigen, correſpondiren die von Pholaden angefreſſenen punktirten Säulenhöhen mit dem vormaligen Teiche c, d, und machen die Abſicht unſerer Erklärung vollkommen deutlich; nur iſt zu bemerken, daß man in der Wirklichkeit das umgebende Mauerwerk des Tempels nicht ſo frei, wie hier um der Uebereinſtimmung willen gezeichnet worden, ſondern verſchüttet antreffen wird; da man zu jener Zeit nur das Nachgraben ſo weit verfolgte, als man Ausbeute für ſeine Zwecke vorfand.

Sollte ich nun noch etwas hinzufügen, ſo hätte ich die Urſachen anzugeben, warum ich nicht längſt mit dieſer Erklärung hervorgetreten. In dieſem wie in andern Fällen hatte ich mich feſt überzeugt, und fühle keinen Beruf, in dieſer widerſprechenden Welt auch Andere überzeugen zu wollen. Als ich meine italieniſche Reiſe herausgab, hielt ich gerade dieſe Stelle meines Hefts zurück, weil mir eine ſolche Ausführung mit dem übrigen nicht zu paſſen ſchien, auch im Tagebuch der Hauptgedanke nur angedeutet und mit wenigen Federzügen erläutert war.

Nun treffen aber in dieſen letzten Zeiten zwei Umſtände zuſammen, die mich zu dieſer Eröffnung beſtimmen und ſie möglich machen; ein ſo freundlicher als genialgewandter Baumeiſter zeichnete nach meinen geringen Andeutungen die paralleliſirende Tafel, welche, ohne weitere umſtändliche Ausführung, nur von wenig Worten begleitet, die Sache ſchon ins Klare geſetzt hätte; ſie wird, ſehr ſauber von Schwerdgeburth geſtochen, Naturfreunden genug thun.

Zugleich aber regte mich auf, daß Herr von Hoff in ſeinem unſchätzbaren Werke, wodurch er dem ſinnigen Naturforſcher ſo viele unnöthige Fragen, Unterſuchungen, Folgerungen und Antworten erſpart, auch des gegenwärtigen Falles gedenken mochte. Bedächtig ſetzt er das Problematiſche aus einander, und wünſcht eine weniger deſparate Erklärung als jene, die eine Erhöhung des Mittelmeers zu einem ſo winzigen Zwecke für nöthig erachtet. Dieſem würdigen Manne ſey denn zuvörderſt gegenwärtiger Aufſatz gewidmet, mit Vorbehalt unſeren verpflichteten Dank für die große, durchgreifende Arbeit öfters, und zwar bei Gelegenheit anderer bedeutenden Punkte, unbewunden auszuſprechen.

Physisch-chemisch-mechanisches Problem.

Im Jahre 1821 entzündete der Blitz eine bei Greifswalde nahgelegene Windmühle und beschädigte einige Flügel. Als man die Mühle wieder herstellen wollte und alle Theile derselben durchforschte, fand man in der Welle eine Oeffnung zu einer Höhlung führend, aus welcher man zweihundert und achtzig schwarze Kugeln nach und nach herauszog, alle von gleicher Größe.

Hiervon erhielt Herr Bergrath Lenz einige, und eine halbe ward Herrn Hofrath Döbereiner zur Untersuchung überlassen, welcher folgendes Resultat mittheilte: „Sie hat die Gestalt eines elliptischen Sphäroids, dessen große Axe 18, und dessen kleine Axe 17 Pariser Linien beträgt. Ihre Masse ist schwarzgrau, dicht (nicht porös), von spröder Beschaffenheit, und kleine kaum erkennbare Holzspäne eingesprengt enthaltend. Auf der Oberfläche erscheint sie schalig. Sie verhält sich chemisch, theils wie Braunkohle, theils wie geröstetes Holz. Denn sie wird von Ammoniak und noch leichter von einer Auflösung von Aetzkali im Wasser fast ganz, bis auf die eingesprengten Holzspäne, zu einer dunkelbraunen Flüssigkeit aufgelöst, und verbrennt, wenn sie unter dem Zutritt der Luft stark genug erhitzt wird, anfangs flammend und zuletzt glühend, wobei die Producte des verbrennenden Holzes,

nämlich Kohlensäure, Wasser und eine alkalisch reagirende Asche, gebildet werden. Die Substanz jener Kugel ist also bloß verändertes Holz der Welle, worin sie gefunden worden."

Ein so seltsames Phänomen zu erklären, wird sich wohl jeder Naturfreund gedrungen fühlen, und da begegnet uns denn sogleich die erste Frage: hat der Blitz hier mit gewirkt, oder gab er bloß Gelegenheit zur Reparatur der Mühle und zur Entdeckung des Phänomens.

Nehmen wir jenes an, so könnte man sagen, daß die Welle vom Blitz getroffen und durchdrungen worden, daß die Holzsubstanz von der Electricität zermalmt, geschmolzen, halb verkohlt und zuletzt von der negativen, die Materie kugelig gestaltenden electrischen Thätigkeit sphärisch ausgebildet worden. Diese Kugeln wären alsdann ein polares Seitenstück zu Lichtenberg's electrischen Figuren, und den Blitzröhren, die man als durch positive Electricität gebildet ansehen darf.

Eine andere Erklärungsart, welche den Blitz nicht zu Hülfe nimmt, wird folgendermaßen vorgetragen:

Betrachtet man jene Halbkugel näher, so sieht man, daß sie aus Partikelchen, die sich nach und nach angelegt, gebildet worden, und findet sie, aus einer Schale und einem Kern bestehend. Die Schale ist ungefähr einen guten Viertel-Zoll stark, der Kern unregelmäßig. Untersucht man die Schale näher, so findet man sie aus vielen Theilchen zusammengefügt,

die aber ſo feſt aneinanderhängen, daß wir ſie als zu einem Ganzen gehörig müſſen gelten laſſen. Der Kern, manchmal aus mehreren Stücken beſtehend, iſt zwar dieſelbe Maſſe, doch jedes Stück für ſich ein zuſammenhängendes Ganze. Nun ſtellen wir uns vor, daß als die Welle anfing zu faulen ſich Klümpchen bildeten, die jetzigen Kerne, welche mit zunehmender Fäulniß der Welle auch zunahmen und durch das beſtändige Umdrehen ſich zu Kugeln geſtalteten; woraus hervorgeht, daß eine gewiſſe Anziehungskraft der Mulmtheile ſtatt gefunden und dieſe Körper ſich auf phyſiſchem Wege durch Vereinigung getrennter oder homogener Theile bei einer gleichförmig anhaltenden Rotation gebildet.

Daß auch hienach das Problem nicht vollkommen gelöſ't ſey, will man gerne zugeben; ein weiteres Nachforſchen zu veranlaſſen ſtehe hier Folgendes:

Man meldet uns zu gleicher Zeit, daß bei Thorn derſelbe Fall vorgekommen, wo jedoch die Kugeln viel größer gefunden worden; eine genauere Nachricht von dort her wäre höchſt wünſchenswerth.

Hier wäre Gelegenheit, wo eine Akademie der Wiſſenſchaften fruchtbar eintreten könnte, indem ſie die Beſitzer von Wind- und Waſſermühlen auf einen ſolchen Fall aufmerkſam machte, damit derjenige Müller, der eine alte Welle zu repariren oder gar wegzunehmen hätte, genau aufpaßte, ob eine ſolche

Hohlung und eben so gebildete Kugeln sich in derselben befänden. Verspräche man ihm einen Beitrag zu der neuen Welle, oder, was in großen Verhältnissen unbedeutend wäre, eine neue Welle gratis, so könnte er verpflichtet werden, die Kugeln abzuliefern, die Umstände genau anzuzeigen, die alte Welle nicht zu Scheitholz zu spalten, sondern sie einer wissenschaftlichen Untersuchung zu überlassen. Zu unserer Zeit, wo Naturfreunde sich überall verbreiten, müßte wohl in jeder Gegend eine unterrichtete Person, ein Gutsbesitzer, Amtmann, Pfarrer, Physicus, Förster, Landbaumeister und wer sonst noch sich befinden, der aufmerksam auf einen solchen Fall sich ernstlicher Betrachtung unterzöge.

Höchst merkwürdig ist hierbei, daß die Kugeln von gleicher Größe gefunden worden, welches auf langsame Fäulniß, immer gleichen Umschwung, einen nach und nach entstehenden gleich hohlen cylindrischen Raum hindeutet. Woraus man sich denn überzeugt, daß nur genauere Erfahrungen das Problematische des Falles aufzulösen würden geeignet seyn.

Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde von Wilbrand und Ritgen; lithographirt von Päringer.

Der Versuch zwar sinnliche aber dem Auge keineswegs faßliche Gegenstände durch symbolische Darstellung

vor den Blick zu bringen, und der Einbildung, dem Gedächtniß, dem Verſtand das Uebrige anheim zu geben, iſt oft wiederholt worden und wird ſich immer erneuern; dießmal iſt er in einem hohen Grade den Unternehmenden gelungen.

Auf einer, nach Leipziger Maaß, 4 Fuß, 4 Zoll langen, 1 Fuß, 10 Zoll hohen Tafel ſehen wir zuerſt ein 8 Zoll hohes Meer. Die Horizontlinie über demſelben geht vom 90° nördlicher bis zum 90° ſüdlicher Breite. In der Mitte zeigt ſich die Aequatorialgegend, die reichſte an mannichfaltigem Leben, welches ſich von hier aus nach allen Seiten verbreitet, und ſo ſenkt ſich dagegen aus der Mitte die Schneelinie in einer Curve von ihrem höchſten Punkte nieder, bis ſie ſich zuletzt rechts und links aufs Meer legt, im Süden früher, im Norden ſpäter. Ueber ihr geben die höchſten Schnee- und Eisgipfel, beſonders da hier auch die Himalaya Gebirge dargeſtellt ſind, einen impoſanten Anblick. Nun werden durch Linien, die ſich auf das Centrum des Ganzen, welches unmittelbar auf der Meeresfläche angenommen iſt, beziehen, unterwärts die Fiſche, rechts die Thiere, links die Pflanzen bezeichnet und ihr climatiſches Leben angedeutet.

Gedächtniß und Einbildungskraft ſind ſogleich erregt, alle Erfahrungen, die uns reiſende Naturforſcher überliefert, werden an ſymboliſcher Stelle alſobald

wieder lebendig, Erde und Meer in jedem Sinne bevölkert. Hat man dieſe große Tafel einmal an der Wand befeſtigt, ſo mag man ſie nicht wieder entbehren, auch das kleine erläuternde Büchlein hat man immer gern zur Hand.

Beiden Männern iſt Glück zu wünſchen, daß ſie ſich gefunden, erkannt, und zur Mitarbeit vereinigt haben, wobei es ihnen höchlich zu Statten kam, daß ein geſchickter Techniker ſich bei der Ausführung gleichfalls untadelhaft bewies.

Daß die Färbung glücklich ſey und den Begriff, den man faſſen ſoll, erleichtere, muß gleichfalls gerühmt werden, deßhalb zu wünſchen iſt alle Exemplare möchten ſo gut illuminirt ſeyn wie dasjenige was wir vor uns haben.

Bei Betrachtung dieſer großen, ſymboliſch-lakoniſchen Tafel kommt uns denn eigentlich ein neues, ſorgfältig ausgeführtes Werk zu Hülfe, deßhalb wir es auch immer ganz nahe hinzulegen.

Fried. Siegmund Voigt, Hofrath und Profeſſor zu Jena: Syſtem der Natur und ihrer Geſchichte. Jena 1823.

Da wir ſo manche Jahre her Zeugen von dem unermüdeten Fleiß des Herrn Verfaſſers in dem herrlichen Naturreiche geweſen, ſo freut es uns, ein

ſo bedeutendes Reſultat ſeiner Studien und ſeines Nachdenkens öffentlich dargelegt zu ſehen; auch wir verſchweigen in der Folge nicht den Vortheil, den wir daraus gezogen, der bis jetzt ſchon nicht gering iſt, indem nicht nur eine Ueberſicht über das Ganze uns zu manchem Nachdenken aufgefordert hatte, ſondern wir uns auch im Einzelnen nach Bedürfniß kurz und bündig unterrichtet, ſodann wo wir nöthig fanden weiter zu gehen, durch zweckmäßige und gewiſſenhafte Citate überall gefördert ſahen. Da nun mancher Naturfreund aus dieſem inhaltreichen Werke nach ſeinem Bedürfniß, Unterricht, Erinnerung, Aushülfe, Andeutung und ſonſtiges Gute, was man von einem Lehrbuche verlangt und erwartet, ſchöpfen wird, ſo zweifeln wir nicht, daß ſich mehrere in unſerm Falle befinden und gegen den verdienten Herrn Verfaſſer eine dankbare Empfindung zu hegen geneigt ſeyn werden.

Betrachtungen über eine Sammlung krankhaften Elfenbeins.

Für die pathologiſche Knochenlehre ſind die Wirkungen der Natur in den Elephantenzähnen merkwürdig, wenn bleierne oder eiſerne Kugeln in dieſelben gedrungen ſind, und die Thiere ſich hernach, längere oder kürzere Zeit, noch am Leben erhalten

haben. Die Sammlung die vor uns liegt, giebt Gelegenheit zu verschiedenen Betrachtungen, die ich, ohne weitere Vorbereitung, mittheile und das Allgemeinere, was etwa zu sagen wäre: bis zum Schluß verspare.

Nro. 1. Hier sieht man auf der Oberfläche des Zahns die Zerschmetterung, welche die, nicht tief eingedrungene, eiserne Kugel verursacht hat. Vielleicht lebte das Thier zu kurz, als daß die Natur den Schaden wieder ergänzen und die äußere Verletzung völlig hätte zuschließen können; welches sie sonst jederzeit zu bewirken scheint wenn die Kugel tief genug eingesenkt ist.

Nro. 2. Ein merkwürdiges Stück! Eine Bleikugel ist in den Zahn eingedrungen, und die Natur hat die Zerstörung, die auf der Oberfläche angerichtet worden, beinahe wieder geheilt. Wir bemerken, daß um die Kugel herum eine Veränderung der Knochenmasse vorgeht, es scheint eine Art von Gerinnung zu seyn, von Trennung solcher Theile, welche innig zusammen verbunden, das Elfenbein organisch bilden. Dieses Phänomen sehen wir noch deutlicher an

Nro. 3., wo eine bräunliche Masse, welche durchscheinender ist als das Elfenbein, sich um die Kugel herum angeschlossen hat.

Diese Gerinnung aber scheint nicht allein unmittelbar um den fremden Körper herum vorzugehen,

wir können bei Nro. 2. und 3. auch in einiger Entfernung davon, und ohne anſcheinenden Zuſammenhang mit dem Hauptſitze der Krankheit, ſolche durchſcheinende Punkte bemerken, welche wie eine geronnene, ſtockende, geſchiedene Materie ausſehen; ein Phänomen das wir bei

Nro. 4. noch näher kennen lernen, wo ſich ſolche Punkte in den Faſern des Elfenbeins der Länge nach, erzeugt haben. Man ſieht deutlich daß die durchſcheinende Materie körnig, und in ſich nicht vollkommen zuſammenhängend ſey. Das Elfenbein unmittelbar daran iſt an manchen Orten dergeſtalt verändert, daß es ein weißes, in das milchichte ziehendes Anſehen hat, übrigens aber iſt die ganze umgebende Elfenbeinmaſſe ſchön und geſund. Schade daß dieſes Stück zu klein iſt, und man nicht wiſſen kann, wo die Kugel geſeſſen und auf welche Entfernung von der Kugel ſich dieſe kranke Wirkung erſtreckt hat.

Nro. 5. giebt uns zur Betrachtung von einer andern Art Anlaß. Eine eiſerne Kugel iſt einige Linien tief in den Zahn hineingedrungen, nach außen zu iſt die Wunde verwachſen, aber inwendig hat ſich die Gerinnung weiter ausgebreitet. Die reine Natur des Elfenbeins iſt meiſt zerſtört, man glaubt eine Gerinnung abermals deutlich zu ſehen, und es ſcheint, als wenn eine Art von Zerſtörung des reinen Elfenbeins von gewiſſen Punkten aus, vor ſich gehe,

indem der kranke Theil von dem gesunden dergestalt abgelöst ist, daß er hin und wieder geschoben werden kann, und also seine völlige Abgestorbenheit allem Zweifel entzieht.

Aus dem was bisher bemerkt worden, glauben wir also folgern zu können: daß die, durch den fremden Körper, im gesunden Zahn, bewirkte Unordnung eine Stockung und Gerinnung der Säfte hervorbringe, welche sich allmählig, sowohl gegen die Seite, besonders aber der Länge nach verbreitet. Von der Hauptstockung sowohl, als auch von den entfernteren einzelnen Stockungspunkten, wird zuletzt ein zusammenhängender krankhafter Raum gebildet, welcher aus vielen concentrischen Stockungskreisen und zuletzt sogar aus untermischten Höhlungen besteht, anstatt daß das gesunde Elfenbein aus einer schönen, meist gleichen, der Länge nach sehr dicht organisirten Knochenmasse gebildet ist.

Der krankhafte Theil zeigt ferner, nach den Erfahrungen die vor uns liegen, seine Wirkungen nur auf eine gewisse Weite, die Querdurchschnitte der drei Hauptpräparate, Nro. 6. 7. 8. sind sich der Breite nach ziemlich gleich; — wie weit sie sich in die Länge erstreckten, läßt sich nicht sagen, — genug der gesunde Theil behauptet seine Rechte und schränkt zuletzt den kranken ein, der sich nun theils in sich selbst zu verzehren, theils durch den Einfluß des

gesunden Theils sich langsam wieder anzuhäufen, jedoch immer ein fremder und abgesonderter Körper zu bleiben scheint, wobei merkwürdig ist, daß diese Knochenkrankheit nicht nach außen zu wirkt, und, wie man erwarten konnte, keine unregelmäßigen Auswüchse auf die Oberfläche des Zahns hinaustreibt, so nahe sich auch die Kugel darunter befinden mag.

Hierbei bemerke ich noch, daß die Nro. 1. mit einem Stern bezeichnete Stelle eine nicht gar tiefe Verletzung des Zahns, von einer eisernen Kugel, zu seyn scheint, welche aber gar keine krankhaften Folgen gehabt hat, und es läßt sich vermuthen, daß ein auf seiner Oberfläche verletzter Zahn keinem weitern Uebel ausgesetzt sey.

Hievon kann man sich bis zur Gewißheit überzeugen, wenn man einen ganzen Zahn ansieht, dessen vorderes Ende bei Lebzeiten des Thiers durch Gebrauch abgenutzt worden. (Ein solcher ist auf dem großherzoglichen Museo befindlich.) Man sieht an der Spitze die obern Schalen abgerieben und abgestoßen, wobei die untern sich in einem ganz gesunden Zustande befinden, ja ein eben so glattes und gesundes Ansehen zeigen, als die welche bestimmt waren, sie zu bedecken.

Nach diesem allen sey es vergönnt noch einige Betrachtungen nachzubringen.

Der Elephantenzahn ist im Anfange eine dünne

und hohle Scheide, die, indem sie an Wachsthum zunimmt, sich sowohl in- als auswendig mit mehrern Lamellen überkleidet, welche anfangs blättrig über einander liegen, zuletzt aber als ein festes Elfenbein zusammen verbunden werden. Diese der Länge nach gerichtete Organisation zeigt uns die Ursache warum die krankhafte Wirkung eines Theiles leichter und stärker der Länge nach wirkt, indem sie nur die Richtung der ehemaligen, nunmehr verwachs'nen Lamellen zu nehmen braucht.

Was die Wirkung einer krankhaften Stelle nach der Seite zu betrifft, habe ich die Vermuthung, daß hier eine Aufblähung und Ausdehnung vor sich gehe, wodurch die nächst anstoßenden Theile des gesunden Elfenbeins zusammengedrückt werden, so daß sogar ein leerer Raum entsteht, den wir an unsern Präparaten in Höhlen vertheilt erblicken. Die ovalen Querdurchschnitte der kranken Stelle, die erst gedachten Höhlen, die krumme Richtung der anstoßenden gesunden Lamellen bei Nro. 7. machen mir diese Meinung wahrscheinlich, und wer die große Elasticität des Elfenbeins bedenkt, so wie dessen Einschwinden wenn es trocknet, der wird ein solches Zusammen- oder, wenn man will, Auseinanderdrücken desselben nicht für unmöglich halten, besonders da eine unregelmäßig und krankhaft arbeitende Natur in organischen Körpern noch weit stärkere und gewaltsamere Wirkungen zeigt.

Wir wenden uns nun zu einem Falle, welchen näher zu beobachten auch einige interessante Präparate vor uns liegen. Es kann nämlich geschehen, daß eine Kugel in den hintern schwachen oder hohlen Theil des Zahnes dringt, dann entsteht nicht allein eine ähnliche Stockung und Gerinnung, sondern, weil der dadurch erregte, eben schon wahrscheinlich gemachte, krankhafte Drang kein Hinderniß findet, bildet sich nach innen zu ein Knochenauswuchs, welcher vermuthlich größer wird, je längere Zeit die Natur zu dieser Operation sich nehmen kann.

Nro. 9. ist ein schönes Beispiel, wo eine Bleikugel an dem Rande einer Zahnhöhle hängen geblieben und nach und nach mit einem zitzenförmigen Aus- und Umwuchs umzogen worden.

Nro. 10. und Nro. 11. geben uns hierüber eine fernere Belehrung. Beide Stücke gehören zusammen. An der Structur der äußern Seite bemerkt man daß sie von einem Theile des Zahns abgeschnitten sind, der in der obern Kinnlade gesessen hat; nach außen ist ein schiefrig, zitzenhafter, geringer Knochenauswuchs bemerklich, der desto stärker nach innen ist, wo sich eine große Zitze mit vielen kleinen zeigt, die im Durchschnitt jenes geronnene, maserartige Ansehen hat das wir schon kennen.

Merkwürdig ist auch hier, daß diese Knochenkrankheit nach der innern Höhlung so stark und nach

der äußern Fläche ſo wenig gewirkt hat, ſo wie wir ſchon an Nro. 2. und 5. bemerken konnten, daß die krankhafte Veränderung nicht nach außen arbeitet, vielmehr die Verletzung der Oberfläche des Zahns durch die Natur gleich wieder zugeſchloſſen und geheilt wird.

Ob die Kugel noch innerhalb der Zitze ſich befinde, oder ob dieſer Knochenauswuchs auf eine andere Art von Beſchädigung erfolgt ſey? getraue ich mir nicht ſogleich zu beſtimmen. Auf alle Fälle war es der Zahn eines alten Elephanten und die Beſchädigung daran gleichfalls ſehr alt. Es laſſen ſich noch unterrichtende Vergleichungen zwiſchen dieſem krankhaften Auswuchſe und zwiſchen den krankhaften Stellen, die innerhalb des Zahns ohne Raum entſtehen, bei näherer Beſchauung anſtellen.

Nro. 12. Ein Stück woran gleichfalls ſowohl die äußere Fläche des Zahns als die innere nach der Höhlung zu ſichtbar ſind. Auch iſt es wegen der deutlichen Rinde, welche den Zahn von außen zu umziehen ſcheint, wegen verſchiedener geronnenen Stellen, und ſonſt geſtörter Organiſation merkwürdig und dient zugleich zu einem Beleg verſchiedener bemerkter Fälle.

Nro. 13. iſt ein Stück, deſſen Erſcheinungen ſich an die vorigen nicht anſchließen. Es ſieht aus als wenn ein Zahn der Länge nach durch ein ſpitzes Inſtrument verwundet worden wäre, und ſo eine geſtörte, concentriſch-blättrige, ſehr feine, ſpröde

Knochenorganisation entstanden sey. Vielleicht geben künftig andere ähnliche Exemplare dem gegenwärtigen mehr Licht.

Ueberhaupt thäte man wohl, die Sammlung wo möglich noch zu erweitern, um durch eine größere Anzahl von Fällen die genauere Beurtheilung der vorliegenden möglich zu machen.

Vorgemeldete Sammlung verehrte ich meinem freundschaftlichen Lehrer, dessen höchst merkwürdige anatomische Sammlung eine solche Gabe nicht verschmähte; hoffentlich findet sie sich noch in dem Loderschen Cabinet zu Moskau und ich erlaube mir noch einige Betrachtungen über die darin erwähnten Gegenstände.

Ueberließ ich nun schon einem Manne, dem ich so viel verpflichtet war, sehr gern eine solche freundliche Gabe, so hofft' ich doch nach und nach mir eine ähnliche Sammlung wieder herzustellen, wie ich sie, freilich in mehreren Jahren, doch mit einiger Leichtigkeit zusammengebracht hatte. Dieß wollte mir nun aber keineswegs gelingen. In Nürnberg pflegten die Kammacher, wenn sie mit ihrer Säge auf eine solche Kugel geriethen, derselben auszuweichen und ein bedeutendes Stück ihres kostbaren Elfenbeins aufzuopfern; dieses legten sie jedoch zurück und überließen es dem Naturfreunde um ein billiges. Allein

nunmehr war mir weder dort noch sonstwo dergleichen aufzutreiben möglich, wozu denn auch das seltner gewordene Elfenbeindrechseln und das Arbeiten in diesem Material überhaupt Ursache seyn mochte.

Als ich aber in alten Reisebeschreibungen die wilde und ungeschickte Art las, wie Elephanten zusammengetrieben, mit einem Regen von Kugeln überschüttet, die erlegten ihrer Zähne beraubt, andere verwundete, verletzte jedoch wieder in Freiheit gelassen wurden, so fiel mir ein ob nicht jene Elephantenzähne, die eine so reichliche Ausbeute von krankhaftem Elfenbein gegeben, sich aus der wilden wüsten Jagd herschreiben möchten, aus Zeiten wo den Thieren gegönnt war beschädigte Glieder lange Jahre hindurch zu heilen, und ob nicht in neueren Zeiten eine klügere, vorsichtigere Jagd geübt worden, um diese mächtigen Geschöpfe zu erlegen und zum Nutzen zu bringen, welches bei einer täglichen Verbesserung der Feuerröhre gar wohl zu erwarten stand.

Diesem Gedanken will ich keinen größeren Werth geben, indem er mir nur gelegentlich beigegangen; auch hab' ich nach wiederholt vergeblicher Nachforschung kaum versucht, dergleichen Exemplare aufzuspüren, und denke nur wieder daran, da ich vorstehendes Verzeichniß unter meinen älteren Papieren finde, und solches der Aufmerksamkeit der Naturforscher und Sammler nicht unwürdig halte.

Biographiſche Einzelnheiten.

Bedeutung des Individuellen.

Das Individuum geht verloren; das Andenken deſſelben verſchwindet und doch iſt ihm und andern daran gelegen, daß es erhalten werde.

Jeder iſt ſelbſt nur ein Individuum und kann ſich auch eigentlich nur fürs Individuelle intereſſiren. Das Allgemeine findet ſich von ſelbſt, bringt ſich auf, erhält ſich, vermehrt ſich. Wir benutzen's, aber wir lieben es nicht.

Wir lieben nur das Individuelle; daher die große Freude an Vorträgen, Bekenntniſſen, Memoiren, Briefen und Anekdoten abgeſchiedener ſelbſt unbedeutender Menſchen.

Die Frage: ob einer ſeine eigene Biographie ſchreiben dürfe, iſt höchſt ungeſchickt. Ich halte den, der es thut, für den höflichſten aller Menſchen.

Wenn ſich einer nur mittheilt, ſo iſt es ganz einerlei, aus was für Motiven er es thut.

Es iſt gar nicht nöthig, daß einer untadelhaft ſey, oder das Vortrefflichſte und Tadelloſeſte thue; ſondern nur, daß etwas geſchehe, was dem andern nutzen, oder ihn freuen kann.

Man hat es Lavatern nicht gut aufgenommen

daß er sich so oft malen, zeichnen und in Kupfer stechen ließ und sein Bild überall herumstreute. Aber freut man sich nicht jetzt, da die Form dieses außerordentlichen Wesens zerstört ist, bei so mannichfaltigen, zu verschiedener Zeit gearbeiteten Nachbildungen, im Durchschnitt gewiß zu wissen, wie er ausgesehen hat?

Dem seltsamen Aretin hat man es als ein halb Verbrechen angerechnet, daß er auf sich selbst Medaillen schlagen ließ und sie an Freunde und Gönner verehrte; und mich macht es glücklich ein paar davon in meiner Sammlung zu besitzen und ein Bild vor mir zu haben das er selbst anerkannt.

Wir sind überhaupt von einer Seite viel zu leichtsinnig das individuelle Andenken in seinen wahrhaften Besonderheiten als ein Ganzes zu erhalten, und von der andern Seite viel zu begierig, das Einzelne, besonders das Herunterſetzende zu erfahren.

Leipziger Theater.

1768.

Auf dem neuerbauten Theater erhielt natürlicherweise das Schauspiel neue Aufmunterung und Belebung. Die Kochische Gesellschaft hatte Verdienst genug, um das Publicum zu beschäftigen und zu unterhalten. Man wollte ein Deutsches Theater auch mit

einem patriotischen Stück anfangen und wählte, oder vielmehr man nahm hiezu den Hermann von Schlegel, der nun freilich, ungeachtet aller Thierhäute und anderer animalischen Attribute, sehr trocken ablief; und ich, der ich gegen alles was mir nicht gefiel oder mißfiel mich sogleich in eine praktische Opposition setzte, dachte nach, was man bei so einer Gelegenheit hätte thun sollen. Ich glaubte einzusehen, daß solche Stücke in Zeit und Gesinnung zu weit von uns ablägen, und suchte nach bedeutenden Gegenständen in der spätern Zeit, und so war dieses der Weg auf dem ich einige Jahre später zu Götz von Berlichingen gelangte. Koch, der Director, war durch sein hohes Alter von der Bühne dispensirt. Ich habe ihn nur zweimal in dem obgedachten Hermann, und dann einmal als Crispin gesehen, wo er noch eine trockene Heiterkeit und eine gewisse künstlerische Gewandtheit zu zeigen wußte. Brinkner, als erster Liebhaber, hatte unsern ganzen Beifall, weniger Demoiselle Steinberger, welche uns als Liebhaberin zu kalt schien. Eine Madame Starke war in den Mutterrollen wohl aufgenommen; der übrigen Gestalten erinnere ich mich nicht mehr, aber desto besser des lebhaften Eindrucks, den eine Demoiselle Schulz auf uns machte, die mit ihrem Bruder, dem Balletmeister, bei uns anlangte. Sie war nicht groß, aber nett, schöne schwarze Augen und Haare; ihre

Bewegungen und Recitation vielleicht zu ſcharf, aber doch durch die Anmuth der Jugend gemildert. Sie zog uns in die Bühne ſo oft ſie ſpielte, und ihre Darſtellung von Romeo und Julie von Weiße iſt mir noch ganz gegenwärtig, beſonders wie ſie in dem weißen Atlaskleide aus dem Sarge ſtieg und ſich ſodann der Monolog bis zur Viſion, bis zum Wahnſinn ſteigert. Wenn ſie die Ottern, welche ſie an ſich hinaufkriechend wähnte, mit lebhafter Bewegung der Hand wegzuſchleudern ſchien, war ein unendliches Beifallklatſchen ihr Lohn; ja ſie hatte durch ihre tragiſchen Tugenden uns dergeſtalt gewonnen, daß wir ſie in keiner mindern Rolle, am wenigſten aber als Tänzerin ſehen wollten, und ſie davon ſogar in kleinen ausgeſtreuten Verſen abzumahnen gedachten.

Die nachher als Mara ſo bekannt gewordene Schmehling befand ſich mit ihrem Vater gleichfalls in Leipzig und erregte allgemeine Bewunderung. Dagegen hatte Corona Schröter, ob ſie gleich mit jener es nicht an Stimme und Talent aufnehmen konnte, wegen ihrer ſchönen Geſtalt, ihres vollkommen ſittlichen Betragens und ihres ernſten anmuthigen Vortrags, eine allgemeine Empfindung erregt, welche ſich, je nachdem die Perſonen waren, mehr oder weniger als Neigung, Liebe, Achtung oder Verehrung zu äußern pflegte. Verſchiedene ihrer Anbeter machten mich zum Vertrauten und erbaten ſich meine

Dienste, wenn sie irgend ein Gedicht zu Ehren ihrer Angebeteten heimlich wollten drucken und ausstreuen lassen. Beide, die Schröter und Schmehling, habe ich oft in Hasse'schen Oratorien neben einander singen hören, und die Wagschalen des Beifalls standen für beide immer gleich, indem bei der einen die Kunstliebe, bei der andern das Gemüth in Betrachtung kam.

Lenz.

Späte Bekanntschaft mit ihm, in den letzten Monaten.

Seine Gestalt, sein Wesen.

Seine Bestimmung in Straßburg.

Hofmeister von ein paar Curländischen Edelleuten.

Seltsamstes und indefinibelstes Individuum.

Neben seinem Talent, das von einer genialen aber barocken Ansicht der Welt zeugte, hatte er ein travers, das darin bestand, Alles, auch das simpelste, durch Intrigue zu thun, dergestalt daß er sich Verhältnisse erst als Mißverhältnisse vorstellte, um sie durch politische Behandlung wieder ins Gleiche zu bringen. In dem Umgang mit seinen Freunden, Eleven und Bekannten war es seine Art sich die närrischesten Irrwege auszusinnen, um aus Nichts etwas zu machen, und ohne in der damaligen Epoche

etwas Böſes oder Schädliches zu wollen, übte er ſich doch immer dergeſtalt, um in der Folge bei andern Zwecken, die er ſich vorſetzen mochte, auf die tollſte Weiſe zu einer Art von Schelmen zu werden. Wobei ihm, in Abſicht auf Beurtheilung und Imputation, immer ſeine Halbnarrheit, ein gewiſſer von Jedermann anerkannter bedauerter ja geliebter Wahnſinn, zu Statten kam.

Sein näher Verhältniß zu mir fällt in die folgende Epoche.

Ich beſuchte auf dem Wege Friderike Brion; finde ſie wenig verändert, noch ſo gut, liebevoll, zutraulich wie ſonſt, gefaßt und ſelbſtſtändig. Der größte Theil der Unterhaltung war über Lenzen. Dieſer hatte ſich nach meiner Abreiſe im Hauſe introducirt, von mir was nur möglich war zu erfahren geſucht, bis ſie endlich dadurch daß er ſich die größte Mühe gab meine Briefe zu ſehen und zu erhaſchen mißtrauiſch geworden. Er hatte ſich indeſſen nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe verliebt in ſie geſtellt, weil er glaubte, das ſey der einzige Weg hinter die Geheimniſſe der Mädchen zu kommen; und da ſie nunmehr gewarnt, ſcheu, ſeine Beſuche ablehnt und ſich mehr zurückzieht; ſo treibt er es bis zu den lächerlichſten Demonſtrationen des Selbſtmords, da man ihn denn für halbtoll erklären und nach der

Stadt schaffen kann. Sie klärt mich über die Absicht auf, die er gehabt mir zu schaden und mich in der öffentlichen Meinung und sonst zu Grunde zu richten, weshalb er denn auch damals die Farce gegen Wieland drucken lassen.

An den Consul Schönborn
in Algier.

Frankfurt, den 1. Juni 1774.

Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte uns allen eine längst erwartete Freude; ich schnitt mir gleich diese reine Feder um Ihnen einen äquivalenten Bogen voll zu pfropfen, kann aber erst heut den 1. Juni zum Schreiben kommen.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai kam Feuer aus, in unsrer Judengasse, das schnell und gräßlich überhand nahm; ich schleppte auch meinen Tropfen Wassers zu, und die wunderbarsten, innigsten, mannichfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin aber und abermal vergewissert worden, daß das doch die besten Menschen sind.

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie so ins Einzelne Ihrer Reise mit mir gegangen sind, dafür sollen Sie

auch allerlei hören aus unſerm Reiche. Ich habe Klopſtocken geſchrieben und ihm zugleich was geſchickt; brauchen wir Mittler um uns zu communiren?

Allerhand neues hab' ich gemacht. Eine Geſchichte des Titels: die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menſchen darſtelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, ſich in ſchwärmende Träume verliert, ſich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenſchaften, beſonders eine endloſe Liebe, zerrüttet, ſich eine Kugel vor den Kopf ſchießt. Dann hab' ich ein Trauerſpiel gearbeitet: Clavigo, moderne Anekdote dramatiſirt, mit möglichſter Simplicität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbeſtimmter, halb groß halb kleiner Menſch, der Pedant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen ſelbſt in der ganzen Rundheit einer Hauptperſon; auch finden ſich hier Scenen, die ich im Götz, um das Hauptintereſſe nicht zu ſchwächen, nur andeuten konnte. Auf Wieland hab' ich ein ſchändlich Ding drucken laſſen, unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garſtige Weiſe über ſeine moderne Mattherzigkeit in Darſtellung jener Rieſengeſtalten der markigen Fabelwelt. Ich will ſuchen Euch nach und nach das Zeug durch Gelegenheit nach Marſeille zu ſpediren, übers Meer kann das Porto nicht viel

tragen. Noch einige Plane zu großen Drama's hab' ich erfunden, das heißt das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Cäsar der Euch nicht freuen wird, scheint sich auch zu bilden. Mit Kritik geb' ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten schick' ich an Claudius und Boie, davon ich diesem Brief einige beifügen will. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen, doch hab' ich ein so verworren Leben geführt, daß ich neuer Empfindungen und Ideen niemals gemangelt habe. Von der Ladung vergangener Leipziger Messe Morgen. Für heute Adieu.

Am 8. Juni.

Ich fahre fort. Herder hat ein Werk drucken lassen: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Ich hielt meinen Brief inne um Ihnen auch Ihr Theil übers Meer zu schicken, noch aber bin ich's nicht im Stande, es ist ein so mystisch weitstrahlsinniges Ganze, eine in der Fülle verschlungener Geäste lebende und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maaßstab einigen Ausdruck der Riesengestalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Theile melodisch sympathetischen Klang in der Seele anschlagen kann. Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drinn alle die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem,

wetterleuchtendem hier und da morgenfreundlich lächelnden, Orphiſchen Geſang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Laſterbrut der neuern Geiſter, De- und Atheiſten, Philologen, Textverbeſſerer, Orientaliſten ꝛc. ꝛc. mit Feuer und Schwefel und Fluthſturm ausgetilget. Sonderlich wird Michaelis von Skorpionen getödtet. Aber ich höre das Magiſtervolk ſchon rufen: er iſt voll ſüßen Weins, und der Landpfleger wiegt ſich auf ſeinem Stuhle und ſpricht: Du raſeſt! —

Sonſt hab' ich nichts von der Meſſe kriegt, das der Worte unter uns werth wäre. Klopſtock's Republik iſt angekommen. Mein Exemplar hab' ich noch nicht. Ich ſubſcribirte außerhalb. Der Trödelkrämer Merkurius fährt fort ſeine philoſophiſch-moraliſch-poetiſche Bijouteries, Etoffes, Dentelles etc. nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerk an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen ſeine Mitarbeiter ſchulmeiſterlich impertinenter, putzt ſie wie Buben in Noten und Nachreden ꝛc. ꝛc.

Nun auch ein vernünftig Wort aus dem Leben; meine Schweſter iſt ſchwanger und grüßt Euch, wie auch ihr Mann. Der Dechant war einige Zeit krank, jetzt ſind wir in dem Garten fleißig, ſäen, binden, gäten und eſſen: er will in der Apathie was vor ſich bringen, ich aber, der ich ſehe es geht nicht, übe mich täglich in der Anakataſtaſis. Unter den übrigen

die Sie haben kennen lernen hat sich nichts merkwürdiges zugetragen. Höpfner ist glücklich in seinem Ehestande.

Lavater der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her. Wenn ich ihm nur einige Tropfen selbstständigen Gefühls einflößen kann, soll mich's hoch freuen. Die beste Seele wird von dem Menschenschicksal so innig gepeinigt, weil ein kranker Körper und ein schweifender Geist ihm die collective Kraft entzogen, und so der besten Freude, des Wohnens in sich selbst, beraubt hat. Es ist unglaublich wie schwach er ist und wie man ihm, der doch den schönsten schlichtesten Menschenverstand hat, den ich je gefunden habe, wie man ihm gleich Räthsel und und Mysterien spricht, wenn man aus dem in sich und durch sich lebenden und wirkenden Herzen redet.

Am 10. Juni.

Klopstock's herrliches Werk hat mir neues Leben in die Adern gegossen. Die Einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzigen Regeln die möglich sind! Das heißt Geschichte des Gefühls wie es sich nach und nach festiget und läutert und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet; und die biedersten Aldermanns-Wahrheiten von dem was edel und knechtisch ist am Dichter. Das alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung mit einer bezaubernden

Simplicität hingeſchrieben! Doch was ſag' ich das Ihnen, der's ſchon muß geleſen haben! Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter die Recenſentenſchaar geführt hat, und nun, wenn er das Werk las, nicht ſeine Federn wegwirft, alle Kritik und Kritelei verſchwört, ſich nicht geradezu wie ein Quietiſt zur Contemplation ſeiner ſelbſt niederſetzt, — aus dem wird nichts. Denn hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Throne der Natur.

Den 4. Juli.

Lavater war fünf Tage bei mir und ich habe auch da wieder gelernt, daß man über niemand reden ſoll den man nicht perſönlich geſehen hat. Wie ganz anders wird doch alles. Er ſagt ſo oft daß er ſchwach ſey, und ich habe niemand gekannt, der ſchönere Stärken gehabt hätte als er. In ſeinem Elemente iſt er unermüdet, thätig, fertig, entſchloſſen und eine Seele voll der herzlichſten Liebe und Unſchuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten und er hat noch weniger Einbildungskraft als ich mir vorſtellte. Aber weil ſeine Empfindungen ihm die wahrſten, ſo ſehr verkannten Verhältniſſe der Natur in ſeine Seele prägen, er nun alſo jede Terminologie wegſchmeißt, aus vollem Herzen ſpricht und handelt und ſeine Zuhörer in eine fremde Welt

zu verſetzen ſcheint, indem er ſie in die ihnen unbekannte Winkel ihres eignen Herzens führt: ſo kann er dem Vorwurf eines Phantaſten nicht entgehen. Er iſt im Emſer Bade, wohin ich ihn begleitet habe. Mit Klopſtock's Gelehrten-Republik iſt die ganze Welt unzufrieden, es verſteht ſie kein Menſch. Ich ſah wohl voraus was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde.

Lavater's Phyſiognomik giebt ein weitläufiges Werk mit viel Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunſt enthalten und dem Hiſtorien- und Portraitmaler unentbehrlich ſeyn.

Heinſe, den Sie aus der Ueberſetzung des Petron's kennen werden, hat ein Ding herausgegeben, des Titels: Laïdion oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe. Es iſt mit der blühendſten Schwärmerei der geilen Grazien geſchrieben und läßt Wieland und Jacobi weit hinter ſich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags, auch die Ideen-Welt in denen ſich's herumdreht, mit den ihrigen coincidirt. Hintenan ſind Ottave gedruckt die alles übertreffen was je mit Schmelzfarben gemalt worden.

Leben Sie wohl aber und abermal und behalten mich lieb.

G.

An Frau v. Voigts geborne Moeſer

zu Osnabrück.

Madame!

Man ergötzt ſich wohl wenn man auf einem Spaziergang ein Echo antrifft, es unterhält uns, wir rufen, es antwortet; ſollte denn das Publikum härter, untheilnehmender als ein Fels ſeyn? Schändlich iſt's daß die garſtigen Recenſenten aus ihren Höhlen im Namen aller derer antworten, denen ein Autor oder Herausgeber Freude gemacht hat. Hier aber, Madame, nehmen Sie meinen einzelnen Dank für die Patriotiſchen Phantaſien Ihres Vaters, die durch Sie erſt mir und hieſigen Gegenden erſchienen ſind. Ich trage ſie mit mir herum; wann, wo ich ſie aufſchlage wird mir's ganz wohl und hunderterlei Wünſche, Hoffnungen, Entwürfe entfalten ſich in meiner Seele. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater, nehmen Sie dieſen Gruß ſo mit ganzem Herzen auf wie ich ihn gebe, und laſſen ſich nicht an der Ausgabe des zweiten Theils hindern.

Frankfurt a. M., den 18. December 1774.

Madame

Dero

ergebenſter Goethe.

Das Louisenfest

gefeiert Weimar am 25. August 1778.

Das genannte, hiernächst umständlich zu beschreibende Fest, gilt vor allen Dingen als Zeugniß, wie man damals den jungen fürstlichen Herrschaften und ihrer Umgebung etwas Heiteres und Reizendes zu veranstalten und zu erweisen gedachte. Sodann bleibt es auch für uns noch merkwürdig, als von dieser Epoche sich die sämmtlichen Anlagen auf dem linken Ufer der Ilm, wie sie auch heißen mögen, datiren und herschreiben.

Die Neigung der damaligen Zeit zum Leben, Verweilen und Genießen in freier Luft, ist bekannt und wie die sich daraus entwickelnde Leidenschaft eine Gegend zu verschönern und als eine Folge von ästhetischen Bildern darzustellen, durch den Park des Herzogs von Dessau angeregt, sich nach und nach zu verbreiten angefangen habe.

In der Nähe von Weimar war damals nur der mit Bäumen und Büschen wohl ausgestattete Raum, der Stern genannt, das Einzige was man jenen Forderungen analog nennen und wegen Nähe der herrschaftlichen Wohnung als angenehm geachtetes Local schätzen konnte. Es fanden sich daselbst uralte gradlinige Gänge und Anlagen, hoch in die Luft sich erhebende stämmige Bäume, daher entspringende

mannichfaltige Alleen, breite Plätze zu Verſammlung und Unterhaltung.

Begünſtigt nun durch heitere trockne Witterung beſchloß man hier zum Namenstag der regierenden Frau Herzogin ein heiter geſchmücktes Feſt, welches an die ältern Italiäniſchen Wald- und Buſchfabeln (Favole boschereccie) geiſtreich erinnern ſollte. Dazu wurde denn auch ein Plan gemacht und manche Vorbereitung im Stillen getroffen. Da ſollte es denn an Nymphen und Faunen, Jägern, Schäfern und Schäferinnen nicht fehlen; glückliche wie verſchmähte Liebe, Eiferſüchtelei und Verſöhnung war nicht vergeſſen.

Unglücklicherweiſe trat, nach gewaltſamem Ungewitter, eine Waſſerfluth ein, Wieſen und Stern überſchwemmend, wodurch denn jene Anſtalten völlig vereitelt wurden. Denn das Dramatiſche und die Erſcheinung der verſchiedenen verſchränkten Paare war genau auf das Local berechnet, daher, um jene Abſicht nicht völlig aufzugeben, mußte man auf etwas anders denken.

Damals führte ſchon, von dem Fürſtenhauſe her, ein etwas erhöhter Weg, den die Fluth nicht erreichte, an dem linken Ufer der Ilm unter der Höhe weg; man bediente ſich aber deſſelben nur um an den ſchon eingerichteten Felſenplatz, ſodann über die damalige Floßbrücke, welche nachher der ſogenannten

Naturbrücke Platz machen mußte, in den Stern zu gelangen.

An dem dieſſeitigen Ufer ſtand, ein wenig weiter hinauf, eine von dem Fluß an bis an die Schießhausmauer vorgezogene Wand, wodurch der untere Raum nach der Stadt zu, nebſt dem Welſchengarten völlig abgeſchloſſen war. Davor lag ein wüſter, nie betretener Platz, welcher um ſo weniger beſucht ward, als hier ein Thürmchen ſich an die Mauer lehnte welches, jetzt zwar leer und unbenutzt, doch immer noch einige Apprehenſion gab, weil es früher dem Militär zu Aufbewahrung des Pulvers gedient hatte.

Dieſen Platz jedoch erreichte das Waſſer nicht; der bisherige Zuſtand erlaubte hier etwas ganz Unerwartetes zu veranſtalten, man faßte den Gedanken die Feſtlichkeit auf die unmittelbar anſtoßende Höhe zu verlegen, dahin wo hinter jener Mauer eine Gruppe alter Aeſchen ſich erhob, welche noch jetzt Bewunderung erregt. Man ebnete unter denſelben, welche glücklicherweiſe ein Oval bildeten, einen anſtändigen Platz und baute gleich davor, in dem, ſchon damals waltenden und auch lange nachher wirkenden Mönchsſinne, eine ſogenannte Einſiedelei, ein Zimmerchen mäßiger Größe, welches man eilig mit Stroh überdeckte und mit Moos bekleidete.

Alles dieſes kam in drei Tagen und Nächten zu Stande, ohne daß man weder bei Hofe noch in

Mit allem was lecker und nährend iſt mäſten.
Und dieſer hier Pater Decorator,
Der all unſern Gärten und Bauwerk ſteht vor,
Der hat nun beinahe drei Nacht nicht geſchlafen,
Um uns hier im Thal ein Paradies zu verſchaffen.
Denn wenn der was angreift ſo hat er nicht Ruh,
Stopft Tag und Nacht die Löcher mit Heckenwerk zu,
Macht Wieſen zu Felſen und Felſen zu Gänge,
Bald gradaus, bald zickzack die Breit' und die Länge.
Sogar auch den Ort, den ſonſt niemand ornirt,
Hat er mit Lavendel und Roſen verziert.

P. Proviſor.

Ei überhaupt von den Patern hier insgeſammt
Iſt keiner der wohl nicht verwaltet ſein Amt.
Doch pranget freilich Pater Küchenmeiſter
Als einer der höchſt ſpeculirendſten Geiſter,
Weil ſchwerlich auf Erden eine Speiſe exiſtirt,
Die er doch nicht wenigſtens hätte probirt.

P. Orator.

Ja der verſteht ſich aufs Sieden und Braten,
Der macht rechte Saucen und ſüße Panaten,
Und Torten von Zucker und Cremen mit Wein,
Mit dem iſt's eine Wolluſt im Kloſter zu ſeyn.
Drum dächt' ich ihr ließt euch drum eben nicht ſchrecken,
Wenn gleich rauhe Felſen unſre Wohnung bedecken,
Und eng ſind die Zellen und ſchlecht dieß Gewand,
So bergen ſie Reize die nie ihr gekannt.

Hat auch sich, Gottlob, mit uns feste gestemmt,
Als wir, durch brausende Fluthen getrieben,
Hier dicht an der Mauer sind stehen geblieben.

P. Provisor.

Ja das war fürs Kloster ein groß Glück,
Sonst wären wir wahrlich geschwommen zurück;
Und ist man auch gleich resignirt in Gefahren,
So mag doch der Teufel die Welt so durchfahren.

P. Guardian.

Ich meines Orts freu' mich der Nachbarschaft,
Die uns unsre seltsame Reise verschafft.
Und ist auch das Kloster hier gut etablirt —

P. Küchenmeister.

Ja nur etwas kärglich und enge logirt —

P. Decorator.

Nun 's Wasser hat freilich uns viel ruinirt.

P. Florian.

Von Mücken und Schnacken ganz rasend geplagt.

P. Küchenmeister.

Und vielerlei, was mir noch sonst nicht behagt.

P. Decorator.

Ei! Ei! wer wird ewige Klaglieder stimmen —
Sey der Herr zufrieden nicht weiter zu schwimmen.

P. Florian.

Der dicke Herr ist der Pater Guardian,
Ein überaus heilig und stiller Mann,
Den wir, dem löblichen Kloster zum besten,

Mit allem was lecker und nährend iſt mäſten.
Und dieſer hier Pater Decorator,
Der all unſern Gärten und Bauwerk ſteht vor,
Der hat nun beinahe drei Nacht nicht geſchlafen,
Um uns hier im Thal ein Paradies zu verſchaffen.
Denn wenn der was angreift ſo hat er nicht Ruh,
Stopft Tag und Nacht die Löcher mit Heckenwerk zu,
Macht Wieſen zu Felſen und Felſen zu Gänge,
Bald gradaus, bald zickzack die Breit' und die Länge.
Sogar auch den Ort, den ſonſt niemand ornirt,
Hat er mit Lavendel und Roſen verziert.

P. Proviſor.

Ei überhaupt von den Patern hier insgeſammt
Iſt keiner der wohl nicht verwaltet ſein Amt.
Doch pranget freilich Pater Küchenmeiſter
Als einer der höchſt ſpeculirendſten Geiſter,
Weil ſchwerlich auf Erden eine Speiſe exiſtirt,
Die er doch nicht wenigſtens hätte probirt.

P. Orator.

Ja der verſteht ſich aufs Sieden und Braten,
Der macht rechte Saucen und ſüße Panaten,
Und Torten von Zucker und Cremen mit Wein,
Mit dem iſt's eine Wolluſt im Kloſter zu ſeyn.
Drum dächt' ich ihr ließt euch drum eben nicht ſchrecken,
Wenn gleich rauhe Felſen unſre Wohnung bedecken,
Und eng ſind die Zellen und ſchlecht dieß Gewand,
So bergen ſie Reize die nie ihr gekannt.

Laßt ab zu verschwenden die köstlichen Tage
Mit quirlenden Sinnen und strebender Plage,
Mit schläfrigen Tänzen, und schläfrigem Spiel,
In sinnlicher Trägheit und dumpfem Gefühl.
Bekehrt euch von Kolik von Zahnweh und Flüssen,
Und lernet gesünder des Lebens genießen!
Ihr gähnet im Glanze von festlicher Pracht,
Wir schätzen den Tag und benutzen die Nacht;
Ihr schlaft noch beim Aufgang der lieblichen Sonne,
Wir schöpfen und athmen den Morgen mit Wonne:
Ihr taumelt im Hoffen und Wünschen dahin,
Wir lassen uns lieber vom Augenblick ziehn.
Und beichten wir unsere Sünden im Chor,
So sind wir so heilig und ehrlich wie vor.

P. Provisor.

Herr Guardian, die Glock' hat zwei schon geschlagen.

P. Guardian.

Gottlob! Ich fühlt' es schon längstens im Magen.

P. Küchenmeister.

Ew. Hochwürden, die Speisen sind aufgetragen.

P. Orator.

Sie rechnen's uns allerseits übel nicht an
Wenn keiner der Paters verweilen nicht kann.
Sie wissen, die Suppe versäumt man nicht gern.

Alle.

O stünde doch unsre Tafel im Stern!

P. Guardian.

Doch will jemand ins Refectorium kommen,
So iſt er mir und dem Kloſter willkommen.

(Ab.)

Auf die einladenden Verbeugungen des Pater Guardian folgten die Herrſchaften mit dem Hofe in das kleine Zimmer, wo, um eine Tafel, auf einem reinlichen aber groben Tiſchtuche, um eine Bierkaltſchale, eine Anzahl irdener tiefer Teller und Blechlöffel zu ſehen waren, ſo daß man bei der Enge des Raumes und den kümmerlichen Anſtalten nicht wußte was es heißen ſolle, auch die Frau Oberhofmeiſterin, Gräfin Gianini, ſonſt eine heitere humoriſtiſche Dame, ihr Mißbehagen nicht ganz verbergen konnte.

Hierauf ſprach

P. Guardian.

Herr Decorator, der Platz iſt ſehr enge,
Und unſre Clauſur iſt eben nicht ſtrenge,
Ich dächte wir führten die Damen ins Grüne.

P. Decorator.

Ja wenn die Sonne ſo warm nur nicht ſchiene.

P. Guardian.

Es wird ja wohl Schatten zu finden ſeyn.

P. Küchenmeiſter.

Ich meines Orts eſſe viel lieber im Frei'n!

P. Guardian (zum P. Decorator).

Es fehlt ihm ja ſonſt nicht an guten Ideen.

P. Decorator.

Nun, wenn Sie's befehlen, so wollen wir sehen.

(Geht ab.)

P. Guardian.

Es ist ein gar fürtrefflicher Mann.

P. Küchenmeister.

Ich zweifle, daß er uns dießmal helfen kann;
Die Plätze sind alle mit Wasser verschlemmt
Und noch nicht peignirt —

P. Orator.

Sag' Er doch gekämmt!
Daß Er doch sein Frankreich, wo die Küch' Er studirt,
Noch immer und ewig im Munde führt.

P. Decorator (kommt wieder).

Ew. Hochwürden der Platz ist ersehn;
Wenn's Ihnen gefällig ist wollen wir gehn.

(Alle ab.)

In diesem Augenblicke eröffnete sich die hintere Thüre und es erschien eine, gegen den engen Vordergrund abstechende prächtig-heitere Scene. Bei einer vollständigen symphonischen Musik sah man, hoch überwölbt und beschattet von den Aesten des Aeschenrundes, eine lange, wohlgeschmückte fürstliche Tafel, welche ohne weiteres schicklich nach herkömmlicher Weise besetzt wurde, da sich denn die eingeladenen übrigen Gäste mit Freuden und glückwünschend einfanden.

Den Mönchen ward die ſchuldigſt angebotene Aufwartung verwehrt und ihnen die ſonſt gewohnten Plätze bei Tafel angewieſen. Der Tag erzeigte ſich vollkommen günſtig, die rings umgebende Grüne voll und reich. Ein über Felſen herabſtürzender Waſſerfall, welcher durch einen kräftigen Zubringer unabläſſig unterhalten wurde und maleriſch genug angelegt war, ertheilte dem Ganzen ein friſches romantiſches Weſen, welches beſonders dadurch erhöht wurde, daß man eine Scene der Art, in ſolcher Nähe, an ſo wüſter Stelle keineswegs hatte vermuthen können. Das Ganze war künſtleriſch abgeſchloſſen, alles Gemeine durchaus beſeitigt; man fühlte ſich ſo nah und fern vom Hauſe, daß es faſt einem Mährchen glich. Genug der Zuſtand that eine durchaus glückliche Wirkung, welche folgereich ward. Man liebte an den Ort wiederzukehren, der junge Fürſt mochte ſogar daſelbſt übernachten, für deſſen Bequemlichkeit man die ſcheinbare Ruine und das ſimulirte Glockenthürmchen einrichtete. Ferner und ſchließlich aber verdient dieſer Lebenspunkt unſre fortdauernde Aufmerkſamkeit, indem die ſämmtlichen Wege, an dem Abhange nach Ober-Weimar zu, von hieraus ihren Fortgang gewannen; wobei man die Epoche der übrigen Parkanlagen, auf der obern Fläche bis zur belvederiſchen Chauſſee, von dieſem glücklich beſtandenen Feſte an zu rechnen billig befugt iſt.

Beſuch von Iffland,

auf meiner Reiſe über Mannheim nach der Schweiz
im Jahre 1779.

Ich hatte lebhaft gewünſcht Ifflanden zu ſehen, und er hatte die Freundlichkeit mich zu beſuchen; ſeine Gegenwart ſetzte mich in ein angenehmes Erſtaunen. Er war etwas über zwanzig Jahr alt, von mittlerer Größe, wohl proportionirtem Körperbau, behaglich ohne weich zu ſeyn; ſo war auch ſein Geſicht, rund und voll, heiter ohne gerade zuvorkommender Miene. Dabei ein paar Augen, ganz einzige! Ich konnte ihm meine Verwunderung nicht verbergen, daß er, mit ſolchen äußeren Vorzügen, ſich als ein Alter zu maskiren beliebte und Jahre ſich anlöge die noch weit genug von ihm entfernt ſeyen. Er ſolle der Vorzüge ſeiner Jugend genießen; im Fache junger Liebhaber, junger Helden müſſe er lange Zeit das Publicum entzücken und verdienten unabläßlichen Beifall ſich zueignen. Ob er gleich nicht meiner Meinung ſchien und ſie als allzugünſtig von ſich ablehnte, ſo konnten ihm meine Zudringlichkeiten doch nur ſchmeichelhaft ſeyn; darauf im ſinnigen Hin- und Wiederreden über ſein Talent, ſeine Denkweiſe, ſeine Vorſätze, verſchlang ſich das Geſpräch bis zum Ende, da wir denn beide, wohlzufrieden miteinander, für dießmal Abſchied nahmen.

An Moeſer's Tochter, Frau v. Voigts zu Osnabrück.

König Friedrich II. von Preußen äußerte ſich in ſeiner Schrift »De la littérature allemande« etc. folgendermaßen über Goethe:

»Voilà un Goetz de Berlichingen, qui paroit à la scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces angloises.«

Der berühmte Möſer zu Osnabrück vertheidigte hierauf Goethen mit Wärme in einem Aufſatze:

„Schreiben über die deutſche Sprache und Literatur" den er durch ſeine Tochter, Frau von Voigts, Goethen zuſandte.

Des Letztern Antwort war folgende:

„Ihr Brief iſt mir wie viele Stimmen geweſen, und hat mir gar einen angenehmen Eindruck gemacht. Denn wenn man in einer ſtillen Geſchäftigkeit fortlebt und nur mit dem Nächſten und Alltäglichen zu thun hat, ſo verliert man die Empfindung des Abweſenden; man kann ſich kaum überreden, daß im Fernen unſer Andenken noch fortwährt, und daß gewiſſe Töne voriger Zeit nachklingen. Ihr Brief und die Schrift Ihres Herrn Vaters verſichert mich eines angenehmen Gegentheils. Es iſt gar löblich von dem alten Patriarchen, daß er ſein Volk auch vor der Welt und ihren Großen bekennet, denn er hat uns

doch eigentlich in dieſes Land gelockt, und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt als zu durchſtreichen erlaubt werden wollte. Wie oft hab' ich bei meinen Verſuchen gedacht, was möchte wohl dabei Möſer denken oder ſagen. Sein richtiges Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei dieſem Anlaſſe zu ſchweigen, denn wer aufs Publicum wirken will, muß ihm gewiſſe Sachen wiederholen, und verrückte Geſichtspunkte wieder zurecht ſtellen. Die Menſchen ſind ſo gemacht, daß ſie gern durch einen Tubus ſehen, und wenn er nach ihren Augen richtig geſtellt iſt, ihn loben und preiſen; verſchiebt ein andrer den Brennpunkt, und die Gegenſtände erſcheinen ihm trüblich, ſo werden ſie irre, und wenn ſie auch das Rohr nicht verachten, ſo wiſſen ſie ſich's doch ſelbſt nicht wieder zurecht zu bringen, es wird ihnen unheimlich, und ſie laſſen es lieber ſtehen.

Auch dießmal hat Ihr Herr Vater wieder als ein reicher Mann gehandelt, der jemand auf ein Butterbrod einlädt und ihm dazu einen Tiſch auserleſener Gerichte vorſtellt. Er hat bei dieſem Anlaſſe ſo viel verwandte und weit herumliegende Ideen rege gemacht, daß ihm jeder Deutſche, dem es um die gute Sache und um den Fortgang der angefangenen Bemühungen zu thun iſt, danken muß. Was er von meinen Sachen ſagt, dafür bleib' ich ihm verbunden, denn ich habe mir zum Geſetz gemacht, über mich

ſelbſt und das Meinige ein gewiſſenhaftes Still-ſchweigen zu beobachten. Ich unterſchreibe beſonders ſehr gern, wenn er meine Schriften als Verſuche anſieht, als Verſuche in Rückſicht auf mich als Schrift-ſteller, und auch bezüglich auf das Jahrzehend, um nicht zu ſagen Jahrhundert, unſerer Literatur. Ge-wiß iſt mir nie in den Sinn gekommen, irgend ein Stück als Muſter aufzuſtellen, oder eine Manier ausſchließlich zu begünſtigen, ſo wenig als indivi-duelle Geſinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er ſoll verſichert ſeyn, daß ich mich noch täglich nach den beſten Ueberlieferungen und nach der immer le-bendigen Naturwahrheit zu bilden ſtrebe, und daß ich mich von Verſuch zu Verſuch leiten laſſe, dem-jenigen, was vor allen unſern Seelen als das Höchſte ſchwebt, ob wir es gleich nie geſehen haben und nicht nennen können, handelnd, ſchreibend und lebend, immer näher zu kommen. Wenn der König meines Stücks in Unehren erwähnt, iſt es mir nichts be-fremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menſchen zu Tauſenden mit einem eiſernen Scepter führt, muß die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Ueberdieß möchte ein billiger und toleranter Geſchmack wohl keine auszeichnende Eigenſchaft eines Königs ſeyn, ſo wenig ſie ihm, wenn er ſie auch hätte, einen großen Namen erwerben

würde; vielmehr dünkt mich, das Ausschließende zieme sich für Große und Vornehme. Lassen Sie uns darüber ruhig seyn, mit einander dem mannichfaltigen Wahren treu bleiben und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf dessen Gipfel steht.

Mein Schattenbild liegt hier bei, vielleicht kann ich Ihnen bald etwas schicken, das weniger Fläche ist. Ich bitte auch um das Ihrige und um das Ihres Herrn Vaters, doch am liebsten groß, wie es an der Wand gezeichnet ist, und unausgeschnitten. Leben Sie wohl, haben Sie für den Anlaß, den Sie mir zu diesem Brief gegeben, noch recht vielen Dank, und glauben, daß mir jede Gelegenheit erwünscht wäre, die Sie mir oder mich Ihnen näher bringen könnte.

Weimar den 21. Juni 1781.

Goethe."

Aus der italiänischen Reise.

Rom. Im Januar 1787.

Nach allem diesem muß ich noch von der Unschlüssigkeit reden die mich wegen meines Aufenthaltes in Italien anwandelt. In meinem letzten Brief schrieb ich meinen Vorsatz: gleich nach Ostern von Rom zu gehen und meiner Heimath zuzurücken. Ich werde bis dahin noch einige Schalen aus dem großen Ocean

geſchlürft haben und mein dringendſtes Bedürfniß wird befriedigt ſeyn. Ich bin von einer ungeheuren Leidenſchaft und Krankheit geheilt, wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß der Geſchichte, der Dichtkunſt, der Alterthümer geneſen und habe Vorrath auf Jahre lang auszubilden und zu completiren.

Nun aber kommen mir die freundlichen Stimmen daß ich nicht eilen, daß ich mit vollſtändigerem Gewinn nach Hauſe kommen ſoll; ich erhalte einen gütigen, mitfühlenden Brief vom Herzog, der mich auf eine unbeſtimmte Zeit von meinen Pflichten losbindet und mich über meine Ferne beruhigt. Mein Geiſt wendet ſich dem ungeheuern Felde zu, das ich ganz unbetreten verlaſſen müßte; ſo hab' ich z. B. im Fache der Münzen, der geſchnittenen Steine noch gar nichts thun können. Winkelmann's Geſchichte der Kunſt hab' ich angefangen zu leſen, und habe erſt Aegypten zurückgelegt und fühle wohl daß ich nun erſt wieder von vorne ſehen muß; auch hab' ich es in Abſicht auf die Aegyptiſchen Sachen gethan. Je weiter herauf deſto unüberſehlicher wird die Kunſt und wer ſichere Schritte thun will muß ſie langſam thun.

Das Carneval warte ich hier ab und gehe alſo etwa Aſchermittwochen nach Neapel, ich nehme Tiſchbein mit, weil ich ihm Freude mache und in ſeiner Geſellſchaft dreifach lebe. Vor Oſtern bin ich wieder hier, wegen der Feierlichkeiten der Charwoche.

Nun aber liegt Sicilien noch da unten. Dahin wäre eine Reise nur mehr vorbereitet und im Herbste zu thun, auch nicht eine bloße Durch- und Umreise, die bald gemacht ist, wo von man aber nur das: ich hab's gesehen! für seine Mühe und Geld mitbringt. Man müßte in Palermo, nachher in Catania sich erst festsetzen um sichere und nützliche Excursionen zu machen und vorher darüber Riedesel ꝛc. wohl studirt haben.

Bliebe ich also den Sommer in Rom, und studirte mich hier recht ein und bereitete mich auf Sicilien vor, wohin ich im September erst gehen könnte und November und December bleiben müßte, so würde ich erst Frühjahr 1788 nach Hause kommen können. Dann wäre noch ein medius terminus, Sicilien liegen zu lassen, einen Theil des Sommers in Rom zu bleiben, sodann nach Florenz zu rücken und gegen den Herbst nach Hause zu ziehen.

Allein alle diese Aussichten werden mir durch des Herzogs Unfall verdunkelt. Seit den Briefen die mir dieses Ereigniß melden, hab' ich keine Ruhe und ich möchte am liebsten mit den Fragmenten meiner Eroberungen beladen nach Ostern gleich aufbrechen, den obern Theil Italiens kurz abthun und im Juni wieder in Weimar seyn.

Ich bin zu einsam um mich zu entscheiden, und schreibe diese ganze Lage so ausführlich, daß Sie die

Güte haben mögen, in einem Concilio derer die mich lieben und die Umſtände zu Hauſe beſſer kennen, über mein Schickſal zu entſcheiden, vorausgeſetzt, wie ich betheuern kann, daß ich geneigter bin zurückzukehren als zu bleiben. Das ſtärkſte was mich in Italien hält iſt Tiſchbein, ich werde nie, und wenn auch mein Schickſal wäre das ſchöne Land zum zweitenmal zu beſuchen, ſo viel in ſo kurzer Zeit lernen können als jetzt in Geſellſchaft dieſes ausgebildeten, erfahrenen, feinen, richtigen, mir mit Leib und Seele anhängenden Mannes. Ich ſage nicht wie es mir ſchuppenweiſe von den Augen fällt. Wer in der Nacht ſteckt hält die Dämmerung ſchon für Tag, und einen grauen Tag für helle, was iſt's aber wenn die Sonne aufgeht?

Dann hab' ich mich bisher aller Welt enthalten, die mich ſo nach und nach zu faſſen kriegt und die ich auch wohl gern mit flüchtigen Blicken beobachtete.

Ich habe Fritzen ſcherzend von meiner Aufnahme in der Arcadia geſchrieben, es iſt auch nur darüber zu ſcherzen, denn das Inſtitut iſt zu einer Armſeligkeit zuſammengeſchwunden.

Montag über acht Tage wird das Trauerſpiel des Abbate Monti aufgeführt, es iſt ihm ſehr bang und er hat Urſache, es iſt ein unbändiges Publikum, das von Moment zu Moment amuſirt ſeyn will, und ſein Stück hat nichts brillantes. Er hat mich

gebeten mit in seine Loge zu gehen, um ihm als Beichtvater in diesem kritischen Augenblicke beizustehn. Ein anderer wird meine Iphigenie übersetzen, ein dritter — Gott weiß was — zu meinen Ehren thun. Sie sind sich alle unter einander so ungünstig, jeder möchte seine Partei verstärken, meine Landsleute sind auch wie mit einer Stimme für mich, daß wenn ich sie gehen ließe und nur ein wenig einstimmte, so fingen sie noch hundert Thorheiten mit mir an und krönten mich zuletzt noch auf dem Capitol, worauf sie schon im Ernste gesonnen haben, so toll es ist einen Fremden und Protestanten zum Protagonisten einer solchen Komödie auszusuchen. Wie das alles aber zusammenhängt und wie ich ein großer Thor wäre zu glauben, daß das alles um meinetwillen geschehe, dereinst mündlich.

Rom. Im August 1787.

Bei meiner Rückreise durch die Schweiz werde ich auf den Magnetismus achten. Die Sache ist weder ganz leer, noch ganz Betrug. Nur die Menschen die sich bisher damit abgegeben, sind mir verdächtig. Marktschreier, große Herren und Propheten, lauter Menschen die gern Viel mit Wenigem thun, gern oben sind ꝛc.

Wir haben die famose Hexen-Epoche in der Geschichte, die mir psychologisch noch lange nicht

erklärt iſt, dieſe hat mich aufmerkſam und mir alles Wunderbare verdächtig gemacht.

Wie mir die Hexen beim Magnetismus einfallen, iſt eine etwas weite Ideen-Aſſociation, die ich auf dieſem Blättchen nicht ausführen kann.

Geſtern nach Sonnenuntergang — man mag früher oder wegen der Hitze nicht ausgehen — war ich in der Villa Borgheſe. Wie hab' ich dich zu mir gewünſcht. Gleich vier herrliche Tableau's habe ich gefunden, die man nur abſchreiben dürfte, wenn man's könnte. Ich muß in der Landſchaft und im Zeichnen überhaupt fortrücken, es koſte was es wolle. Auf eben dem Spaziergange machte ich Anſtalten Egmont zu endigen. Wenn ich dran komme geht es geſchwind. Lebe wohl, und gedenke mein.

Allgemeine Betrachtung.

Zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts hatte ſich der Geiſt der bildenden Kunſt völlig aus der Barbarei des Mittelalters emporgehoben; zu freiſinnigen heiteren Wirkungen war ſie gelangt. Was aber ſich in der edlen menſchlichen Natur auf Verſtand, Vernunft, Religion bezog, genoß keineswegs einer freien Wirkung. Im Norden kämpfte ein gebildeter Menſchenſinn gegen die plumpen Anmaßungen eines veralteten Herkommens; leider waren Worte

und Vernunftgründe nicht hinreichend, man griff zu den Waffen. Tausende und aber Tausende, die ihr Seelenheil auf reinem freien Wege suchten, gingen an Leib und Gütern auf die grausamste Weise zu Grunde.

Im Süden selbst suchten edlere schönere Geister sich von der Gewalt der allbeherrschenden Kirche loszulösen und wir glauben an Philipp Neri einen Versuch zu sehen, wie man wohl ein frommer Mann seyn, auch ein Heiliger werden könne, ohne sich der Alleinherrschaft des Römischen Papstes zu unterwerfen. Freilich findet Neri für Gefühl und Einbildungskraft gerade in dem Element, welches von der Römischen Kirche beherrscht wird, gleichfalls sein Behagen; sich ganz von ihr loszuhalten wird ihm deßhalb unmöglich. Wie lange zaudert er bis er sich in den Priesterstand begiebt, wie löst er sich ab von allem kirchlichen Schlendrian und wie sucht er Lehre sowohl als Leben heiter-sittlich und einwirkend praktisch zu machen.

Daß er zuletzt den Cardinalshut entschieden verschmäht, auf eine den Papst beleidigende Weise, zeugt wie er sich von Banden frei zu erhalten gesucht hat. Sodann giebt die wunderliche, bis zum Komischen trutzige Correspondenz, womit wir unsern Vortrag schlossen, ein lebendiges Zeugniß und versetzt uns einigermaßen in das Jahrhundert, welches der außerordentliche Mann beinahe durch sein Leben ausfüllt.

Uns war es höchſt merkwürdig einen Heiligen anzutreffen, Zeitgenoſſen des Weltkindes Cellini, gleichfalls eines Florentiners, deſſen Andenken wir ſo viele Aufmerkſamkeit gewidmet. Auch ſollte die Parallele zwiſchen beiden ausführlicher behandelt werden und vielleicht noch einige andere bedeutende Exiſtenzen, um durch mehrere Individuen ein lebendiges Bild der Zeit eigenthümlich hervorzurufen. Möge jedoch dasjenige, was hier von einem frommen edlen Enthuſiasmus vorgeführt worden, zu anmuthigen Vergleichungen einſtweilen Anlaß geben.

Abſchied von Rom.

Im May 1788.

Bei meinem Abſchied von Rom empfand ich Schmerzen einer eignen Art. Dieſe Hauptſtadt der Welt, deren Bürger man eine Zeit lang geweſen, ohne Hoffnung der Rückkehr zu verlaſſen, giebt ein Gefühl das ſich durch Worte nicht überliefern läßt. Niemand vermag es zu theilen als wer es empfunden. Ich wiederholte mir in dieſem Augenblicke immer und immer Ovid's Elegie, die er dichtete als die Erinnerung eines ähnlichen Schickſals ihn bis ans Ende der bewohnten Welt verfolgte. Jene Diſtichen wälzten ſich zwiſchen meinen Empfindungen immer auf und ab:

Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
Welche die letzte für mich ward in der Römischen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Theuren soviel mir zurückblieb.
Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Thräne herab. —

Und schon ruhten bereits die Stimmen der Menschen und Hunde,
Luna sie lenkt' in der Höh' nächtliches Rossegespann.
Zu ihr schaut' ich hinan, sah dann capitolische Tempel,
Welchen umsonst so nah' unsere Laren gegränzt. —

Nicht lange jedoch konnte ich mir jenen fremden Ausdruck eigner Empfindung wiederholen, als ich genöthigt war ihn meiner Persönlichkeit, meiner Lage im besonderſten anzueignen. Angebildet wurden jene Leiden den meinigeu, und auf der Reise beschäftigte mich dieses innere Thun manchen Tag und Nacht. Doch scheute ich mich auch nur eine Zeile zu schreiben, aus Furcht, der zarte Duft inniger Schmerzen möchte verschwinden. Ich mochte beinah nichts ansehen um mich in dieser süßen Qual nicht stören zu lassen. Doch gar bald drang sich mir auf wie herrlich die Ansicht der Welt sey, wenn wir sie mit gerührtem Sinne betrachten. Ich ermannte mich zu einer freieren poetischen Thätigkeit; der Gedanke an Tasso ward angeknüpft und ich bearbeitete die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die mir in diesem Augenblick zunächst lagen. Den größten Theil meines Aufenthalts in Florenz verbrachte ich in den

dortigen Luſt- und Prachtgärten. Dort ſchrieb ich die Stellen, die mir noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle unmittelbar zurückrufen.

Dem Zuſtand dieſer Lage iſt allerdings jene Ausführlichkeit zuzuſchreiben, womit das Stück theilweiſe behandelt iſt und wodurch ſeine Erſcheinung auf dem Theater beinah unmöglich ward. Wie mit Ovid dem Local nach, ſo konnte ich mich mit Taſſo dem Schickſal nach vergleichen. Der ſchmerzliche Zug einer leidenſchaftlichen Seele, die unwiderſtehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück. Dieſe Stimmung verließ mich nicht auf der Reiſe trotz aller Zerſtreuung und Ablenkung, und ſonderbar genug, als wenn harmoniſche Umgebungen mich immer begünſtigen ſollten, ſchloß ſich nach meiner Rückkehr das Ganze bei einem zufälligen Aufenthalte zu Belvedere, wo ſo viele Erinnerungen bedeutender Momente mich umſchwebten.

Erſte Bekanntſchaft mit Schiller.

1794.

Alle meine Wünſche und Hoffnungen übertraf das auf einmal ſich entwickelnde Verhältniß zu Schiller, das ich zu den höchſten zählen kann die mir das Glück in ſpäteren Jahren bereitete. Und zwar hatte ich

dieſes günſtige Ereigniß meinen Bemühungen um die Metamorphoſe der Pflanzen zu verdanken, wodurch ein Umſtand herbeigeführt wurde, der die Mißverhältniſſe beſeitigte die mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.

Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Beſtimmtheit und Reinheit in allen Kunſtfächern auszubilden geſucht hatte, unbekümmert was während der Zeit in Deutſchland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Anſehen, von ausgebreiteter Wirkung, leider ſolche die mich äußerſt anwiderten, ich nenne nur Heinſe's Ardinghello und Schiller's Räuber. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abſtruſe Denkweiſen durch bildende Kunſt zu veredeln und aufzuſtutzen unternahm, dieſer, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethiſchen und theatraliſchen Paradoxen von denen ich mich zu reinigen geſtrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegoſſen hatte.

Beiden Männern von Talent verargte ich nicht was ſie unternommen und geleiſtet: denn der Menſch kann ſich nicht verſagen nach ſeiner Art wirken zu wollen, er verſucht es erſt unbewußt, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewußter; daher denn ſo viel treffliches und albernes ſich über die Welt verbreitet, und Verwirrung aus Verwirrung ſich entwickelt.

Das Rumoren aber das im Vaterland dadurch erregt, der Beifall der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, ſo von wilden Studenten als von der gebildeten Hofdame gezollt ward, der erſchreckte mich, denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu ſehen; die Gegenſtände zu welchen, die Art und Weiſe wie ich mich gebildet hatte, ſchien mir beſeitigt und gelähmt. Und was mich am meiſten ſchmerzte, alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, ſo wie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künſtler Tiſchbein und Bury ſchienen mir gleichfalls gefährdet, ich war ſehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunſt, die Ausübung der Dichtkunſt hätte ich gerne völlig aufgegeben, wenn es möglich geweſen wäre; denn wo war eine Ausſicht jene Productionen von genialem Werth und wilder Form zu überbieten? Man denke ſich meinen Zuſtand! Die reinſten Anſchauungen ſuchte ich zu nähren und mitzutheilen, und nun fand ich mich zwiſchen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt.

Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam und eine Zeit lang bei mir verweilte, beſtärkte ſich mit mir leidenſchaftlich in dieſen Geſinnungen; ich vermied Schillern, der, ſich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarſchaft wohnte. Die Erſcheinung des Don Carlos war nicht geeignet mich ihm näher zu führen, alle Verſuche von Perſonen die ihm und mir

gleich nahe ſtanden, lehnte ich ab, und ſo lebten wir eine Zeit lang nebeneinander fort.

Sein Aufſatz über Anmuth und Würde war eben ſo wenig ein Mittel mich zu verſöhnen. Die Kantiſche Philoſophie, welche das Subject ſo hoch erhebt, indem ſie es einzuengen ſcheint, hatte er mit Freuden in ſich aufgenommen; ſie entwickelte das Außerordentliche was die Natur in ſein Weſen gelegt, und er im höchſten Gefühl der Freiheit und Selbſtbeſtimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht ſtiefmütterlich behandelte. Anſtatt ſie als ſelbſtſtändig, lebendig vom Tiefſten bis zum Höchſten geſetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er ſie von der Seite einiger empiriſchen menſchlichen Natürlichkeiten. Gewiſſe harte Stellen ſogar konnte ich direct auf mich deuten, ſie zeigten mein Glaubensbekenntniß in einem falſchen Lichte; dabei fühlte ich es ſey noch ſchlimmer wenn es ohne Beziehung auf mich geſagt worden; denn die ungeheure Kluft zwiſchen unſern Denkweiſen klafte nur deſto entſchiedener.

An keine Vereinigung war zu denken. Selbſt das milde Zureden eines Dalberg, der Schillern nach Würden zu ehren verſtand, blieb fruchtlos; ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegen ſetzte, waren ſchwer zu widerlegen. Niemand konnte läugnen daß zwiſchen zwei Geiſtesantipoden mehr als Ein

Erddiameter die Scheidung mache, da ſie denn beiderſeits als Pole gelten mögen, aber eben deßwegen in eins nicht zuſammenfallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen ſtattfinde, erhellt aus folgendem.

Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht ſah. Zu gleicher Zeit hatte Batſch durch unglaubliche Regſamkeit eine naturforſchende Geſellſchaft in Thätigkeit geſetzt, auf ſchöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet. Ihren periodiſchen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bei; einſtmals fand ich Schillern daſelbſt, wir gingen zufällig beide zugleich heraus, ein Geſpräch knüpfte ſich an, er ſchien an dem Vorgetragenen Theil zu nehmen, bemerkte aber ſehr verſtändig und einſichtig und mir ſehr willkommen, wie eine ſo zerſtückelte Art die Natur zu behandeln, den Laien, der ſich gern darauf einließe, keineswegs anmuthen könne.

Ich erwiederte darauf: daß ſie den Eingeweihten ſelbſt vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weiſe geben könne die Natur nicht geſondert und vereinzelt vorzunehmen, ſondern ſie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile ſtrebend, darzuſtellen. Er wünſchte hierüber aufgeklärt zu ſeyn, verbarg aber ſeine Zweifel nicht; er konnte nicht eingeſtehen daß ein ſolches, wie ich behauptete, ſchon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu ſeinem Hauſe, das Geſpräch

lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphoſe der Pflanzen lebhaft vor, und ließ, mit manchen charakteriſtiſchen Federſtrichen, eine ſymboliſche Pflanze vor ſeinen Augen entſtehen. Er vernahm und ſchaute das alles mit großer Theilnahme, mit entſchiedener Faſſungskraft; als ich aber geendet, ſchüttelte er den Kopf und ſagte: das iſt keine Erfahrung, das iſt eine Idee. Ich ſtutzte, verdrießlich einigermaßen: denn der Punkt der uns trennte, war dadurch aufs ſtrengſte bezeichnet. Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte ſich regen, ich nahm mich aber zuſammen und verſetzte: das kann mir ſehr lieb ſeyn daß ich Ideen habe ohne es zu wiſſen und ſie ſogar mit Augen ſehe.

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich, und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriff ſtand, mehr anzuziehen als abzuſtoßen gedachte, erwiederte darauf als ein gebildeter Kantianer; und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerſpruch entſtand, ſo ward viel gekämpft und dann Stillſtand gemacht; keiner von beiden konnte ſich für den Sieger halten, beide hielten ſich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemeſſen ſeyn ſollte? denn darin beſteht eben das Eigenthümliche der letztern, daß ihr niemals eine

Erfahrung congruiren könne.“ Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch gethan. Schiller's Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm Theil an seinen Absichten und versprach zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das ihrige bei zu dauerndem Verständniß, alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Object und Subject, einen Bund, der ununterbrochen gedauert, und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugniß.

Lord Bristol, Bischof von Derby.

Etwa 63 Jahre alt, mittlerer, eher kleiner Statur, von feiner Körper- und Gesichtsbildung, lebhaft in Bewegungen und Betragen, im Gespräch schnell, rauh,

eher mitunter grob; in mehr als einem Sinne einseitig und beschränkt; als Britte starr, als Individuum eigensinnig, als Geistlicher streng, als Gelehrter pedantisch. Rechtschaffenheit, Eifer für das Gute und dessen unmittelbares Wirken sieht überall durch das Unangenehme jener Eigenschaften, wird auch balancirt durch große Welt-, Menschen- und Bücherkenntniß, durch Liberalität eines vornehmen, durch Aisance eines reichen Mannes. So heftig er auch spricht und weder allgemeine noch besondere Verhältnisse schont, so hört er doch sehr genau auf alles was gesprochen wird, es sey für oder gegen ihn; giebt bald nach, wenn man ihm widerspricht; widerspricht, wenn ihm ein Argument nicht gefällt, das man ihm zu Gunsten aufstellt; läßt bald einen Satz fallen, bald faßt er einen andern an, indem er ein paar Hauptideen gerade durchsetzt. So scheinen sich auch bei ihm sehr viele Worte fixirt zu haben: er will nur gelten lassen was das klare Bewußtseyn des Verstandes anerkennen mag, und doch läßt sich im Streite bemerken, daß er viel zarterer Ansichten fähig ist als er sich selbst gesteht. Uebrigens scheint sein Betragen nachlässig, aber angenehm, höflich und zuvorkommend. So ist's ungefähr wie ich diesen merkwürdigen Mann, für und gegen den ich so viel gehört, in einer Abendstunde gesehen habe.

Jena, den 10. Juni 1797.

Aufenthalt in Pyrmont.

1801.

Hiebei wäre nachträglich zu bemerken, daß ich daſelbſt eine ſehr weitſchichtige Arbeit concipirte.

Im Jahre 1582 begab ſich auf einmal aus allen Welttheilen eine lebhafte Wanderſchaft nach Pyrmont, einer damals zwar bekannten aber doch noch nicht hochberühmten Quelle; ein Wunder das niemand zu erklären wußte. Durch die Nachricht hiervon wird ein Deutſcher wackerer Ritter, der in den beſten Jahren ſteht, aufgeregt; er befiehlt ſeinem Knappen alles zu rüſten und auf der Fahrt ein genaues Tagebuch zu führen: denn dieſer, als Knabe zum Mönch beſtimmt, war gewandt genug mit der Feder. Von dem Augenblicke des Befehls an enthält ſein Tagebuch die Anſtalten der Abreiſe, die Sorge des Hausweſens in der Abweſenheit, wodurch uns denn jene Zuſtände ganz anſchaulich werden.

Sie machen ſich auf den Weg und finden unzählige Wanderer die von allen Seiten herzuſtrömen. Sie ſind hülfreich, ordnen und geleiten die Menge, welches Gelegenheit giebt, dieſe Zuſtände der damaligen Zeit vor Augen zu bringen. Endlich kommt der Ritter als Führer einer großen Caravane in Pyrmont an; hier wird nun gleich ſo wie bereits auf dem Wege durchaus das Locale beachtet und benutzt. Es

war doch von uralten Zeiten her noch manches übrig geblieben, das an Hermann und seine Genossen erinnern durfte. Die Kirche zu Luden, von Carl dem Großen gestiftet, ist hier von höchster Bedeutung. Das Getümmel und Gewimmel wird vorgeführt; von den endlosen Krankheiten werden die widerwärtigen mit wenig Worten abgelehnt; die psychischen aber, als reinlich und wundervoll, ausführlich behandelt, so wie die Persönlichkeit der damit behafteten Personen hervorgehoben. Bezüge von Neigung und mancherlei Verhältnisse entwickeln sich und das Unerforschliche, Heilige macht einen wünschenswerthen Gegensatz gegen das Ruhmwürdige. Verwandte Geister ziehen sich zusammen, Charaktere suchen sich und so entsteht mitten in der Weltwoge eine Stadt Gottes, um deren unsichtbare Mauern das Pöbelhafte nach seiner Weise wüthet und ras't: denn auch Gemeines jeder Art versammelte sich hier: Marktschreier, die besondern Eingang hatten; Spieler, Gauner, die jedermann nur nicht unseren Verbündeten drohten; Zigeuner, die durch wunderbares Betragen, durch Kenntnisse der Zukunft Zutrauen und zugleich die allerbänglichste Ehrfurcht erweckten; der vielen Krämer nicht zu vergessen, deren Leinwand, Tücher, Felle vom Ritter sogleich in Beschlag genommen und dem sittlichen Kreise dadurch ein gedrängter Wohnort bereitet wurde.

Die Verkäufer, die ihre Waare so schnell und

nützlich angebracht sahen, suchten eilig mit gleichen Stoffen zurückzukehren, andere speculirten daraus sich und andern Schirm und Schutz gegen Wind und Wetter aufzustellen; genug bald war ein weit sich erstreckendes Lager errichtet, wodurch bei stetigem Abgange, der Nachfolgende die ersten Wohnbedürfnisse befriedigt fand.

Den Bezirk der edeln Gesellschaft hatte der Ritter mit Pallisaden umgeben und so sich vor jedem physischen Andrang gesichert. Es fehlt nicht an mißwollenden, widerwärtig-heimlichen, trotzig-heftigen Gegnern, die jedoch nicht schaden konnten; denn schon zählte der tugendsame Kreis mehrere Ritter, alt und jung, die sogleich Wache und Policei anordnen, es fehlt ihm nicht an ernsten geistlichen Männern, welche Recht und Gerechtigkeit handhaben.

Alles dieses ward, im Style jener Zeit, als unmittelbar angeschaut, von dem Knappen täglich niedergeschrieben mit naturgemäßen kurzen Betrachtungen, wie sie einem heraufkeimenden guten Geiste wohl geziemten.

Sodann aber erschienen, Aufsehen erregend, langfaltig, blendend-weiß gekleidet, stufenweise befahrt, drei würdige Männer: Jüngling, Mann und Greis und traten unversehens mitten in die wohldenkende Gesellschaft.

Selbst geheimnißvoll enthüllten sie das Geheimniß

ihres Zusammenströmens und ließen auf die künftige Größe Pyrmonts in eine freundliche Ferne lichtvoll hinaussehen.

Dieser Gedanke beschäftigte mich die ganze Zeit meines Aufenthalts, ingleichen auf der Rückreise. Weil aber, um dieses Werk gehaltvoll und lehrreich zu machen, gar manches zu studiren war und viel dazu gehörte dergleichen zersplitterten Stoff ins Ganze zu verarbeiten, so daß es würdig gewesen wäre von allen Badegästen nicht allein, sondern auch von allen deutschen, besonders niederdeutschen Lesern beachtet zu werden; so kam es bald in Gefahr Entwurf oder Grille zu bleiben, besonders da ich meinen Aufenthalt in Göttingen zum Studium der Geschichte der Farbenlehre bestimmt hatte, wovon an seinem Orte gehandelt worden.

Herder.

1803.

Ein großer jedoch leider schon vorausgesehener Verlust betraf uns am Ende des Jahres: Herder verließ uns nachdem er lange gesiecht hatte. Schon drei Jahre hatte ich mich von ihm zurückgezogen, denn mit seiner Krankheit vermehrte sich sein mißwollender Widerspruchsgeist und überdüsterte seine unschätzbare einzige Liebensfähigkeit und Liebens-

würdigkeit. Man kam nicht zu ihm ohne ſich ſeiner Milde zu erfreuen, man ging nicht von ihm, ohne verletzt zu ſeyn.

Wie leicht iſt es irgend jemand zu kränken oder zu betrüben, wenn man ihn in heiteren offenen Augenblicken an eigene Mängel, an die Mängel ſeiner Gattin, ſeiner Kinder, ſeiner Zuſtände, ſeiner Wohnung, mit einem ſcharfen, treffenden, geiſtreichen Wort erinnert! Dieß war ein Fehler früherer Zeit, dem er aber nachhing und der zuletzt jedermann von ihm entfremdete.

Fehler der Jugend ſind erträglich, denn man betrachtet ſie als Uebergänge, als die Säure einer unreifen Frucht; im Alter bringen ſie zur Verzweiflung.

Sonderbar genug ſollte ich kurz vor ſeinem Ende ein Reſumé unſerer vieljährigen Freuden und Leiden, unſerer Uebereinſtimmung ſo wie des ſtörenden Mißverhältniſſes erleben.

Herder hatte ſich, nach der Vorſtellung von Eugenie, wie ich von Andern hörte, auf das günſtigſte darüber ausgeſprochen, und er war freilich der Mann Abſicht und Leiſtung am gründlichſten zu unterſcheiden. Mehrere Freunde wiederholten die eigenſten Ausdrücke; ſie waren prägnant, genau, mir höchſt erfreulich; ja ich durfte eine Wiederannäherung hoffen, wodurch mir das Stück doppelt lieb geworden wäre.

Hierzu ergab sich die nächste Aussicht. Er war zu der Zeit, als ich mich in Jena befand, eines Geschäfts wegen daselbst; wir wohnten im Schloß unter einem Dache und wechselten anständige Besuche Eines Abends fand er sich bei mir ein und begann mit Ruhe und Reinheit das Beste von gedachtem Stück zu sagen. Indem er als Kenner entwickelte, nahm er als Wohlwollender innigen Theil, und wie uns oft im Spiegel ein Gemälde reizender vorkommt als beim unmittelbaren Anschauen, so schien ich nun erst diese Production recht zu kennen und einseitig selbst zu genießen. Diese innerlichste schöne Freude jedoch sollte mir nicht lange gegönnt seyn, denn er endigte mit einem zwar heiter ausgesprochenen aber höchst widerwärtigen Trumpf, wodurch das Ganze, wenigstens für den Augenblick, vor dem Verstand vernichtet ward. Der Einsichtige wird die Möglichkeit begreifen, aber auch das schreckliche Gefühl nachempfinden das mich ergriff; ich sah ihn an, erwiederte nichts und die vielen Jahre unseres Zusammenseyns erschreckten mich in diesem Symbol auf das fürchterlichste. So schieden wir und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Zum Jahre 1804.

Frau von Staël.

Ihre Gegenwart hatte wie in geiſtigem ſo in körperlichem Sinne etwas reizendes, und ſie ſchien es nicht übel zu nehmen wenn man auch von dieſer Seite nicht unempfindlich war. Wie oft mochte ſie Geſelligkeit, Wohlwollen, Neigung und Leidenſchaft zuſammengeſchmolzen haben. Auch ſagte ſie einſt: ich habe niemals einem Manne vertraut, der nicht einmal in mich verliebt geweſen wäre." Die Bemerkung iſt richtig: denn, hat, wie in der Liebe geſchieht, ein Mann ſein Inneres aufgeſchloſſen und ſich hingegeben, ſo iſt das ein Geſchenk das er nicht zurücknehmen kann, und es würde unmöglich ſeyn ein ehemals geliebtes Weſen zu beſchädigen oder ungeſchützt zu laſſen.

Auch vorleſend und declamirend wollte Frau von Staël ſich Kränze erwerben. Eine Vorleſung der Phädra der ich nicht beiwohnen konnte, hatte jedoch einen vorauszuſehenden Erfolg: es ward abermals klar, der Deutſche möchte wohl auf ewig dieſer beſchränkten Form, dieſem abgemeſſenen und aufgedunſenen Pathos entſagt haben. Den darunter verborgenen hübſchen natürlichen Kern mag er lieber entbehren, als ihn aus ſo vieler nach und nach darum gehüllten Unnatur gutmüthig herausklauben.

Mit Benjamin Conſtant wurden mir gleichfalls angenehme belehrende Stunden. Wer ſich erinnert was dieſer vorzügliche Mann in den folgenden Zeiten gewirkt und mit welchem Eifer derſelbe ohne Wanken auf dem einmal eingeſchlagenen, für recht gehaltenen Wege fortgeſchritten, der würde ahnen können, was in jener Zeit für ein würdiges noch unentwickeltes Streben in einem ſolchen Manne gewaltet. In beſondern vertraulichen Unterredungen gab er ſeine Grundſätze und Ueberzeugungen zu erkennen, welche durchaus ins ſittlich-politiſch-praktiſche auf einem philoſophiſchen Wege gerichtet waren. Auch er verlangte das Gleiche von mir! und wenn ihm auch meine Art und Weiſe Natur und Kunſt anzuſehen und zu behandeln, nicht immer deutlich werden konnte, ſo war doch die Art wie er ſich dieſelbe redlich zuzueignen, um ſie ſeinen Begriffen anzunähern, in ſeine Sprache zu überſetzen trachtete, mir ſelbſt von dem größten Nutzen, indem für mich daraus hervorging was noch Unentwickeltes, Unklares, Unmittheilbares, Unpraktiſches in meiner Behandlungsweiſe liegen dürfte.

Abendlich verweilte er einigemal mit Frau von Staël bei mir, ſpäterhin langte noch Johannes von Müller an und es konnte an höchſt bedeutender Unterhaltung nicht fehlen, da auch der Herzog, mein gnädigſter Herr, an ſolchen engen Abendkreiſen Theil

zu nehmen geneigt war. Freilich waren alsdann die wichtigen Ereigniſſe und Verhängniſſe des Augenblicks unaufhaltſam an der Tagesordnung, und um hievon zu zerſtreuen, kam die von mir angelegte, gerade damals leidenſchaftlich vermehrte Medaillenſammlung aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts glücklich zu Hülfe, indem die Geſellſchaft ſich dadurch veranlaßt ſah, aus dem Bedenklich-Politiſchen, aus dem Allgemein-Philoſophiſchen in das Beſondere, Hiſtoriſch-Menſchliche hinüberzugehen. Hier war nun Johannes Müller an ſeiner Stelle, indem er die Geſchichte eines jeden, mehr oder weniger bedeutenden vor unſern Augen in Erz abgebildeten Mannes vollkommen gegenwärtig hatte, und dabei gar manches Biographiſch-Erheiternde zur Sprache brachte.

Auch in den folgenden Wochen des erſten Jahresviertels fehlte es nicht an theilnehmenden Fremden. Profeſſor Wolf, der mächtige Philolog, ſchien ſich immer mehr in unſerm Kreiſe zu gefallen und war von Halle dießmal auf kurze Zeit mich zu beſuchen gekommen. Rehberg, verdienſtvoller Maler, den die Kriegsläufte aus Italien vertrieben hatten, ließ uns preiswürdige Arbeiten ſehen, mit denen er ſich nach England begeben wollte. Auch vernahmen wir umſtändlich durch ihn, welchen Unbilden das ſchöne Land, beſonders aber auch Rom ausgeſetzt ſey.

Fernow's Gegenwart war höchſt erfriſchend und

belehrend, indem er für Kunst und Italiänische Sprache viel Anregendes mitgebracht hatte. Voſſens Aufenthalt in Jena war nicht weniger einflußreich; sein gutes Verhältniß zu Hofrath Eichstädt ließ ihn für die Literaturzeitung thätig seyn, ob er gleich schon die Absicht, Jena zu verlassen, nicht ganz verbergen konnte.

Wie schwer es übrigens war, mit den fremden trefflichen Gästen einigermaßen auszudauern, davon gebe ich nur folgendes Beispiel. Frau von Staël hatte eine Aufführung der natürlichen Tochter so gut wie erzwungen; was wollte sie aber bei der wenigen mimischen Bewegung des Stücks aus der ihr völlig unverständlichen Redefülle herausnehmen? Mir sagte sie daß ich nicht wohlgethan diesen Gegenstand zu behandeln; das Buch das den Stoff dazu hergegeben, werde nicht geschätzt und das Original der Heldin die darin figurire, in der guten Societät nicht geachtet. Als ich nun solche Instanzen scherzhaft abzulehnen Humor genug hatte, versetzte sie: das sey eben der große Fehler von uns Deutschen Autoren daß wir uns nicht ums Publikum bekümmerten.

Ferner verlangte sie dringend das Mädchen von Andros aufführen zu sehen. Ich erinnere mich aber nicht wie sie dieses antikisirende Maskenwesen mochte aufgenommen haben.

Ferneres in Bezug auf mein Verhältniß zu Schiller.

Jeder Menſch in ſeiner Beſchränktheit muß ſich nach und nach eine Methode bilden, um nur zu leben. Er lernt ſich allmählig kennen, auch die Zuſtände der Außenwelt; er fügt ſich darein, ſetzt ſich aber wieder auf ſich ſelbſt zurück und formt ſich zuletzt Maximen des Betragens, womit er auch ganz gut durchkommend, ſich andern mittheilt, von andern empfängt und je nachdem er Widerſpruch oder Einſtimmung erfährt, ſich entfernt oder anſchließt, und ſo halten wir's mit uns ſelbſt und mit unſern Freunden. Selten iſt es aber daß Perſonen gleichſam die Hälften von einander ausmachen, ſich nicht abſtoßen, ſondern ſich anſchließen und einander ergänzen.

Die Schwierigkeit liegt hauptſächlich darin, daß die nothwendigen Lebensmethoden von einander abweichen und daß im Decurs der Zeit Niemand den andern überſieht.

Ich beſaß die entwickelnde entfaltende Methode, keineswegs die zuſammenſtellende ordnende; mit den Erſcheinungen neben einander wußt' ich nichts zu machen, hingegen mit ihrer Filiation mich eher zu benehmen.

Nun aber ist zu bedenken, daß ich so wenig als Schiller einer vollendeten Reife genoß, wie sie der Mann wohl wünschen sollte; deßhalb denn zu der Differenz unserer Individualitäten die Gährung sich gesellte, die ein jeder mit sich selbst zu verarbeiten hatte; weßwegen große Liebe und Zutrauen, Bedürfniß und Treue im hohen Grad gefordert wurden um ein freundschaftliches Verhältniß ohne Störung immerfort zusammenwirken zu lassen.

Letzte Kunstausstellung.

1805.

Die siebente und letzte Kunstausstellung war den Thaten des Hercules gewidmet. Hoffmann von Köln erhielt abermals den Preis. Hercules, der den Fluß in den Stall des Augias hereinführt, war höchst geistreich gedacht, mit Lust und Freiheit vollendet. Um uns recht zur Beurtheilung vorzubereiten studirten wir die Philostratischen Gemälde, deren lebensreiche Gegenstände wir den Liebhabern empfohlen.

Polygnot's Lesche und sonstige alte Kunstwerke, von denen uns nur die Beschreibung übrig geblieben, wurden fleißig bedacht und im antiken Sinn nach mannichfaltiger Prüfung so gut als möglich

wieder hergestellt. Hiebei verlor man die frühere Mitwirkung der Gebrüder Riepenhausen, deren schönes Talent sich mit Andern der Legende und dem Mittelalter zugewendet hatte.

Wenn die bisherigen Ausstellungen, sowohl den Künstlern als uns, gar manchen Vortheil brachten, so schieden wir nur ungern davon und zwar auch aus dem Grunde: weil eine durch Frömmelei ihr unveranwortliches Rückstreben beschönigende Kunst desto leichter überhand nahm, als süßliche Reden und schmeichelhafte Phrasen sich viel besser anhören und wiederholen, als ernste Forderungen auf die höchstmögliche Kunstthätigkeit menschlicher Natur gerichtet.

Das entgegengesetzte von unsern Wünschen und Bestrebungen thut sich hervor, bedeutende Männer wirken auf eine der Menge behagliche Weise; ihre Lehre und Beispiel schmeichelt den Meisten; die Weimarischen Kunstfreunde, da sie Schiller verlassen hat, sehen einer großen Einsamkeit entgegen.

Gemüth wird über Geist gesetzt, Naturell über Kunst, und so ist der Fähige wie der Unfähige gewonnen. Gemüth hat jedermann, Naturell mehrere; der Geist ist selten, die Kunst ist schwer.

Das Gemüth hat einen Zug gegen die Religion, ein religiöses Gemüth mit Naturell zur Kunst, sich selbst überlassen, wird nur unvollkommene Werke hervorbringen; ein solcher Künstler verläßt sich auf

das Sittlich-Hohe, welches die Kunstmängel ausgleichen soll. Eine Ahnung des Sittlich-Höchsten will sich durch Kunst ausdrücken, und man bedenkt nicht daß nur das Sinnlich-Höchste das Element ist, worin sich jenes verkörpern kann.

Jacobi.

In solchen Zuständen befand ich mich als der vieljährig geprüfte Freund Jacobi, auf seiner Rückreise aus dem nördlichen Deutschland, bei mir einsprach und mehrere Tage verweilte. Schon die Anmeldung hatte mich höchlich erfreut, seine Ankunft machte mich glücklich: Neigung, Liebe, Freundschaft, Theilnahme, alles war lebendig wie sonst. Nur in der Folge der Unterhaltung that sich ein wunderlicher Zwiespalt hervor.

Mit Schiller, dessen Charakter und Wesen dem meinigen völlig entgegen stand, hatte ich mehrere Jahre ununterbrochen gelebt, und unser wechselseitiger Einfluß hatte dergestalt gewirkt, daß wir uns auch da verstanden wo wir nicht einig waren. Jeder hielt alsdann fest an seiner Persönlichkeit so lange bis wir uns wieder gemeinschaftlich zu irgend einem Denken und Thun vereinigen konnten. Bei Jacobi fand ich gerade das Gegentheil. Wir hatten uns in

vielen Jahren nicht geſehen; alles was wir erfahren, gethan und gelitten, hatte jeder in ſich ſelbſt verarbeitet. Als wir uns wiederfanden zeigte ſich das unbedingte liebevolle Vertrauen in ſeiner ganzen Klarheit und Reinheit, belebte den Glauben an vollkommene Theilnahme, ſo wie durch Geſinnung alſo auch durch Denken und Dichten. Allein es erſchien bald anders, wir liebten uns, ohne uns zu verſtehen. Nicht mehr begriff ich die Sprache ſeiner Philoſophie. Er konnte ſich in der Welt meiner Dichtung nicht behagen. Wie ſehr hätt' ich gewünſcht hier Schillern als dritten Mann zu ſehen, der als Denker mit ihm, als Dichter mit mir in Verbindung geſtanden und gewiß auch da eine ſchöne Vereinigung vermittelt hätte, die ſich zwiſchen den beiden Ueberlebenden nicht mehr bilden konnte. In dieſem Gefühl begnügten wir uns den alten Bund treulich und liebevoll zu bekräftigen und von unſern Ueberzeugungen, philoſophiſchem und dichteriſchem Thun und Laſſen nur im allgemeinſten wechſelſeitige Kenntniß zu nehmen.

Jacobi hatte den Geiſt im Sinne, ich die Natur, uns trennte was uns hätte vereinigen ſollen. Der erſte Grund unſerer Verhältniſſe blieb unerſchüttert; Neigung, Liebe, Vertrauen waren beſtändig dieſelben, aber der lebendige Antheil verlor ſich nach und nach, zuletzt völlig. Ueber unſere ſpäteren Arbeiten haben

wir nie ein freundliches Wort gewechselt. Sonderbar! daß Personen, die ihre Denkkraft dergestalt ausbildeten, sich über ihren wechselseitigen Zustand nicht aufzuklären vermochten, sich durch einen leicht zu hebenden Irrthum, durch eine Spracheinseitigkeit stören, ja verwirren ließen. Warum sagten sie nicht in Zeiten: Wer das Höchste will, muß das Ganze wollen; wer vom Geiste handelt, muß die Natur, wer von der Natur spricht, muß den Geist voraussetzen, oder im Stillen mit verstehn. Der Gedanke läßt sich nicht vom Gedachten, der Wille nicht vom Bewegten trennen! Hätten sie sich auf diese oder auf jede andere Weise verständigt, so konnten sie Hand in Hand durchs Leben gehn, anstatt daß sie nun, am Ende der Laufbahn, die getrennt zurückgelegten Wege mit Bewußtseyn betrachtend, sich zwar freundlich und herzlich, aber doch mit Bedauern begrüßten.

Unterredung mit Napoleon.

1808.

Skizze.

September.

In der Hälfte des Monats bestätigt sich die Nachricht von der Zusammenkunft der Monarchen in Erfurt.

Den 23. marſchirten Franzöſiſche Truppen dahin.

Den 24. kommt Großfürſt Conſtantin in Weimar an.

Den 25. Kaiſer Alexander.

Den 27. die Herrſchaften nach Erfurt, Napoleon kommt bis Münchenholzen entgegen.

Den 29. berief mich der Herzog nach Erfurt. Abends Andromache im théâtre français.

Den 30. bei dem Herzog große Tafel. Abends Britannicus. Sodann bei Frau Präſidentin von Reck großer Thee. Miniſter Maret.

October.

Den erſten.

Lever beim Kaiſer Napoleon.

Statthalterei, Treppe, Vorſaal und Zimmer.

Geſchwirre durchaus.

Das allbekannte Locale und neues Perſonal.

Gemiſch.

Alt und neue Bekannte.

Dichter als Prophet.

Scherzhaft angeregt.

Der Fürſt von Deſſau blieb zur Audienz.

Viele verſammelten ſich im Geleitshauſe bei dem Herzog von Weimar.

Der Fürſt kommt zurück und erzählte eine Scene zwiſchen dem Kaiſer und Talma, welche Mißdeutung und Geklatſch veranlaſſen konnte.

Ich speis'te bei dem Minister Champagny.

Mein Tischnachbar war Bourgoing, Französischer Gesandte zu Dresden.

Den zweiten.

Marschall Lannes und Minister Maret mochten günstig von mir gesprochen haben.

Ersterer kannte mich seit 1806.

Ich wurde um eilf Uhr Vormittags zu dem Kaiser bestellt.

Ein dicker Kammerherr, Pole, kündigte mir an zu verweilen.

Die Menge entfernte sich.

Präsentation an Savary und Talleyrand.

Ich werde in das Cabinet des Kaisers gerufen.

In demselben Augenblick meldet sich Daru, welcher sogleich eingelassen wird.

Ich zaudere deßhalb.

Werde nochmals gerufen.

Trete ein.

Der Kaiser sitzt an einem großen runden Tische frühstückend; zu seiner Rechten steht etwas entfernt vom Tische Talleyrand, zu seiner Linken ziemlich nah Daru, mit dem er sich über die Contributions-Angelegenheiten unterhält.

Der Kaiser winkt mir heranzukommen.

Ich bleibe in schicklicher Entfernung vor ihm stehen.

Nachdem er mich aufmerkſam angeblickt, ſagte er: vous êtes un homme. Ich verbeuge mich.

Er fragt: wie alt ſeyd ihr?

Sechzig Jahr.

Ihr habt euch gut erhalten —

Ihr habt Trauerſpiele geſchrieben.

Ich antwortete das Nothwendigſte.

Hier nahm Daru das Wort, der, um den Deutſchen, denen er ſo wehe thun mußte, einigermaßen zu ſchmeicheln, von Deutſcher Literatur Notiz genommen; wie er denn auch in der Lateiniſchen wohlbewandert und ſelbſt Herausgeber des Horaz war.

Er ſprach von mir wie etwa meine Gönner in Berlin mochten geſprochen haben, wenigſtens erkannt' ich daran ihre Denkweiſe und ihre Geſinnung.

Er fügte ſodann hinzu, daß ich auch aus dem Franzöſiſchen überſetzt habe, und zwar Voltaire's Mahomet.

Der Kaiſer verſetzte: es iſt kein gutes Stück, und legte ſehr umſtändlich auseinander wie unſchicklich es ſey, daß der Weltüberwinder von ſich ſelbſt eine ſo ungünſtige Schilderung mache.

Er wandte ſodann das Geſpräch auf den Werther, den er durch und durch mochte ſtudirt haben. Nach verſchiedenen ganz richtigen Bemerkungen bezeichnete er eine gewiſſe Stelle und ſagte: warum habt ihr das gethan? es iſt nicht naturgemäß, welches er weitläufig und vollkommen richtig auseinander ſetzte.

Ich hörte ihm mit heiterem Gesichte zu und antwortete mit einem vergnügten Lächeln: daß ich zwar nicht wisse ob mir irgend jemand denselben Vorwurf gemacht habe; aber ich finde ihn ganz richtig und gestehe daß an dieser Stelle etwas Unwahres nachzuweisen sey. Allein, setzte ich hinzu, es wäre dem Dichter vielleicht zu verzeihen, wenn er sich eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bediene um gewisse Wirkungen hervorzubringen, die er auf einem einfachen natürlichen Wege nicht hätte erreichen können.

Der Kaiser schien damit zufrieden, kehrte zum Drama zurück und machte sehr bedeutende Bemerkungen, wie einer der die tragische Bühne mit der größten Aufmerksamkeit gleich einem Criminalrichter betrachtet, und dabei das Abweichen des Französischen Theaters von Natur und Wahrheit sehr tief empfunden hatte.

So kam er auch auf die Schicksalsstücke mit Mißbilligung. Sie hätten einer dunklern Zeit angehört: Was, sagte er, will man jetzt mit dem Schicksal? die Politik ist das Schicksal.

Er wandte sich sodann wieder zu Daru und sprach mit ihm über die großen Contributions-Angelegenheiten; ich trat etwas zurück und kam gerade an den Erker zu stehen, in welchem ich vor mehr als dreißig Jahren zwischen mancher frohen auch manche trübe

Stunde verlebt, und hatte Zeit zu bemerken, daß rechts von mir nach der Eingangsthüre zu, Berthier, Savary und sonst noch jemand stand. Talleyrand hatte sich entfernt.

Marschall Soult ward gemeldet.

Diese große Gestalt mit stark behaartem Haupte, trat herein, der Kaiser fragte scherzend über einige unangenehme Ereignisse in Polen und ich hatte Zeit mich im Zimmer umzusehen und der Vergangenheit zu gedenken.

Auch hier waren es noch die alten Tapeten.

Aber die Portraite an den Wänden waren verschwunden.

Hier hatte das Bild der Herzogin Amalia gehangen, im Redouten-Anzug eine schwarze Halbmaske in der Hand, die übrigen Bildnisse von Statthaltern und Familiengliedern alle.

Der Kaiser stand auf, ging auf mich los und schnitt mich durch eine Art Manoeuvre von den übrigen Gliedern der Reihe ab in der ich stand.

Indem er jenen den Rücken zukehrte und mit gemäßigter Stimme zu mir sprach, fragte er: ob ich verheirathet sey, Kinder habe? und was sonst persönliches zu interessiren pflegt. Eben so auch über meine Verhältnisse zu dem fürstlichen Hause, nach Herzogin Amalia, dem Fürsten, der Fürstin und sonst; ich antwortete ihm auf eine natürliche Weise. Er

schien zufrieden und übersetzte sich's in seine Sprache, nur auf eine etwas entschiedenere Art als ich mich hatte ausdrücken können.

Dabei muß ich überhaupt bemerken, daß ich im ganzen Gespräch die Mannichfaltigkeit seiner Beifallsäußerung zu bewundern hatte; denn selten hörte er unbeweglich zu, entweder er nickte nachdenklich mit dem Kopfe oder sagte oui oder c'est bien oder dergl.; auch darf ich nicht vergessen zu bemerken, daß wenn er ausgesprochen hatte, er gewöhnlich hinzufügte:

Qu'en dit Mr. Göt?

Und so nahm ich Gelegenheit bei dem Kammerherrn durch eine Gebärde anzufragen ob ich mich beurlauben könne? die er bejahend erwiederte, und ich dann ohne Weiteres meinen Abschied nahm.

Den dritten.

Mancherlei Beredung wegen einer in Weimar zu gebenden Vorstellung. Abends Oedip.

Den vierten

nach Weimar wegen Einrichtung des Theaters.

Den sechsten

große Jagd. Die Französischen Schauspieler kommen an mit ihrem Director. Abends Tod des Cäsars. Minister Maret und Angehörige logirten bei mir.

Den siebenten.

Marschall Lannes und Minister Maret, umständ-

liches Gespräch wegen der bevorstehenden Spanischen Expedition. Von der Jenaisch-Apoldischen Jagd alles zurück und weiter. Hofrath Sartorius von Göttingen und Frau sprechen bei mir ein.

Den vierzehnten.

Ich erhalte den Orden der Ehren-Legion. Talma und Frau und Minister Maret's Secretär de Lorgne d'Idonville finden sich bei mir zusammen.

Zum Jahre 1815.

Theater.

Hier wäre es nun wohl am Orte über ein Geschäft welches mir so lange Jahre ernstlich obgelegen, noch einige wohlbedachte Worte hinzuzufügen.

Das Theater hat, wie alles was uns umgiebt, eine doppelte Seite, eine ideelle und eine empirische; eine ideelle, insofern es seiner inneren Natur gemäß gesetzlich fortwirkt; eine empirische, welche uns in der mannichfaltigsten Abwechselung als ungeregelt erscheint, und so müssen wir dasselbe von beiden Seiten betrachten, wenn wir davon richtige Begriffe fassen wollen.

Von der ideellen Seite steht das Theater sehr hoch, so daß ihm fast nichts was der Mensch durch Genie, Geist, Talent, Technik und Uebung hervorbringt, gleichgestellt werden kann. Wenn Poesie mit allen

ihren Grundgesetzen, wodurch die Einbildungskraft Regel und Richtung erhält, verehrenswerth ist; wenn Rhetorik mit allen ihren historischen und dialectischen Erfordernissen höchst schätzenswerth und unentbehrlich bleibt; dann aber auch persönlicher mündlicher Vortrag, der sich ohne eine gemäßigte Mimik nicht denken läßt: so sehen wir schon wie das Theater sich dieser höchsten Erfordernisse der Menschheit ohne Umstände bemächtigt. Füge man nun noch die bildenden Künste hinzu, was Architektur, Plastik, Malerei zur völligen Ausbildung des Bühnenwesens beitrage, rechne man das hohe Ingredienz der Musik; so wird man einsehen was für eine Masse von menschlichen Herrlichkeiten auf diesen einen Punkt sich richten lassen.

Alle diese großen, ja ungeheuern Erfordernisse ziehen sich unsichtbar, unbewußt, durch alle Repräsentationen, von der höchsten bis zu der geringsten, und es kommt bloß darauf an ob die Dirigirenden mit Bewußtseyn und Kenntniß, oder auch nur aus Neigung und Erfahrung, es sey nun im Ganzen oder in den Theilen ihre Bühne gegen den Willen des Publicums absichtlich heben, oder hingegen durch Unkunde zufällig sinken lassen.

Daß ich immerfort, besonders durch Schiller's Einwirkung, unsere Bühne im Ganzen und in den Theilen nach Kräften, Verhältnissen und Möglichkeit zu heben gesucht hatte, davon war das Resultat, daß

ſie ſeit mehreren Jahren für eine der vorzüglichſten Deutſchlands geachtet wurde.

Und darin beſtünde eigentlich alle wahre Theater-Kritik, daß man das Steigen und Sinken einer Bühne im Ganzen und Einzelnen beachtete, wozu freilich eine große Ueberſicht aller Erforderniſſe gehört, die ſich ſelten findet und bei der Mannichfaltigkeit der Einwirkungen und Veränderungen, die das empiriſche Theater erleidet, für den Augenblick, der immer beſtochen iſt, für die Vergangenheit, deren Eindruck ſich abſtumpft, faſt unmöglich wird.

Lavater

als ein vorzüglicher ins Allgemeine gehender Menſch erlebte die Gegenwirkung der Bedingungen. Er wollte auf die Maſſe wirken und ſo entgegnete ihm das Fratzenhafte der Maſſe fürchterlich. Er wäre ein Ueber-Hogarth geweſen, wenn er hätte ſo bilden können. Denn was iſt Hogarth und alle Carricatur auf dieſem Wege als der Triumph des Formloſen über die Form. Die Menſchengeſtalt chemiſchen Philiſter-Geſetzen anheim gegeben, gährend und in allen Graden verfaulend. Daher ſein: Zum Fliehen.

Der Engel Lavater war durch dieſen niederträchtigen Drang ſo gequetſcht, daß er auch ſeine trefflichen Charaktere nur negativ ſchildern konnte.

Kotzebue.

Betrachtet man die Geschichte der Literatur genau, so findet man, daß diejenigen, die durch Schriften zu Belehrung und Vergnügen wirksam zu seyn sich vornehmen, sich durchaus in einer üblen Lage befinden: denn es fehlt ihnen niemals an Gegnern, welche das Vergangene, was sie gethan, auszulöschen, den Effect des Augenblicks zu schwächen oder abzulenken, und die Wirkung in die Zukunft zu verkümmern suchen. Daß dawider kein Gegenmittel sey, davon überzeugen uns ältere und neuere Controversen aller Art; denn es fehlt einem solchen Kampfe gerade an allem: an ritterlichem Schrankenraum, an Kreiswärteln und Kampfrichtern; und in jedem Schaukreise wirft sich, wie vor alters im Cirkus, die ungestüme Menge parteiisch auf die Seite der Grünen oder Blauen; die größte Masse beherrscht den Augenblick und ein kunstreicher Wettkampf erregt Aufstand, Erbitterung und endigt gewaltsam.

Bei so gestalteten Sachen kann jedoch der sittliche Mensch niemals ohne ein Hülfsmittel bleiben, wenn er es nur nicht zu weit sucht, da es ihm unmittelbar zur Seite liegt, ja sich ihm öfters ungestüm aufdrängt.

Mich meines biographischen Rechtes bedienend erwähne ich hier zum Beispiel, daß, nebst gar

manchem andern, die meiner Wirkſamkeit widerſtrebten, ſich Einer beſonders zum Geſchäft macht, auf jede Art und Weiſe meinem Talent, meiner Thätigkeit, meinem Glück entgegenzutreten; dagegen würde ich mich, nach meiner Sinnesart ganz wehrlos und in einem unangenehmen Zuſtande finden, wenn ich nicht jenes eben gerühmte Hausmittel ſeit geraumer Zeit gegen dieſe Zudringlichkeit angewendet und mich gewöhnt hatte, die Exiſtenz desjenigen, der mich mit Abneigung und Haß verfolgt, als ein nothwendiges und zwar günſtiges Ingrediens zu der meinigen zu betrachten.

Ich denke mir ihn gern als Weimaraner und freue mich, daß er der mir ſo werthen Stadt das Verdienſt nicht rauben kann, ſein Geburtsort geweſen zu ſeyn; ich denke mir ihn gern als ſchönen muntern Knaben, der in meinem Garten Sprenkel ſtellte und mich durch ſeine freie Thätigkeit ſehr oft ergötzte; ich gedenke ſeiner gern als Bruder eines liebenswürdigen Frauenzimmers, die ſich als Gattin und Mutter immer verehrungswerth gezeigt hat. Gehe ich nun ſeine ſchriftſtelleriſchen Wirkungen durch, ſo vergegenwärtige ich mir mit Vergnügen heitere Eindrücke einzelner Stellen; obſchon nicht leicht ein Ganzes, weder als Kunſt- noch Gemüthsproduct, weder als das was es ausſprach, noch was es andeutete, mich jemals anmuthen und ſich mit meiner Natur

vereinbaren konnte. Sehr großen Vortheil dagegen hat mir seine literarische Laufbahn in Absicht auf Uebung des Urtheils gebracht, welches wir am eigentlichsten durch die Productionen der Gegenwart zu schärfen vermögend sind. Er hat mir Gelegenheit gegeben, manche Andere, ja das ganze Publicum kennen zu lernen; ja was noch mehr ist, ich finde noch öfters Anlaß, seine Leistungen, denen man Verdienst und Talent nicht absprechen kann, gegen überhinfahrende Tadler und Verwerfer in Schutz zu nehmen.

Betrachte ich mich nun gar als Vorsteher eines Theaters und bedenke, wie viele Mittl er uns in die Hand gegeben hat die Zuschauer zu unterhalten und der Casse zu nutzen, so wüßte ich nicht wie ich es anfangen sollte, um den Einfluß den er auf mein Wesen und Vornehmen ausgeübt zu verachten, zu schelten oder gar zu läugnen; vielmehr glaube ich alle Ursache zu haben, mich seiner Wirkungen zu freuen und zu wünschen, daß er sie noch lange fortsetzen möge.

Eines solchen Bekenntnisses würde ich mich nun gar sehr erfreuen, wenn ich vernähme, daß mancher, der sich in ähnlichem Falle befindet, dieses weder hochmoralische, noch viel weniger christliche, sondern aus einem verklärten Egoismus entsprungene Mittel gleichfalls mit Vortheil anwendete um die unangenehmste

von allen Empfindungen aus ſeinem Gemüth zu verbannen: kraftloſes Widerſtreben und ohnmächtigen Haß.

Und warum ſollte ich hier nicht geſtehen, daß mir bei jener großen Forderung: man ſolle ſeine Feinde lieben, das Wort lieben gemißbraucht oder wenigſtens in ſehr uneigentlichem Sinne gebraucht ſcheine, wogegen ich mit viel Ueberzeugung gern jenen weiſen Spruch wiederhole: daß man einen guten Haushälter hauptſächlich daran erkenne, wenn er ſich auch des Widerwärtigen vortheilhaft zu bedienen wiſſe.

Kotzebue hatte bei ſeinem ausgezeichneten Talent in ſeinem Weſen eine gewiſſe Nullität, die niemand überwindet, die ihn quälte und nöthigte, das Treffliche herunter zu ſetzen damit er ſelber trefflich ſcheinen möchte. So war er immer Revolutionär und Sklav, die Menge aufregend, ſie beherrſchend, ihr dienend; und er dachte nicht, daß die platte Menge ſich aufrichten, ſich ausbilden, ja ſich hoch erheben könne, um Verdienſt, Halb- und Unverdienſt zu unterſcheiden.

Voß und Stolberg.

1820.

Man erlebt wohl, daß nach einem zwanzigjährigen Eheſtand ein im Geheimen mißhelliges Ehepaar

auf Scheidung klagt, und jedermann ruft aus: warum habt ihr das so lange geduldet, und warum duldet ihr's nicht bis ans Ende?

Allein dieser Vorwurf ist höchst ungerecht. Wer den hohen würdigen Stand, den die eheliche Verbindung in gesetzlich gebildeter Gesellschaft einnimmt, in seinem ganzen Werthe bedenkt, wird eingestehen wie gefährlich es sey, sich einer solchen Würde zu entkleiden; er wird die Frage aufwerfen: ob man nicht lieber die einzelnen Unannehmlichkeiten des Tags, denen man sich meist noch gewachsen fühlt, übertragen und ein verdrießliches Daseyn hinschleifen solle, anstatt übereilt sich zu einem Resultat zu entschließen, das denn leider wohl zuletzt, wenn das Facit allzulästig wird, gewaltsam von selbst hervorspringt.

Mit einer jugendlich eingegangenen Freundschaft ist es ein ähnlicher Fall. Indem man sich in ersten, hoffnungsreich sich entwickelnden Tagen einer solchen Verbindung hingiebt, geschieht es ganz unbedingt; an einen Zwiespalt ist jetzt und in alle Ewigkeit nicht zu denken. Dieses erste Hingeben steht viel höher als das von leidenschaftlich Liebenden am Altar ausgesprochene Bündniß, denn es ist ganz rein, von keiner Begierde, deren Befriedigung einen Rückschritt befürchten läßt, gesteigert; und daher scheint es unmöglich einen in der Jugend geschlossenen Freundschaftsbund aufzugeben, wenn auch die hervortretenden

Differenzen mehr als einmal ihn zu zerreißen bedrohlich obwalten.

Bedenkt man die Beſchwerden von Voß gegen Stolberg genau, ſo findet ſich gleich bei ihrem erſten Bekanntwerden eine Differenz ausgeſprochen, welche keine Ausgleichung hoffen läßt.

Zwei gräfliche Gebrüder, die ſich beim Studenten-Kaffee ſchon durch beſſeres Geſchirr und Backwerk hervorthun, deren Ahnenreihe ſich auf mancherlei Weiſe im Hintergrunde hin und her bewegt, wie kann mit ſolchen ein tüchtiger, derber, iſolirter Autochthon in wahre dauernde Verbindung treten? Auch iſt der beiderſeitige Bezug höchſt loſe; eine gewiſſe jugendliche liberale Gutmüthigkeit, bei obwaltender äſthetiſcher Tendenz, verſammelt ſie ohne zu vereinigen: denn was will ein bißchen Meinen und Dichten gegen angeborne Eigenheiten, Lebenswege und Zuſtände!

Hätten ſie ſich indeſſen von der Akademie nach Norden und Süden getrennt, ſo wäre ein gewiſſes Verhältniß in Briefen und Schriften noch allenfalls fortzuhalten geweſen; aber ſie nähern ſich örtlich, verpflichten ſich wechſelsweiſe zu Dienſt und Dank, nachbarlich wohnen ſie, in Geſchäften berühren ſie ſich und, im Innern uneins, zerren ſie ſich an elaſtiſchen Banden unbehaglich hin und wieder.

Die Möglichkeit aber, daß eine ſolche Quälerei ſo lange geduldet, eine ſolche Verzweiflung perennirend

werden konnte, ist nicht einem jeden erklärbar; ich aber bin überzeugt, daß die liebenswürdig-vermittelnde Einwirkung der Gräfin Agnes dieses Wunder geleistet.

Ich habe mich selbst in ihren blühenden schönsten Jahren an ihrer anmuthigsten Gegenwart erfreut und ein Wesen an ihr gekannt, vor dem alsobald alles Mißwillige, Mißklingende sich auflösen, verschwinden mußte. Sie wirkte nicht aus sittlichem, verständigem, genialem, sondern aus frei-heiterm, persönlich-harmonischem Uebergewicht. Nie sah ich sie wieder, aber in allen Relationen, als Vermittlerin zwischen Gemahl und Freund, erkenn' ich sie vollkommen. Durchaus spielt sie die Rolle des Engel Grazioso in solchem Grade lieblich, sicher und wirksam, daß mir die Frage blieb: ob es nicht einen Calderon, den Meister dieses Faches, in Verwunderung gesetzt hätte?

Nicht ohne Bewußtseyn, nicht ohne Gefühl ihrer klaren Superiorität bewegt sie sich zwischen beiden Unfreunden und spiegelt ihnen das mögliche Paradies vor, wo sie innerlich schon die Vorboten der Hölle gewahr werden.

Die Göttliche eilt zu ihrem Ursprung zurück; Stolberg sucht nach einer verlorenen Stütze, und die Rebe schlingt sich zuletzt ums Kreuz. Voß dagegen läßt sich von dem Unmuth übermeistern, dem er schon

ſo lange in ſeiner Seele gehegt hatte, und offenbart uns ein beiderſeitiges Ungeſchick als ein Unrecht jener Seite. Stollberg mit etwas mehr Kraft, Voß mit weniger Tenacität hätten die Sache nicht ſo weit kommen laſſen. Wäre auch eine Vereinigung nicht möglich geweſen, eine Trennung würde doch leidlicher und läßlicher geworden ſeyn.

Beide waren auf alle Fälle zu bedauern; ſie wollten den früheren Freundſchafts-Eindruck nicht fahren laſſen, nicht bedenkend, daß Freunde, die am Scheidewege ſich noch die Hand reichen, ſchon von einander meilenweit entfernt ſind.

Nehmen die Geſinnungen einmal eine entgegengeſetzte Richtung, wie ſoll man ſich vertraulich das Eigenſte bekennen! Gar wunderlich verargt daher Voß Stolbergen eine Verheimlichung deſſen was nicht auszuſprechen war, und das, endlich ausgeſprochen, obgleich vorhergeſehen, die verſtändigſten, geſetzteſten Männer zur Verzweiflung brachte.

Wie benahm ſich Jacobi und mancher andere! und wird man die Sache künftig ſo wichtig finden als ſie im Augenblick erſchien? Das weiß ich nicht, aber ein gleicher Skandal wird ſich ganz gewiß ereignen, wenn Katholicismus und Proteſtantismus, wären ſie auch noch ſo lange im Trüben neben einander hergeſchlichen, plötzlich im einzelnen Falle in ſchreienden Conflict gerathen.

Aber nicht allein Religion wird ſolche Phänomene hervorbringen, politiſche, literariſche unvermuthet entdeckte Differenzen werden das Gleiche thun. Man erinnere ſich nur an die unglückliche Entdeckung von Leſſing's geheimer Spinoziſtiſcher Sinnesart, durch Friedrich Jacobi, worüber Mendesſohn in buchſtäblichem Sinne ſich den Tod holte.

Wie hart war es für die Berliner Freunde, die ſich mit Leſſing ſo innig zuſammengewachſen glaubten, auf einmal erfahren zu ſollen, daß er einen tiefen Widerſpruch vor ihnen zeitlebens verheimlicht habe.

Aus meinem Leben.

Fragmentariſches.

Jugend-Epoche.

Es iſt wohl nicht leicht ein Kind, ein Jüngling von einigem Geiſt, dem es nicht von Zeit zu Zeit einfiele, nach dem Woher, Wie und Warum derjenigen Gegenſtände zu fragen die man gewahr wird; und in mir lag entſchieden und anhaltend das Bedürfniß nach den Maximen zu forſchen aus welchen ein Kunſt- oder Naturwerk, irgend eine Handlung oder Begebenheit herzuleiten ſeyn möchte. Dieſes Bedürfniß fühlte ich freilich nicht in der Deutlichkeit

wie ich es gegenwärtig ausſpreche; aber je unbewußter ich mir bei einer ſolchen Richtung war, deſto ernſtlicher, leidenſchaftlicher, unruhiger, emſiger ging ich dabei zu Werke; und weil ich nirgends eine Anleitung fand, die mich auf meiner Bildungsſtufe bequem gefördert hätte, ſo machte ich den Weg unzähligemal vor- und rückwärts, wie es uns in einem künſtlichen Labyrinth, oder in einer natürlichen Wildniß wohl begegnen mag.

Das was ich hier Maxime nenne, nannte man damals Geſetze und glaubte wohl, daß man ſie geben könne, anſtatt daß man ſie hätte aufſuchen ſollen.

Die Geſetze wonach Theaterſtücke zu ſchreiben und zu beurtheilen ſeyen, glaubte ich mir ziemlich eigen gemacht zu haben, und durfte mir es bei der Bequemlichkeit wohl einbilden, womit ich jede kleinere und größere Begebenheit in einen theatraliſchen Plan zu verwandeln wußte. Mit dem Roman war ich ungefähr zu derſelbigen Fertigkeit gelangt; ich erzählte ſehr leicht und bequem alle Mährchen, Novellen, Geſpenſter- und Wundergeſchichten, und wußte manche Vorfälle des Lebens aus dem Stegreife in einer ſolchen Form darzuſtellen. Ich hatte mir auch darüber eine Norm gemacht, die von der theatraliſchen wenig abwich. Was das Urtheil betraf, ſo reichten meine Einſichten ziemlich hin; daher mir denn alles Poetiſche und Rhetoriſche angenehm und erfreulich ſchien. Die

Weltgeschichte hingegen, der ich gar nichts abgewinnen konnte, wollte mir im Ganzen nicht zu Sinne. Noch mehr aber quälte mich das Leben selbst, wo mir eine Magnetnadel gänzlich fehlte, die mir um so nöthiger gewesen wäre, da ich jederzeit bei einigermaßen günstigem Winde mit vollen Segeln fuhr, und also jeden Augenblick zu stranden Gefahr lief. Wie viel Trauriges, Aengstliches, Verdrießliches war mir schon begegnet; wie ich einigermaßen aufmerksam umher schaute, so fand ich mich keinen Tag vor ähnlichen Ereignissen und Erfahrungen sicher. Schon mehrere Jahre her hatte mir das Glück mehr als einen trefflichen Mentor zugesandt, und doch jemehr ich ihrer kennen lernte, desto weniger gelangte ich zu dem, was ich eigentlich suchte. Der Eine setzte die Hauptmaxime des Lebens in die Gutmüthigkeit und Zartheit, der andre in eine gewisse Gewandtheit, der dritte in Gleichgültigkeit und Leichtsinn, der vierte in Frömmigkeit, der fünfte in Fleiß und pflichtmäßige Thätigkeit, der folgende in eine imperturbable Heiterkeit und immer sofort, so daß ich vor meinem zwanzigsten Jahre fast die Schulen sämmtlicher Moral-Philosophen durchlaufen hatte. Diese Lehren widersprachen einander öfter, als daß sie sich untereinander hätten ausgleichen lassen. Durchaus aber war immer von einer gewissen Mäßigkeit die Rede, von der ich, meinem Naturell nach, am

wenigſten begriff und wovon man überhaupt in der Jugend — weil Mäßigkeit, wenn ſie nicht angeboren iſt, das klarſte Bewußtſeyn fordert — nichts begreifen kann und bei allem Beſtreben darnach nur deſto unmäßigere ungeſchicktere Streiche macht. Alle dieſe Gedanken und Denkweiſen waren aber nun einmal bei mir aufgeregt, und wenn das Jünglingsleben auch noch ſo heiter, frei und lebhaft hinſchritt, ſo ward man doch oft genug an jene wünſchenswerthe und unbekannte Norm erinnert. Je freier und ungebundener ich lebte, und je froher ich mich gegen meine Geſellen und mit meinen Geſellen äußerte, wurde ich doch ſehr bald gewahr, daß uns die Umgebungen, wir mögen uns ſtellen wie wir wollen, immer beſchränken, und ich fiel daher auf den Gedanken, es ſey das Beſte uns wenigſtens innerlich unabhängig zu machen.

Spätere Zeit.

Ich habe niemals einen präſumtuöſeren Menſchen gekannt als mich ſelbſt, und daß ich das ſage, zeigt ſchon daß wahr iſt was ich ſage.

Niemals glaubte ich daß etwas zu erreichen wäre, immer dacht' ich ich hätt' es ſchon. Man hätte mir eine Krone aufſetzen können, und ich hätte gedacht das verſtehe ſich von ſelbſt. Und doch war ich gerade dadurch nur ein Menſch wie andere. Aber daß ich das über meine

Kräfte Ergriffene durchzuarbeiten, das über mein Verdienst Erhaltene zu verdienen suchte, dadurch unterschied ich mich bloß von einem wahrhaft Wahnsinnigen.

Erst war ich den Menschen unbequem durch meinen Irrthum, dann durch meinen Ernst. Ich mochte mich stellen wie ich wollte, so war ich allein.

Die Vernunft in uns wäre eine große Macht wenn sie nur wüßte wen sie zu bekämpfen hätte. Die Natur in uns nimmt immerfort eine neue Gestalt an, und jede neue Gestalt wird ein unerwarteter Feind für die gute sich immer gleiche Vernunft.

Gelassen beobachtende Freunde pflegen gemeiniglich die genialischen Nachtwandler unsanft mitunter aufzuwecken, durch Bemerkungen, die gerade das innerste mystische Leben solcher begünstigten oder wenn man will bevortheilten Naturkinder aufheben und zerstören. In meiner besten Zeit sagten mir öfters Freunde, die mich freilich kennen mußten: was ich lebte sey besser als was ich spreche, dieses besser als was ich schreibe, und das Geschriebene besser als das Gedruckte.

Durch solche wohlgemeinte ja schmeichelhafte Reden bewirkten sie jedoch nichts Gutes, denn sie vermehrten dadurch die in mir ohnehin obwaltende Verachtung des Augenblicks, und es ward eine nicht zu überwindende Gewohnheit, das was gesprochen und

geſchrieben ward zu vernachläſſigen und manches, was der Aufbewahrung wohl werth geweſen wäre, gleichgültig dahin fahren zu laſſen.

Ich war mir edler, großer Zwecke bewußt, konnte aber niemals die Bedingungen begreifen unter denen ich wirkte; was mir mangelte merkt' ich wohl, was an mir zuviel ſey gleichfalls; deßhalb unterließ ich nicht mich zu bilden, nach außen und von innen. Und doch blieb es beim Alten. Ich verfolgte jeden Zweck mit Ernſt, Gewalt und Treue; dabei gelang mir oft widerſpänſtige Bedingungen vollkommen zu überwinden, oft aber auch ſcheiterte ich daran, weil ich nachgeben und umgehen nicht lernen konnte. Und ſo ging mein Leben hin unter Thun und Genießen, Leiden und Widerſtreben; unter Liebe, Zufriedenheit, Haß und Mißfallen anderer. Hieran ſpiegele ſich, dem das gleiche Schickſal geworden.

Entſtehung der biographiſchen Annalen.

1823.

Cellini ſagt, wenn ein Mann, der glaubt etwas geleiſtet und ein bedeutendes Leben geführt zu haben,

im vierzigsten Jahre steht, so soll er seine Lebensbeschreibung beginnen, die ereignißvolle Zeit seiner Jugend treulich aufzeichnen und in der Folge weiter fortfahren.

Cellini hat ganz Recht: denn es ist keine Frage daß uns die Fülle der Erinnerung, womit wir jene ersten Zeiten zu betrachten haben, nach und nach erlischt, daß die anmuthige Sinnlichkeit verschwindet und ein gebildeter Verstand durch seine Deutlichkeit jene Anmuth nicht ersetzen kann.

Hiebei ist aber noch ein bedeutender Umstand wohl zu beachten: wir müssen eigentlich noch nah genug an unsern Irrthümern und Fehlern stehn, um sie liebenswürdig und in dem Grade reizend zu finden, daß wir uns lebhaft damit abgeben, jene Zustände wieder in uns hervorrufen, unsere Mängel mit Nachsicht betrachten und mancher Fehler uns nicht schämen mögen. Rücken wir weiter ins Leben hinein, so gewinnt das alles ein anderes Ansehn und man kommt zuletzt beinahe in den Fall, wie jener Geometer nach Endigung eines Theaterstücks auszurufen: was soll denn das aber beweisen?

Doch wie man sich aus jeder gegründeten oder grundlosen hypochondrischen Ansicht nur durch Thätigkeit retten kann, so muß man den Antheil an der Vergangenheit wieder in sich heraufrufen, und sich wieder dahin stellen wo man noch hofft ein Mangel

lasse sich ausfüllen, Fehler vermeiden, Uebereilung sey zu bändigen und Versäumtes nachzuholen.

Was wir zu diesem Zwecke versucht und vorgearbeitet, um ihn sicherer zu erreichen, was hiebei ein junger Zögling geleistet, davon gebe Nachstehendes nähere Kenntniß.

Mehr als einmal während meiner Lebenszeit stellte ich mir die dreißig niedlichen Bände der Lessingischen Werke vor Augen, bedauerte den Trefflichen, daß er nur die Ausgabe des ersten erlebt, und freute mich des treuergebenen Bruders, der seine Anhänglichkeit an den Abgeschiedenen nicht deutlicher aussprechen konnte, als daß er, selbst thätiger Literator, die hinterlassenen Werke, Schriften, auch die kleineren Erzeugnisse und was sonst das Andenken des einzigen Mannes vollständig zu erhalten geschickt war, unermüdet sammelte und unausgesetzt zum Druck beförderte.

In solchem Falle ist dem Menschen wohl erlaubt, der einer ähnlichen Lage sich bewußt ist, auf sich selbst zurückzukehren und eine Vergleichung anzustellen, was ihm gelungen oder mißlungen sey, was von ihm und für ihn geschehen und was ihm allenfalls zu thun noch obliege.

Und so hab' ich mich denn einer besondern Gunst des leitenden Geistes zu erfreuen, ich sehe zwanzig Bände ästhetischer Arbeiten in geregelter Folge vor

mir stehen, so manchen andern der sich unmittelbar anschließt, mehrere sodann gewissermaßen im Widerspruch mit dem poetischen Wirken, so daß ich den Vorwurf zerstreuter und zerstückelter Thätigkeit befürchten müßte, wenn derjenige getadelt werden könnte, der, dem eigenen Triebe seines Geistes folgend, zugleich aber auch durch die Forderung der Welt angeregt, sich bald hie bald da versuchte, und die Zeit, die man einem jeden auszuruhen vergönnt, mit vermannichfaltigtem Bestreben auszufüllen wußte.

Das Uebel freilich, das daher entstand, war, daß bedeutende Vorsätze nicht einmal angetreten, manch löbliches Unternehmen im Stocken gelassen wurde. Ich enthielt mich Manches auszuführen, weil ich bei gesteigerter Bildung das Bessere zu leisten hoffte, benutzte manches Gesammelte nicht, weil ich es vollständiger wünschte, zog keine Resultate aus dem Vorliegenden, weil ich übereilten Ausspruch fürchtete.

Ueberfah ich nun öfters die große Masse, die vor mir lag, gewahrte ich das Gedruckte, theils geordnet, theils ungeordnet, theils geschlossen, theils Abschluß erwartend, betrachtete ich wie es unmöglich sey, in späteren Jahren alle die Fäden wieder aufzunehmen, die man in früherer Zeit hatte fallen lassen, oder wohl gar solche wieder anzuknüpfen, von denen das Ende verschwunden war, so fühlte ich mich in wehmüthige Verworrenheit versetzt, aus der ich mich,

einzelne Verſuche nicht abſchwörend, auf eine durchgreifende Weiſe zu retten unternahm. Die Hauptſache war eine Sonderung aller der bei mir ziemlich ordentlich gehaltenen Fächer, die mich mehr oder weniger früher oder ſpäter beſchäftigten; eine reinliche ordnungsgemäße Zuſammenſtellung aller Papiere, beſonders ſolcher die ſich auf mein ſchriftſtelleriſches Leben beziehen, wobei nichts vernachläſſigt noch unwürdig geachtet werden ſollte.

Dieſes Geſchäft iſt nun vollbracht; ein junger, friſcher in Bibliotheks- und Archivsgeſchäften wohlbewanderter Mann (Bibliothek-Secretär Kräuter) hat es dieſen Sommer über dergeſtalt geleiſtet, daß nicht allein Gedrucktes und Ungedrucktes, Geſammeltes und Zerſtreutes vollkommen geordnet beiſammenſteht, ſondern auch die Tagebücher, eingegangene und abgeſendete Briefe in einem Archiv beſchloſſen ſind, worüber nicht weniger ein Verzeichniß, nach allgemeinen und beſondern Rubriken, Buchſtaben und Nummern aller Art gefertigt, vor mir liegt, ſo daß mir ſowohl jede vorzunehmende Arbeit höchſt erleichtert, als auch denen Freunden, die ſich meines Nachlaſſes annehmen möchten, zum Beſten in die Hände gearbeitet iſt. Was ich aber größeres ſogleich nach jener Leiſtung zu unternehmen gedrungen war, ſagt nachſtehender Aufſatz umſtändlicher.

So oft ich mich entschloß, den Wünschen naher und ferner Freunde gemäß, über einige meiner Gedichte irgend einen Aufschluß, von Lebensereignissen auslangende Rechenschaft zu geben, sah ich mich immer genöthigt in Zeiten zurückzugehen, die mir selbst nicht mehr klar vor der Seele standen, und mich deßhalb manchen Vorarbeiten zu unterziehen, von denen kaum ein erwünschtes Resultat zu hoffen war. Ich habe es demungeachtet einigemal gewagt und man ist nicht ganz unzufrieden mit dem Versuch gewesen.

Dieses freundliche Ansinnen dauert nun immer fort, indessen andere liebe Theilnehmende versichern, daß sie mehr würden befriedigt seyn, wenn ich in einer Folge, sowohl Arbeiten als Lebensereignisse, wie früher geschehen, darbringen wollte und künftig nicht, wie ich bisher manchmal gethan, treue Bekenntnisse sprungweis mittheilte. Auch hierüber scheint mir gerade bei dieser Gelegenheit eine nähere Erklärung nöthig.

Schon im Jahr 1819, als ich die Inhalts-Folge meiner sämmtlichen Schriften summarisch vorlegen wollte, sah ich mich zu tiefer eingreifender Betrachtung gedrungen und ich bearbeitete einen zwar lakonischen doch immer hinreichenden Entwurf meiner Lebensereignisse und der daraus hervorgegangenen schriftstellerischen Arbeiten bis auf gedachtes Jahr; sonderte

ſodann was ſich auf Autorſchaft bezieht und ſo entſtand das nackte chronologiſche Verzeichniß am Ende des zwanzigſten Bandes.

Seit gedachtem Jahre habe ich von Zeit zu Zeit in ruhigen Stunden fortgefahren ſinnige Blicke ins vergangene Leben zu werfen und die nächſte Zeit auf gleiche Weiſe zu ſchematiſiren, wozu mir denn ausführlichere Tagebücher erwünſcht und hülfreich erſchienen; nun liegen nicht allein dieſe, ſondern ſo viel andere Documente, nach vollbrachter archivariſcher Ordnung, aufs klärſte vor Augen und ich finde mich gereizt jenen Auszug aus meiner ganzen Lebensgeſchichte dergeſtalt auszuarbeiten, daß er das Verlangen meiner Freunde vorläufig befriedige und den Wunſch nach fernerer Ausführung wenigſtens gewiſſer Theile lebhaft errege; woraus denn der Vortheil entſpringt, daß ich die gerade jedesmal mir zuſagende Epoche vollſtändig bearbeiten kann und der Leſer doch einen Faden hat, woran er ſich durch die Lücken folgerecht durchhelfen möge.

Denn mich wegen einer theilweiſen Behandlung zu rechtfertigen, darf ich mich nur auf einen jeden ſelbſt berufen und er wird mir geſtehen, daß, wenn er ſein eigenes Leben überdenkt, ihm gewiſſe Ereigniſſe lebhaft entgegentreten, andere hingegen vor und nachzeitige in den Schatten zurückweichen, daß wenn jene ſich leuchtend aufdrängen, dieſe ſelbſt mit

Bemühung kaum aus den Fluthen der Lethe wieder hervorzuheben ſind.

Es ſoll alſo vorerſt meine anhaltende Arbeit ſeyn, eine ſolche Bemühung in ſofern ſie begonnen iſt fortzuſetzen, in ſofern ich ſie ſkelettartig finde mit Fleiſch und Gewand zu bekleiden und ſo weit zu führen, daß man ſie nicht bloß ſich zu unterrichten, ſondern auch ſich zu vergnügen leſen möge.

Aufenthalt in Dornburg

im Sommer 1828.

Wo dem Dichter durch höchſte Gunſt in einem der dortigen Schlöſſer zu verweilen vergönnet war, um ſich nach dem Tode ſeines Fürſten von der Oede eines ſo großen Verluſtes in freier Natur zu erholen.

An Herrn
Oberſt und Kammerherrn von Beulwitz,
zu Wilhelmsthal.

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens!
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus! 1608.

Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
Ziehſt du, als Wandrer, vorbei, ſegne die Pfade dir Gott!

Da gewiß höchſten Orts, ſo wie von Ew. Hochwohlgeboren, gnädig und geneigt aufgenommen wird, wenn ich den Zuſtand, in dem ich mich befinde, rein und treu auszuſprechen wage, dasjenige, was ſich

von ſelbſt verſteht, beſcheiden ablehne und die Betrachtungen, zu denen ich aufgeregt werde, zutraulich mittheile; ſo eröffne mit obigen zwei lateiniſchen Zeilen meinen gegenwärtigen Brief. Ich fand ſie als Ueberſchrift der Hauptpforte des Dornburger neuacquirirten Schlößchens, wo mir, durch höchſte Nachſicht, in den traurigſten Tagen eine Zuflucht zu finden vergönnt worden.

Die Einfaſſung gedachter Thüre ſelbſt iſt, nach Weiſe jener Zeit, architektoniſch-plaſtiſch überreich verziert und giebt, zuſammen mit der Inſchrift, die Ueberzeugung, daß vor länger als zweihundert Jahren gebildete Menſchen hier gewirkt, daß ein allgemeines Wohlwollen hier zu Hauſe geweſen, wogegen auch dieſe Wohnung durch ſo viele Kriegs- und Schreckenszeiten hindurch aufrecht beſtehend erhalten worden.

Bei meiner gegenwärtigen Gemüthsſtimmung, rief ein ſolcher Anblick die Erinnerung in mir hervor: gerade ein ſo einladend ſegnendes Motto ſey durch eine Reihe von mehr als fünfzig Jahren der Wahlſpruch meines verewigten Herrn geweſen, welcher, auf ein groß bedeutendes Daſeyn gegründet, nach ſeiner erhabenen Sinnesart jederzeit mehr für die Kommenden, Scheidenden und Vorüberwandelnden beſorgt war als für ſich ſelbſt; der, wie der Anordner jener Inſchrift weniger ſeiner Wohnung,

seines Daches gedachte als derjenigen welche da zu herbergen, mit Gunst zu verabschieden oder vorbeigehend zu begrüßen wären. Hier schien es also, daß ich abermals bei Ihm einkehre, als dem wohlwollenden Eigenthümer dieses uralten Hauses, als dem Nachfolger und Repräsentanten aller vorigen gastfreien und also auch selbst behaglichen Besitzer.

Die allgemeine traurige Stimmung dieser Stunden ließ mich den Werth solcher Betrachtungen doppelt fühlen und regte mich an, denselben gleichfalls nachzugehen, als ich nach Verlauf von einigen Tagen und Nächten mich ins Freie zu wagen und die Anmuth eines wahrhaften Lustortes still in mich aufzunehmen begann.

Da sah ich vor mir auf schroffer Felskante eine Reihe einzelner Schlösser hingestellt, in den verschiedensten Zeiten erbaut, zu den verschiedensten Zwecken errichtet. Hier, am nördlichen Ende, ein hohes, altes, unregelmäßig-weitläufiges Schloß, große Säle zu kaiserlichen Pfalztagen umschließend, nicht weniger genugsame Räume zu ritterlicher Wohnung; es ruht auf starken Mauern zu Schutz und Trutz. Dann folgen später hinzugesellte Gebäude, haushältischer Benutzung des umherliegenden Feldbesitzes gewidmet.

Die Augen an sich ziehend aber steht weiter südlich, auf dem solidesten Unterbau, ein heiteres

Luſtſchloß neuerer Zeit, zu anſtändigſter Hofhaltung und Genuß in günſtiger Jahreszeit. Zurückkehrend hierauf an das ſüdlichſte Ende des ſteilen Abhanges, finde ich zuletzt das alte, nun auch mit dem Ganzen vereinigte Freigut wieder, daſſelbe, welches mich ſo gaſtfreundlich einlud.

Auf dieſem Wege nun hatte ich zu bewundern, wie die bedeutenden Zwiſchenräume, einer ſteil abgeſtuften Lage gemäß, durch Teraſſengänge zu einer Art von auf- und abſteigendem Labyrinthe architektoniſch auf das ſchicklichſte verſchränkt worden, indeſſen ich zugleich die ſämmtlichen, übereinander zurückweichenden Localitäten auf das vollkommenſte grünen und blühen ſah. Weithin geſtreckte, der belebenden Sonne zugewendete, hinabwärts gepflanzte, tiefgrünende Weinhügel; aufwärts, an Mauergeländern, üppige Reben, reich anreifenden, Genuß zuſagenden Traubenbüſcheln; hoch an Spalieren ſodann eine ſorgſam gepflegte, ſonſt ausländiſche Pflanzenart, das Auge nächſtens mit hochfarbigen, an leichtem Gezweige herabſpielenden Glocken zu ergötzen verſprechend. Ferner vollkommen geſchloſſen gewölbte Laubwege, einige in dem lebhafteſten Flor durchaus blühender Roſen höchlich reizend geſchmückt; Blumenbeete zwiſchen Geſträuch aller Art.

Konnte mir aber ein erwünſchteres Symbol geboten werden? deutlicher anzeigend, wie Vorfahr

und Nachfolger, einen edlen Besitz gemeinschaftlich festhaltend, pflegend und genießend, sich von Geschlecht zu Geschlecht ein anständig bequemes Wohlbefinden emsig vorbereitend, eine für alle Zeiten ruhige Folge bestätigten Daseyns und genießenden Behagens einleiten und sichern?

Dieses mußte mir also zu einer eignen Tröstung gereichen, welche nicht aus Belehrung und Gründen hervorging; hier sprach vielmehr der Gegenstand selbst das alles aus, was ein bekümmertes Gemüth so gern vernehmen mag: die vernünftige Welt sey von Geschlecht zu Geschlecht auf ein folgerechtes Thun entschieden angewiesen. Wo nun der menschliche Geist diesen hohen ewigen Grundsatz in der Anwendung gewahr wird, so fühlt er sich auf seine Bestimmung zurückgeführt und ermuthigt, wenn er auch zugleich gestehen wird, daß er, eben in der Gliederung dieser Folge selbst an- und abtretend, so Freude als Schmerz, — wie in dem Wechsel der Jahreszeiten, so in dem Menschenleben, — an andern, wie an sich selbst, zu erwarten habe.

Hier aber komme ich in den Fall, nochmals mir eine fortgesetzte Geduld zu erbitten, da der Schilderung meines gegenwärtigen Zustandes noch einiges Unentbehrliche hinzuzufügen wäre.

Von diesen würdigen landesherrlichen Höhen seh'

ich ferner in einem anmuthigen Thale ſo vieles, was, dem Bedürfniß der Menſchen entſprechend, weit und breit in allen Landen ſich wiederholt. Ich ſehe zu Dörfern verſammelte ländliche Wohnſitze, durch Gartenbeete und Baumgruppen geſondert; einen Fluß der ſich vielfach durch Wieſen zieht, wo eben eine reichliche Heuernte die Emſigen beſchäftigt; Wehr, Mühle, Brücken folgen aufeinander, die Wege verbinden ſich auf- und abſteigend. Gegenüber erſtreckten ſich Felder an wohlbebauten Hügeln bis an die ſteilen Waldungen hinan, bunt anzuſchauen, nach Verſchiedenheit der Ausſaat und des Reifegrades. Büſche hie und da zerſtreut, dort zu ſchattigen Räumen zuſammengezogen. Reihenweis, auch den heiterſten Anblick gewährend, ſeh' ich große Anlagen von Fruchtbäumen; ſodann aber, damit der Einbildungskraft ja nichts Wünſchenswerthes abgehe, mehr oder weniger aufſteigende, alljährlich neuangelegte Weinberge.

Das alles zeigt ſich mir, wie vor funfzig Jahren, und zwar in geſteigertem Wohlſeyn, wenn ſchon dieſe Gegend von dem größten Unheil mannichfach und wiederholt heimgeſucht worden. Keine Spur von Verderben iſt zu ſehen, ſchritt auch die Weltgeſchichte, hart auftretend, gewaltſam über die Thäler. Dagegen deutet alles auf eine emſig folgerechte, klüglich vermehrte Kultur eines ſanft und gelaſſen regierten, ſich durchaus mäßig verhaltenden Volkes.

Ein so geregeltes, sinniges Regiment waltet von Fürsten zu Fürsten. Feststehend sind die Einrichtungen, zeitgemäß die Verbesserungen. So war es vor, so wird es nach uns seyn, damit das hohe Wort eines Weisen erfüllt werde, welcher sagt: die vernünftige Welt ist als ein großes, unsterbliches Individuum zu betrachten, welches unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn erhebt.

Nun aber sey vergönnt, mich von jenen äußern und allgemeinern Dingen zu meinem Eigensten und Innersten zu wenden, wo ich denn aufrichtigst bekennen kann: daß eine gleichmäßige Folge der Gesinnungen daselbst lebendig sey, daß ich meine unwandelbare Anhänglichkeit an den hohen Abgeschiedenen nicht besser zu bethätigen wüßte, als wenn ich, selbiger Weise dem verehrten Eintretenden gewidmet, alles was noch an mir ist, diesem, wie seinem hohen Hause und seinen Landen, von frischem anzueignen mich ausdrücklich verpflichte.

Wogegen ich denn auch einer Erwiederung gnädigsten Wohlwollens, fortgesetzten ehrenden Vertrauens und milder Nachsicht mich beruhigend getröften darf, indem ja das von Pawlowsk, am 28. Juni dieses Jahres, erlassene Huldverkündende Schreiben mir ein so entschieden erfreuliches, fast beschämendes Zeugniß geworden.

Wie ſehr daſſelbe mich erquickend aufregte, wie dankbar ich anerkennen mußte, ſolches von der Hand eines ſo werthen, längſt geſchätzten geliebten Mannes zu erhalten, hoffe ich bald mündlich mit kräftigern Worten ausdrücken zu können.

Gegenwärtig füge ich nur die Bitte hinzu, Ew. Hochwohlgeboren mögen ſich eifrigſt verwenden, daß Vorſtehendes, wenn auch ſeltſam ſcheinend, jedoch aus den eigenſten Zuſtänden und treuſten Geſinnungen hervorgegangen, zu ruhiger Stunde von unſern höchſten Herrſchaften nachſichtig aufgenommen werden möge.

Ein baldiges frohes Wiederſehen hoffend, unterzeichne mich in vorzüglichſter Hochachtung

J. W. von Goethe.

Vorſchlag zur Güte.

Man hat einen Octavband herausgegeben: „Goethe in den wohlwollenden Zeugniſſen der Mitlebenden.“ Nun würde ich rathen ein Gegenſtück zu beſorgen: „Göthe in den mißwollenden Zeugniſſen der Mitlebenden.“

Die dabei zu übernehmende Arbeit würde den Gegnern leicht werden und zur Unterhaltung dienen; auch würde ſie einem Verleger, dem Gewinn von

allen Seiten her guten Geruch bringt, ſichern Vortheil gewähren.

Zu dieſem Vorſchlag bewegt mich die Betrachtung, daß, da man mich aus der allgemeinen Literatur und der beſondern Deutſchen jetzt und künftig, wie es ſcheint, nicht los werden wird, es jedem Geſchichtsfreunde gewiß nicht unangenehm ſeyn muß, auf eine bequeme Weiſe zu erfahren, wie es in unſern Tagen ausgeſehen und welche Geiſter darinnen gewaltet.

Mir ſelbſt würde ein ſolches Unternommene bei dem Rückblick auf mein eigenes Leben höchſt intereſſant ſeyn; denn wie ſollt' ich mir läugnen, daß ich vielen Menſchen widerwärtig und verhaßt geworden und daß dieſe mich auf ihre Weiſe dem Publicum vorzubilden geſucht.

Ich dagegen bin mir nur bewußt, daß ich niemals unmittelbar gegen Mißwollende gewirkt, ſondern daß ich mich in ununterbrochener Thätigkeit erhalten und ſie, wiewohl ungefochten, bis ans Ende durchgeführt habe.

Chronologie

der Entſtehung Goethe'ſcher Schriften.

1765.

Das Gedicht: die Höllenfahrt Christi.

1766 — 1769.

Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Von kleinern Gedichten: drei Oden an Behrisch; Die Brautnacht; Wahrer Genuß; Die schöne Nacht; Glück und Traum; Der Misanthrop; Verschiedene Drohung; Mädchenwünsche; Beweggrund; Liebe wider Willen; Lebendiges Andenken; Glück der Entfernung; An Luna; Schadenfreude; Unschuld; Scheintod; Wechsel.

1770 — 1771.

Lieder: Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg; Blinde Kuh; Der Abschied; An die Erwählte; Willkommen und Abschied; Mit einem gemalten Bande. Schreibt den Aufsatz: über deutsche Baukunst, Brief eines Landgeistlichen an seinen Amtsbruder, und zwo wichtige biblische Fragen; auch die Ode: Wanderers Sturmlied.

1772.

Uebersetzt das serted Village von Goldsmith. Schreibt das Gedicht: der Wandrer. Recensionen in die Frankfurter gelehrten Anzeigen. Götz von Berlichingen.

1773 — 1774.

Werther; Clavigo; das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern; Bahrdt; Pater Brey; Satyros; Götter, Helden und Wieland; Hanswurſts Hochzeit. Die Gedichte: Der König in Thule; „Es war ein Buhle frech genung ꝛc.“; „Hoch auf dem alten Thurme ſteht ꝛc.“; „Zwiſchen Lavater und Baſedow ꝛc.“ — Plan zu einem dramatiſchen Gedichte: Mahomet, woraus „Mahomet's Geſang“ ſich erhalten. Fragmente des ewigen Juden. Schreibt den Prometheus; Stella; die älteſten Scenen des Fauſt; Künſtlers Erdewallen. Ferner die Gedichte: Künſtlers Abendlied; Kenner und Künſtler; Kenner und Enthuſiaſt; Sendſchreiben; Künſtlers Fug und Recht; die Ode: An Schwager Kronos.

1775.

Klaggeſang von der edlen Frauen des Aſan Aga. Die Lieder: Neue Liebe neues Leben; An Belinden; „In allen guten Stunden ꝛc.“ Die Opern: Erwin und Elmire, und Claudine von Villa Bella; deßgleichen ein verloren gegangenes kleines Stück unter dem Titel: „Sie kommt nicht.“ Ferner die Gedichte: „Und friſche Nahrung neues Blut ꝛc.“; „Angedenken du verklungner Freude ꝛc.“; Lili's Park. Beginnt den Egmont.

1776.

Gedichte: Hans Sachs; Seefahrt; Proſerpina. Schreibt die Geſchwiſter.

1777.

Schreibt die Oper: Lila, und den Triumph der Empfindsamkeit. Anfänge des Wilhelm Meister. Beginnt ein Gedicht vom Prinzen Radegiki, welches verloren gegangen. Schreibt die Ode: „Dem Geier gleich ꝛc."

1778.

Das erste Buch von Wilhelm Meister beendigt. Die Oper: Lila umgearbeitet; auch einige neue Scenen am Egmont geschrieben.

1779.

Iphigenie in Prosa vollendet. An Egmont fortgefahren. Jery und Bately.

1780.

Ferneres am Egmont. Anfänge des Tasso. Schreibt: Die Vögel, und das Neueste von Plundersweilern. Redigirt die zweite Abtheilung der Briefe aus der Schweiz.

1781.

Vollendet den Tasso in Prosa. Redoutengedicht: Ein Zug Lappländer. Arien zur Fischerin. Anfänge des Elpenor. Gedichte: Meine Göttin; Der Becher; An die Cicade.

1782.

Gedichte zu den Redoutenaufzügen: des Winters, der vier Weltalter, der weiblichen Tugenden, des Amors. Schreibt ferner die Gedichte: Mieding's

Tod, Versus memoriales. Das Göttliche; Einsamkeit; Erwählter Fels; Ländliches Glück. Das Singspiel: „die Fischerin vollendet. Zweites und drittes Buch des Wilhelm Meister. Werther vervollständigt.

1783.

Gedicht: Zur Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen. Zwei Acte von Elpenor geendet. Einschränkung; Ilmenau; „Ueber allen Gipfeln ist Ruh ꝛc." Viertes Buch von Wilhelm Meister.

1784.

Der Maskenzug: Planetentanz. Aufsatz über den Zwischenknochen. Wilhelm Meister fortgesetzt.

1785.

Episches Gedicht: Die Geheimnisse. Gedicht auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig. Oper: Scherz, List und Rache. Endigt das sechste Buch des Wilhelm Meister.

1786.

Redigirt die ersten Bände seiner bei Göschen in Leipzig erscheinenden Schriften. Gedicht: Abschied im Namen der Engelhäuser Bäuerinnen. Schreibt in Italien seine Iphigenie in Versen. Plan zu einer Iphigenie in Delphi.

1787.

Den Tasso in Verse zu bringen angefangen. Anfänge einer Tragödie: Nausikaa. Einiges am

Wilhelm Meister gethan. Egmont vollendet. Die Opern: Claudine von Villa Bella, und Erwin und Elmire umzuarbeiten angefangen.

1788.

Redigirt den achten Band seiner Schriften. Die Opern: Erwin und Elmire, und Claudine von Villa Bella beendigt. Schreibt die Aufsätze: Frauenrollen auf dem römischen Theater durch Männer gespielt; Zur Theorie der bildenden Künste; Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl; Von Arabesken. Dichtet die römischen Elegien; ingleichen das Gedicht: Amor als Landschaftsmaler. Plan zu einer weiteren Ausarbeitung des Faust, und einige Scenen davon geschrieben. Die Scene der Hexenküche im Garten Borgheſe ausgeführt. Künstlers Apotheose. Tasso fortgesetzt und den Plan vervollständigt.

1789.

Römisches Carneval. Stammbaum Cagliostro's. Tasso vollendet. Lieder: „Lasset Gelehrte sich zanken und streiten ꝛc.“ und „Geh! gehorche meinen Winken ꝛc.“ Schreibt den Groß-Cophta; Die ungleichen Hausgenossen; so wie den Aufsatz: Ueber Christus und die zwölf Apostel.

1790.

Die Ausgabe der gesammelten Schriften beendigt. Redigirt die römischen Elegien. Schreibt die Metamorphose der Pflanzen. Erstes Aperçu seiner Farben-

lehre. Schreibt zu Venedig den Aufsatz: Ueber ältere Gemälde; deßgleichen die Venetianischen Epigramme.

1791.

Erstes Stück optischer Beiträge. Prolog zu Eröffnung des Theaters. Die Oper: Theatralische Abenteuer bearbeitet und die beiden Lieder: „An dem reinsten Frühlingsmorgen ꝛc.“ und „Bei dem Glanz der Abendröthe ꝛc.“ eingelegt. Prolog vom 1. October.

1792.

Herausgabe seiner neuen Schriften bei Unger begonnen. Zweites Stück optischer Beiträge. Epilog vom 11. Juni. In der Farbenlehre fortgefahren. Reise der Söhne Megaprazon's. Gedicht: Der neue Amor. Epilog vom letzten December.

1793.

Reinecke Fuchs. Der Bürgergeneral. Prolog vom 15. October. Die Aufgeregten und die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten begonnen. Der Versuch, als Vermittler von Object und Subject.

1794.

Die Aufgeregten fortgesetzt. Redaction und Druck des Wilhelm Meister beginnt. Prolog zum 6. October. Schreibt die beiden Episteln in Hexametern: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten fortgesetzt.

1795.

Erzählung von der Sängerin Antonelli; von

Baſſompierre mit der Krämerin, deßgleichen vom Procurator. Bekenntniſſe einer ſchönen Seele. Schreibt den Aufſatz: Literariſcher Sansculotismus. Von Gedichten erſcheinen: Die Nähe des Geliebten; Der Beſuch; Meeresſtille; Glückliche Fahrt. Redigirt die Venetianiſchen Epigramme. Das Mährchen geſchrieben und die Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten geſchloſſen. Ueberſetzt den „Verſuch über die Dichtungen ꝛc.“ von Frau von Staël. Schreibt den Entwurf einer Einleitung in die vergleichende Anatomie. Wilhelm Meiſters Lehrjahre fortgeſetzt.

1796.

Die Xenien. Erſte Abtheilung der Briefe aus der Schweiz redigirt. Die Ueberſetzung des Benvenuto Cellini begonnen. Die vier Jahreszeiten. Plato als Mitgenoſſe einer chriſtlichen Offenbarung. Gedichte: Alexis und Dora; Die Muſen und Grazien in der Mark; Der Chineſe in Rom; Lied: An Mignon. Schreibt den Aufſatz: Vorträge über den Entwurf einer Einleitung in die vergleichende Anatomie. Endigt den Wilhelm Meiſter im Auguſt. Schreibt die erſten Geſänge von Hermann und Dorothea, deßgleichen das Proemium zu dieſem Gedichte. Auch am Fauſt einiges gethan.

1797.

Hermann und Dorothea am 21. Merz vollendet. Plan zu einem epiſchen Gedicht: die Jagd. Schema

der Metamorphoſe der Inſekten. Cellini fortgeſetzt. Aufſatz: Iſrael in der Wüſte. Gedichte: Der Schatzgräber; Der neue Pauſias; Die Metamorphoſe der Pflanzen; der Zauberlehrling; Die Braut von Corinth; Der Gott und die Bajadere; deßgleichen die beiden Lieder: „Wenn die Reben wieder blühen ꝛc.“ und „Zu lieblich iſt's ein Wort zu brechen ꝛc.“ Entwirft ein Schema zur Beſchreibung der Peterskirche in Rom. Das Schema zum Fauſt vervollſtändigt, ſo wie Oberon's und Titania's goldene Hochzeit, die Zueignung und den Prolog geſchrieben. Aufſatz: Laokoon; deßgleichen über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke. Balladen: Der Edelknabe und die Müllerin; Der Junggeſell und der Mühlbach; Der Müllerin Reue. Aufſatz: Vortheile die ein junger Maler haben könnte. Elegie: Amyntas. Plan: die Sage des Wilhelm Tell als epiſches Gedicht zu behandeln. Gedicht: Schweizeralpe. Elegie: Euphroſine. Aufſatz: Ueber epiſche und dramatiſche Dichtkunſt. Legende vom Hufeiſen.

1798.

Maskenzug zum 30. Januar. Cellini fortgeſetzt nnd Noten dazu. Aufſatz über pathologiſches Elfenbein. Geſchichte der Farbenlehre geordnet. Fauſt fortgeſetzt. Homer's Ilias ſchematiſirt. Plan zur Achilleïs. Einleitung zu den Propyläen. Gedichte: der Müllerin Verrath; Die Muſageten; Das Blümlein

Wunderschön; Deutscher Parnaß; Die Weissagungen des Bakis. Diderot von den Farben übersetzt und Anmerkungen dazu. Einleitung zur Farbenlehre. Der Sammler und die Seinigen angefangen. Recension der Grübel'schen Gedichte.

1799.

Achilleïs erster Gesang. Gedicht: Spiegel der Muse. Der Sammler und die Seinigen beendigt. Schreibt mit Schiller und Meyer das Schema: Ueber den Dilettantismus in den Künsten. Idee zu einem großen Naturgedicht. Die Propyläen fortgesetzt. Redigirt seine neueren kleinen Gedichte zur Herausgabe bei Unger in Berlin. Schreibt die Cantate: Erste Walpurgisnacht. Den Faust wieder vorgenommen; auch Einiges an der Farbenlehre gethan. Uebersetzt den Mahomet von Voltaire. Plan zur natürlichen Tochter.

1800.

Die Arbeit an der Farbenlehre fortgesetzt, und solche in drei Hauptmassen, die diktaktische, polemische und historische eingetheilt. Exposition des schon früher begonnenen zweiten Theils der Zauberflöte. Die guten Weiber. Helena angefangen. Paläophron und Neoterpe. Sechstes und letztes Stück der Propyläen. Uebersetzt von Tancred.

1801.

Uebersetzt das Büchlein Theophrast's von den

Farben. Schema eines Romans: die Wanderſchaft nach Pyrmont im Jahre 1582. In Göttingen fernere Materialien zur Geſchichte der Farbenlehre geſammelt. Erſter Act der natürlichen Tochter. Lied zum neuen Jahr 1802.

1802.

Maskenzug zum Geburtstag der Herzogin Louiſe am 30. Januar. Aufſatz: Weimariſches Theater. Zweiter Act der natürlichen Tochter. Gedichte: Tiſchlied; Stiftungslied; Frühzeitiger Frühling; Hochzeitlied. Schreibt das Vorſpiel: Was wir bringen. An der Farbenlehre und Cellini fortgefahren.

1803.

Cellini beendigt; deßgleichen den erſten Theil der natürlichen Tochter. Entwurf einer Fortſetzung derſelben. Gedicht: Magiſches Netz. Schreibt die Regeln für Schauſpieler. Plan zum: Mann von fünfzig Jahren. Aufſatz über Polygnot's Gemälde in der Leſche zu Delphi. Es erſcheinen die Gedichte: Generalbeichte; Weltſeele; Dauer im Wechſel; Schäfers Klagelied; Troſt in Thränen; Sehnſucht; Nachtgeſang; Bergſchloß; Die glücklichen Gatten; Wanderer und Pächterin; Ritter Curts Brautfahrt; Kriegserklärung; Selbſtbetrug; Der Rattenfänger; Frühlingsorakel.

1804.

Recenſion der Gedichte von Voß. Götz von Berlichingen für das Theater eingerichtet. An der

Farbenlehre fortgefahren. Winckelmann und sein Jahrhundert begonnen; deßgleichen eine Uebersetzung von Rameau's Neffen.

1805.

Rameau's Neffen beendigt; deßgleichen die Anmerkungen dazu geschrieben. Recension der Gedichte von Hebel. Winckelmann und sein Jahrhundert abgeschlossen. Epilog zu Schiller's Glocke. Druck der Farbenlehre beginnt.

1806.

Recension über des Knaben Wunderhorn, Hiller's Gedichte, Humboldt's Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse ꝛc. in die Jenaische Literaturzeitung. Aphorismen über den Galvanismus. Den ersten Theil des Faust abgeschlossen. Ausgabe seiner Werke bei Cotta in zwölf Bänden. Vier Gedichte an Tischbein geschrieben. Redaction der Farbenlehre fortgesetzt. Ein Schema der allgemeinen Naturlehre.

1807.

Die Rede von Johannes von Müller über Friedrich den Großen übersetzt. Rede zum Andenken der Herzogin Amalie. Prolog zur Eröffnung des Theaters in Leipzig. Plan zu den Wanderjahren. Schreibt St. Joseph den Zweiten; Die neue Melusine; Die pilgernde Thörin; Die gefährliche Wette, und Der Mann von fünfzig Jahren. Ordnet die Materialien zu Hackert's Leben. Macht einen Catalog der Carlsbader

Mineralien-Sammlung. Schreibt das Vorspiel zu Eröffnung des Weimarischen Theaters; der Pandora ersten Theil; deßgleichen einige Sonette. Redaction und Druck der Farbenlehre fortgesetzt.

1808.

Ballade: Wirkung in die Ferne. Gedicht an die Kurprinzeß von Cassel, unter dem Titel: „Einer hohen Reisenden.“ Mehrere Sonette. Redaction der neuen Ausgabe seiner Werke fortgesetzt. Schema eines lyrischen und historischen Volksbuches. Beschreibung des Kammerbergs bei Eger. Die Wahlverwandtschaften schematisirt. Gedicht: der Goldschmiedsgesell.

1809.

Mit der Farbenlehre beschäftigt. Ballade: Johanna Sebus. Die Wahlverwandtschaften geschrieben. Vorarbeiten zu Wahrheit und Dichtung.

1810.

Maskenzug: die romantische Poesie, zum Geburtstage der Herzogin Louise; deßgleichen einen Maskenzug russischer Nationen, zum Geburtstag der Großfürstin Maria Paulowna. Gedichte: Rechenschaft; Ergo bibamus; Genialisch Treiben; Fliegentod; Schneidercourage. Die Farbenlehre abgeschlossen. Schreibt in Carlsbad: Das nußbraune Mädchen; deßgleichen die Gedichte: Der Kaiserin Ankunft; der Kaiserin Becher; der Kaiserin Platz; der Kaiserin Abschied.

Die Tabellen der Tonlehre entworfen. Hackert's Leben angefangen. Wahrheit und Dichtung schematisirt. Finnisches Lied.

1811.

Sicilianisches Lied; Schweizerlied. Cantate: Rinaldo. Hackert's Leben beendigt. Das Knabenmährchen geschrieben. Prolog zur Eröffnung des neuen Schauspielhauses in Halle. Den ersten Band von Wahrheit und Dichtung vollendet. Romeo und Julie fürs Theater.

1812.

Aufsatz: Der Tänzerin Grab. Gedichte an den Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich; deßgleichen an die Kaiserin von Frankreich. Das kleine Lustspiel: Die Wette. Sonett an Bondi. Den zweiten Band von Wahrheit und Dichtung beendigt; den dritten begonnen. Versuch, den Faust für die Bühne zu bearbeiten. Aufsatz: Myron's Kuh.

1813.

Schreibt zum Geburtstage der Herzogin Louise die Cantate: Idylle. Schreibt ferner die Gedichte: „Alles kündet dich an ꝛc.;" „Donnerstag nach Belvedere ꝛc.;" Sonett in das Stammbuch der Großfürstin Maria Paulowna. Parabel. Pfaffenspiel. Lied: „Ich habe geliebet ꝛc." Rede zum Andenken Wieland's. Von Aufsätzen fallen in dieses Jahr: Doppelbilder des rhombischen Kalkspaths; Ruysdael

als Dichter; Shakspeare und kein Ende; über Zinnformation. Es entstehen die Balladen: Die wandelnde Glocke; Der getreue Eckart; Der Todtentanz. Den dritten Band von Wahrheit und Dichtung beendigt. Epilog zum Esser. Eine Oper, der Löwenstuhl, begonnen.

1814.

Redaction seiner Italiänischen Reise beginnt; desgleichen die neue Ausgabe seiner Werke in zwanzig Bänden bei Cotta. Von Gedichten entstehen: Kriegsglück; Die Weisen und die Leute; Jahrmarkt zu Hunefeld; Auf den Kauf; Das Parterre spricht. Schreibt in Verbindung mit Riemer das Vorspiel für Halle zum Andenken Reil's. Schreibt Epimenides Erwachen. Schema des Rochusfestes zu Bingen. Ferner entsteht in diesem Jahre ein großer Theil seiner Gedichte des Westöstlichen Divans.

1815.

Redaction der Italienischen Reise und neue Ausgabe der Werke fortgesetzt. Viele Gedichte zum Divan. Das Requiem auf den Tod des Prinzen von Ligne begonnen. Schreibt die Aufsätze: Ueber das deutsche Theater. Don Ciccio, und Nachricht von altdeutschen in Leipzig entdeckten Kunstschätzen. Schreibt in Verbindung mit Peucer das Nachspiel zu den Hagestolzen. Erstes Heft von Kunst und Alterthum vorbereitet. Lied: „Knabe saß ich, Fischerknabe ꝛc.“

1816.

Redaction der neuen Ausgabe seiner Werke fortgesetzt. Plan zu einer orientalischen Oper. Gedicht: „Im Namen dessen, der sich selbst erschuf ꝛc.“ Den ersten Band der Italienischen Reise abgeschlossen; deßgleichen das erste Heft von Kunst und Alterthum. Theorie der entoptischen Farben begonnen. Schreibt den Aufsatz: Shakspeare als Theaterdichter; so wie das Rochusfest zu Bingen. Die Herausgabe seiner naturwissenschaftlichen Hefte vorbereitet. Gedicht zum Jubiläum des Staatsministers von Voigt. Entwurf einer großen Cantate zum Lutherfest. Redaction des zweiten Bandes seiner Italienischen Reise begonnen. Den vierten Band von Wahrheit und Dichtung schematisirt. Schreibt die Ballade: „Herein, o du Guter! du Alter herein ꝛc.;“ deßgleichen die Lieder: „Zu erfinden, zu beschließen ꝛc.;“ „So ist der Held der mir gefällt ꝛc.“ und verschiedene Gedichte zum Divan.

1817.

Das zweite Heft von Kunst und Alterthum abgeschlossen. Kotzebue's Schutzgeist und dessen Lustspiel: Die Bestohlenen, für die Weimarische Bühne eingerichtet. Schreibt die Geschichte seines botanischen Studiums; deßgleichen den Aufsatz über seine erste Bekanntschaft mit Schiller. Redigirt das erste Heft zur Naturwissenschaft, und das erste Heft zur Morphologie. Den zweiten Band seiner Italiänischen Reise

beendigt. Schreibt die Aufsätze: Verein deutscher Bildhauer; Anforderung an den modernen Bildhauer; über Blücher's Denkmal; Vorschlag zur Güte; Meteore des literarischen Himmels; Bildungstrieb; Casti's redende Thiere; Naivetät und Humor; Wolkenbildung. Dichtet die Orphischen Urworte; den irischen Klaggesang, und die Verse zu Howard's Ehrengedächtniß. Recension des Manfred von Byron. Divan fortgesetzt. Aufsatz über Leonardo da Vinci's Abendmahl begonnen.

1818.

Ueber Blumenmalerei; Geistes-Epochen. Leonardo da Vinci's Abendmahl beendigt. Drittes Heft von Kunst und Alterthum. Lied: Um Mitternacht. Beschreibung der Philostratischen Gemälde. Schreibt den Aufsatz: Antik und modern; deßgleichen die Noten und Abhandlungen zum bessern Verständniß des Divan. Viertes Heft von Kunst und Alterthum. Die Theorie der entoptischen Farben fortgesetzt. Ueber Classiker und Romantiker in Italien. Schreibt den großen Maskenzug zum 18. December bei Anwesenheit der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna.

1819.

Die Annalen begonnen; den Divan beendigt; deßgleichen die neue Ausgabe seiner Werke in zwanzig Bänden. Theorie der entoptischen Farben fortgesetzt. Schreibt das Gedicht: Die Metamorphose der Thiere;

deßgleichen Fuchs und Kranich. Arnold's Pfingstmontag beurtheilt.

1820.

Zweites Heft zur Naturwissenschaft und Morphologie abgeschlossen, deßgleichen das fünfte Heft von Kunst und Alterthum. Uebersetzt das: Veni creator spiritus. Schreibt nachträglich zum Divan die Gedichte: „Der ächte Moslem spricht vom Paradiese ꝛc.“; „Heute steh' ich meine Wache ꝛc.“, und „Deine Liebe, dein Kuß mich entzückt ꝛc.“ Schreibt den Commentar über die orphischen Urworte. Gedicht: „Zu der Apfelverkäuferin ꝛc.“, und St. Nepomucks Vorabend. Schreibt die Erzählung: Wo steckt der Verräther? Die Theorie der entoptischen Farben beendigt; deßgleichen das sechste Heft von Kunst und Alterthum. Manzoni's Carmagnola beurtheilt, den „Mann von funfzig Jahren“ und „Das nußbraune Mädchen“ fortgesetzt. Mantegna's Triumphzug. Redaction der Wanderjahre. Das dritte Heft zur Naturwissenschaft und zur Morphologie.

1821.

Beendigt die erste Ausgabe der Wanderjahre, deßgleichen das siebente Heft von Kunst und Alterthum. Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters. Gedichte zu seinen Handzeichnungen. Erste Abtheilung zahmer Xenien redigirt. Achtes Heft von Kunst und Alterthum. Gedichte zu Tischbein's Idyllen. Schreibt

Bemerkungen über Zauper's Grundzüge einer deutschen Poetik. Ueber Calderon's Tochter der Luft. Ueber Knebel's Lukrez. Zum vierten Bande von Wahrheit und Dichtung den Geburtstag Lili's geschrieben. Versucht eine Wiederherstellung des Phaëton des Euripides. Die Novelle „Nicht zu weit" begonnen, desgleichen die Redaction der Campagne in Frankreich. Commentar zu Tischbein's Idyllen. Gedicht: der Paria. Neuntes Heft von Kunst und Alterthum.

1822.

Die Campagne in Frankreich beendigt. Manzoni's Ode auf Napoleon übersetzt. Vorwort zum deutschen Gil Blas. Abhandlung über d'Alton's Faulthiere und den fossilen Urstier. Viertes Heft zur Naturwissenschaft und zur Morphologie abgeschlossen. Mantegna's Triumphzug, zweiter Abschnitt. Bemerkungen über die Gabriele von Johanna Schopenhauer. Neugriechische Heldenlieder übersetzt. An den Annalen gearbeitet. Möser über Volksaberglauben. Eine Abhandlung über Meteorologie geschrieben. Zehntes Heft von Kunst und Alterthum. Ueber die Spanischen Romanzen von Beauregard Pandin. Gedicht: Aeolsharfen.

1823.

Die Annalen fortgesetzt. Ueber die tragischen Tetralogien der Griechen. Nachtrag zu Phaëthon des Euripides. Bedeutende Förderniß durch ein geistreiches

Wort. Von deutscher Baukunst 1823. Das eilfte Heft von Kunst und Alterthum geschlossen, deßgleichen das fünfte Heft zur Naturwissenschaft und zur Morphologie. Gedicht an Tieck und Lord Byron. Elegie von Marienbad. Schreibt den Aufsatz: „Uralte neuentdeckte Naturfeuer- und Gluthspuren"; deßgleichen über die Lepaden. Redigirt eine zweite Abtheilung zahmer Xenien. Schließt das zwölfte Heft von Kunst und Alterthum.

1824.

Ueber Salvandy's Alonso, Byron's Cain, Exterſteine, die drei Paria, Frithiof's Saga und Biographische Denkmale von Varnhagen von Enſe. Gedicht zu Thaer's Jubelfest, Gedicht an Werther. Vorwort zum jungen Feldjäger. Die Redaction seines Briefwechsels mit Schiller begonnen. Dreizehntes Heft von Kunst und Alterthum. Ueber sein Verhältniß zu Byron, über d'Alton's Nagethiere, über Serbische Lieder, über Martius genera et species Palmarum und über Gebirgs-Gestaltung im Ganzen und Einzelnen. Das sechste Heft zur Morphologie und zur Naturwissenschaft abgeschlossen. Ueber die Parodie bei den Alten.

1825.

Neuer Schluß zu Jery und Bätely. Versuch einer Witterungslehre. Am vierten Bande von Wahrheit und Dichtung einiges geschrieben. Geschichte des

nußbraunen Mädchens fortgesetzt. Den zweiten Theil des Faust wieder vorgenommen und einiges am fünften Act vollendet. Das vierzehnte Heft von Kunst und Alterthum abgeschlossen. Den Anfang der Helena wieder vorgenommen und weiter geführt. Die Annalen fortgesetzt. Die Wanderjahre neu zu bearbeiten angefangen. Liebe-Skolien nach dem Neugriechischen geschriebey, Gedicht zu dem Jubiläum des Großherzogs Carl August. Ueber das Lehrgedicht. Herausgabe seiner Werke in vierzig Bänden begonnen.

1826.

Ueber Gerard's historische Porträts. Die Helena vollendet. Ueber die erste Ausgabe des Hamlet; deßgleichen über den Globe und die Oevres dramatiques de Goethe. Das funfzehnte Heft von Kunst und Alterthum abgeschlossen. Die neue Bearbeitung der Wanderjahre fortgesetzt. Die Geschichte des Mannes von funfzig Jahren weiter geführt. Nachlese zu Aristoteles Poetik. Gedicht: Bei Betrachtung von Schiller's Schädel; An den Herzog Bernhard von Weimar; und: „Als ich ein junger Geselle war ꝛc." Schreibt die Novelle vom Kind und Löwen. Ueber die Mathematik und deren Mißbrauch. Ueber das Neueste Serbischer Literatur. Fährt fort am zweiten Theile des Faust.

1827.

Ueber neuere französische Literatur. Ueber chinesische

Gedichte. Ueber Manzoni's Adelchi. Ueber die neueste deutsche Poesie. Die Einleitung zu den Memoiren Robert Guillemard's geschrieben. Das sechzehnte Heft von Kunst und Alterthum abgeschlossen. Die Erweiterung der Wanderjahre fortgesetzt. Am zweiten Theile des Faust fortgefahren. Kritik der Petersburger Preisaufgabe. Ueber Jacobi's Briefwechsel. Ueber das Leben Napoleon's von Walter Scott. Die Gedichte der Chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten geschrieben.

1828.

Am zweiten Theile des Faust fortgearbeitet. Gedicht zu den Erzeugnissen der Stotternheimer Saline; zu Zelter's Geburtstag; dem aufgehenden Vollmonde; der Bräutigam; „Früh wenn Thal, Gebirg und Garten ꝛc."; „Und wenn mich am Tag die Ferne ꝛc." Aufsätze: über Volkspoesie; über nationelle Dichtkunst; über Rizo Neroulos Cours de littérature. Das siebzehnte Heft von Kunst und Alterthum abgeschlossen. Die Wanderjahre fortgeführt. Die Redaction des zweiten Aufenthalts in Rom begonnen.

1829.

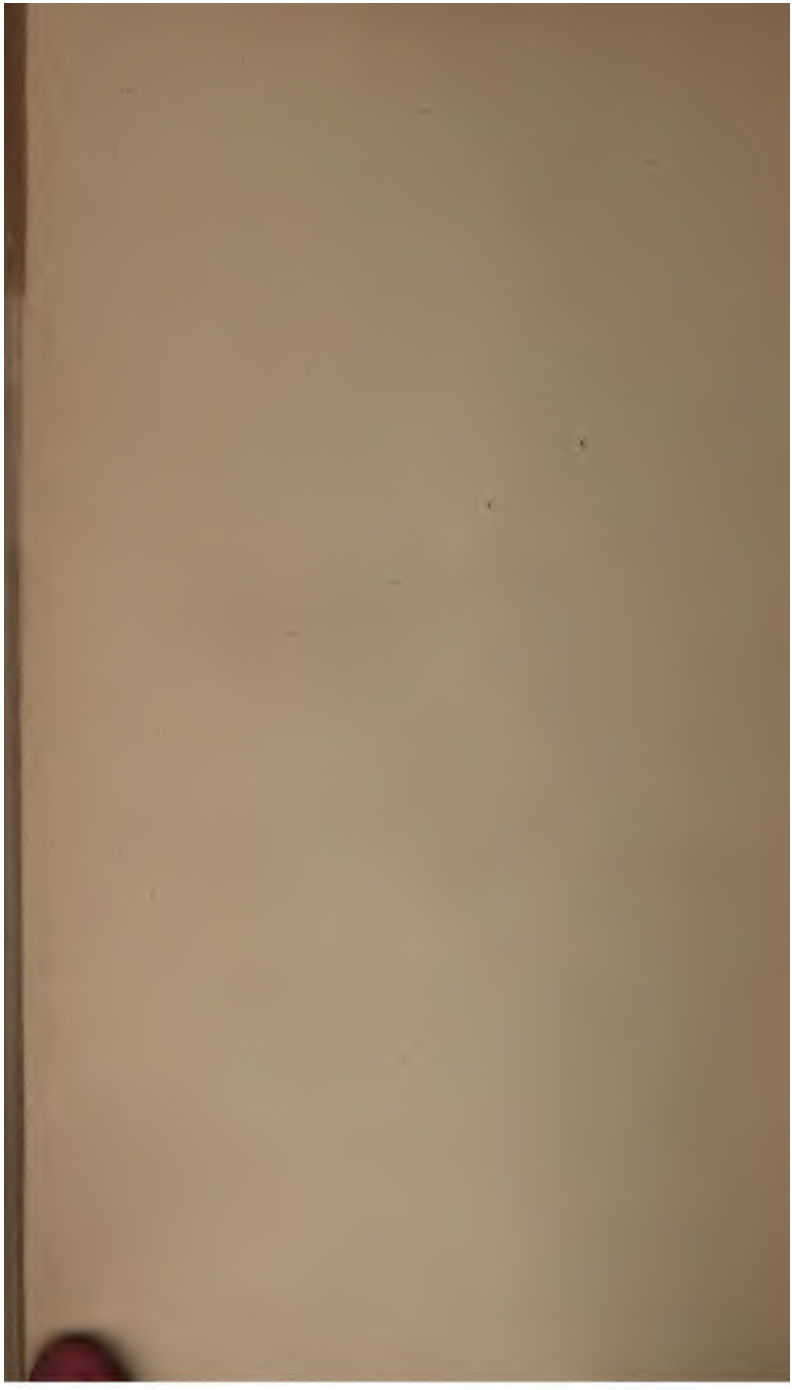
Die Wanderjahre beendigt; deßgleichen den zweiten Aufenthalt in Rom. Das Gedicht: Vermächtniß geschrieben. Am zweiten Theil des Faust fortgearbeitet. Ueber das Denkmal bei Igel. Ueber King Coal.

1830.

Ueber Krummacher's Predigten. Christus nebst zwölf alt- und neutestamentlichen Figuren. Vorwort zu Schiller's Leben von Carlyle. Ueber das Louisenfest. Gedichte: Dem würdigen Bruderfeste Johanni 1830. Parabel: „Ich trat in meine Gartenthür ꝛc.“ Ueber Zahn's Ornamente und Gemälde zu Pompeji. Ueber die Briefe eines Verstorbenen; über die Principe de Philosophie zoologique par Geoffroy de St. Hilaire. An Fausts zweitem Theile fortgefahren; deßgleichen am vierten Band von Wahrheit und Dichtung. Herausgabe seiner Werke in vierzig Bänden beendigt.

1831.

Ueber die Spiral-Tendenz der Vegetation. Die Geschichte seiner botanischen Studien ergänzt. Den zweiten Theil von Faust vollendet, deßgleichen den vierten Band von Wahrheit und Dichtung. Nachträgliches zu Rameau's Neffen. Beurtheilung des Livre des Cent-et-un.

1832.

Ueber plastische Anatomie. Ueber die Oper: Die Athenerinnen. Ueber den Regenbogen. Zweiter Abschnitt des Artikels Principes etc. par Geoffroy de St. Hilaire. — Stirbt am 22. März in seinem 83sten Jahre.